Emmerich,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Vierter Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Frankfurt und Leipzig.

1787.

Emmerich,

eine komische Geschichte.

Vierter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les fésant voir tels qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Vierter Theil.

Ein und funfzigstes Kapitel.

In welchem der Buchhalter mit Vor- und Zunamen genannt wird.

Es war ein Fehler, ein unverzeihlicher praktischer Fehler, den sich Herr Andreas Burgmann, (so hieß der erste Buchhalter des Herrn Bornwald,) zu Schulden brachte, daß er den Vogel den er so glücklich gefangen hatte, in einem so kritischen Zeitpunkt allein ließ. Aber man denkt nicht immer an alles.

Würklich sah sich der Zeisig nicht sobald allein, als seine Betäubung nachließ. Er begonnte über das Vorgegangene nachzudenken, und gab der Muthmaßung ein wenig Raum, daß er vielleicht mehr überrascht als überwiesen sey. Schon fieng er an zu überlegen, ob er nicht alles vor der Faust weg leugnen könne? Sein Wechsel war kassirt, und Burgmann hatte keine Zeugen. — Sollte es ihm nicht vielleicht besser a Konto tournieren, wenn er sich auf die Seite des Kammerraths schlüge, und diesen durch eine zeitige Warnung in den Stand setzte sich zu retten? — Zwar hatte der Kammerrath ihm gestern einen groben Brief geschrieben: aber die sichtliche Gefahr würde ihn schon umgestimmet haben. — Wäre Herr Andreas noch fünf Minuten weggeblieben, so würde von diesen Betrachtungen irgend Etwas zur Reife gediehen seyn, denn Herr Anton Klette hatte die Ehre so wie er leibte und lebte einen kompleten Spitzbuben auszuwachen, der weit und breit einen Meister hätte suchen können, wäre ihm sein Teufel nur mit ein wenig mehr Gegenwart des Geistes an die Hand gegangen. Aber das wars woran es ihm fehlte; er war keins von jenen schnellen Genien das sich im Kriege als Chef eines Freykorps hervorgethan haben würde; wohl aber würde sein langsamer Kopf

im Kabinete einen trefflichen Operationsplan entworfen haben, wenn er Zeit gehabt hätte alles gegen einander zu halten und zu kombinieen, wofern ihm vom Glücke eine höhere Laufbahn wäre zugetheilet worden.

Herr Burgmann kam eben noch zu rechter Zeit, seine Reflexionen zu unterbrechen. Er wiederholte ihm im Hinaufführen, er wolle ihm nichts von dem Verdienste entziehen, das ihm der Anschein eines freywilligen Entschlusses geben könne. (Du wirst, dachte der gute Mann in seinem Herzen, ohnehin armsünderhaftig genug da stehen! und Herr Bornwald weiß ja darum doch, woran er ist.)

Ob es ein Ungefähr, oder auf Herrn Bornwalds Verfügung war, daß ihnen gerade Johann Klein die Thür öffnete, davon finden wir in unsern Quellen keine Nachricht, sondern bloß die Anmerkung, daß Herr Klette blaß wie die Wand geworden, als er dieses Gesicht in der Bornwaldschen Livree erblicket. Der Buchhalter hatte ihm denselben zwar genannt, aber nicht dabey gesagt, daß er im Hause diene. Nun glaubte er würklich, daß Herr Burgmann auf gute Zeugnisse hin gesprochen habe. Das Wahre an der Sache aber ist, daß

die-

dieser bey Nennung des Namens, wie fast in allem Uebrigen, lediglich auf den Busch geklopfet, und sich der grossen Ueberlegenheit eines kalten scharfsehenden Mannes über ein böses Gewissen bedienet hatte; und daß bis jezt in Bornwalds Hause der Ewaldschen Angelegenheiten mit keiner Sylbe gegen diesen Klein gedacht war. Es würde viel zu früh gewesen seyn sich einem Bedienten zu vertrauen, dessen Verschwiegenheit nicht geprüft, und dessen Treue verdächtig war.

"Ich habe mich, redete der Buchhalter seinen Principal und den Herrn Ewald an, bey diesem Herrn für Sie beyde verbürgt, daß eine sehr wichtige Entdeckung, zu der sein Gewissen ihn treibt, ihm zu keinem persönlichen Nachtheil gereichen soll; daß Sie ihn vielmehr schützen und vor aller Gefahr sichern wollen. In dieser Zuversicht kömmt er zu Ihnen. Ich hoffe, Sie werden meine Bürgschaft genehmigen?"

Die beyden Herrn bestättigten dieses; besonders setzte Herr Bornwald hinzu, daß er noch überdem auf eine dem Werthe seiner Entdeckung angemessene Belohnung bedacht seyn würde. Dem guten Ewald aber stockte das Blut in den Adern, als

er

er eines Mannes ansichtig ward, dem er so viel Gutes, und der ihm so viel Böses gethan hatte.

Klette war überzeugt, daß man auf Bornwalds Wort mit aller Sicherheit bauen könne, und so fieng denn der Zeisig an zu singen, und beschloß oder besiegelte vielmehr sein Geständniß mit etlichen eigenhändigen Briefen des Kammerraths und einiger anderen Herren, die theils zu jener Zeit geschrieben, theils neuer waren, und worunter sich einer vom gestrigen Tage befand, der von Wort zu Wort so lautete:

"Mein guter Anton!

"Wenn ich Seinen Hals füllen sollte, hät-"te ich viel zu thun. Was Er von Seinem "Gewissen sagt, ist dummer Schnack. Er "und Gewissen! — Er ist ein viel zu gescheu-"ter Kerl, als daß Er Gewissen haben sollte. "Und hätte Er auch welches gehabt, so hat "Er schon so viel von mir geschluckt, daß ich "noch ein paar Eide bey Ihm zu Gute habe. "Bilde Er sich auch nur nicht ein, daß ich "Ihm just so viel Obligation haben muß! "Was hat Er denn Grosses gethan? Wäre

 Ewald

"Ewald nicht ein dummes Rindvieh und sein
"Advokat kein Kerl gewesen der den Rummel
"und Pfiff versteht, sieht Er, so hätten mir
"die paar Fidibus die Er weggestibitzt hat
"auch noch keine Paasch=Eyer gebracht, und
"ich ärgre mich noch heute diesen Tag, daß
"ich dir Spitzbuben hundert Dukaten dafür
"bezahlt habe. Was hast Du denn sonst ge=
"than? Ob ein Kerl wie du ein paar Finger
"in die Höhe reckt, oder er steckt sie ich
"mag nicht sagen wohin, das ist Maus wie
"Mutter; und auch das hab ich ihm theuer
"genug bezahlt. Kurz und gut, er hat Fett=
"federn genug gezogen, und so scheer Er sich
"mit Seinen Brandbriefen zum Teufel, und
"mach Er sich mit seinem Pochen und Drohen
"nicht mausig, oder Er soll gewahr werden
"mit wem Er zu thun hat, so wie er sich
"nur rippelt. Hiermit Adjeu, und laß Er
"mich fernerhin ungeschoren."

"Wittfeldt."

Unterdessen war der Doktor O* angelangt, und Meister Klette lies sichs gefallen in seiner Gegenwart alles zu wiederholen. "Hm! hm! der Herr hat sich zu schlimmen Händeln brauchen las-

sen! sprach der Rechtsgelehrte und schüttelte den Kopf. Sie haben, so viel ich weis, grosse Ursache Gott zu danken, daß er Ihnen noch zu rechter Zeit die Augen geöffnet hat. Acht Tage weiter hin mögts zu spät gewesen seyn. — Die Herren haben Ihnen Schutz versprochen, daß laß ich hingehen; man schützt so lange man kann. Aber Sicherheit? das ist, so viel ich weiß, mehr als in ihrem Vermögen steht. — Weis der Herr was? Weit davon ist gut wider den Schuß. Such' der Herr das Weite, und komm Er alsdann mit einer Supplik um einen saluum conductum ein, und dann laß der Herr mich sorgen. In etlichen Stunden können Sie über die Grenze seyn. Das thun Sie Uebermorgen in der Frühe. Die Supplik will ich dem Herrn koncipiren." — Nachdem er sich von ihm noch einige Erläuterungen geben lassen, (denn er verstand besser als Herr Bornwald was zur Sache diente,) rieth er ihm, nach C** zu gehen. Herr Bornwald aber, der dem Kerl nicht recht trauete, bestand darauf unter dem Vorwande der grössern Sicherheit, er solle nach D** in das Benediktiner Kloster flüchten. Der Prälat dieses Klosters war Bornwalds Freund, und er hatte auf alle Fälle alsdann den Vogel im Käfiche. Zu dem Ende fertigte er noch an demselben Tage einen ver-

 trau-

trauten Menschen an den Probst ab, der demselben in Geheim die Lage der Sache hinterbringen mußte; den Herrn Klette aber lies er in der Stille beobachten, bis er wohlgehalten im Kloster angelanget war.

Daß übrigens Herr Antonius sich so trefflich hatte überraschen lassen, war für den Doktor D** ein sehr wichtiger Zuwachs zu dem was Bornwalds andre Emissarien ausgerichtet hatten, und er sah sich überflüssig im Stande die Sache vorzunehmen, für deren Erfolg er nunmehr sein Wort gab. Doch blieb er der Meynung, sie müsse nicht den gewöhnlichen Gang Rechtens gehen, sondern Herr Bornwald müsse sich unmittelbar an den Landesherrn wenden. Dieser aber besorgte, er mögte dadurch den Justizminister vor den Kopf stossen, der sich seinen Gönner nannte, obgleich, wie es in dieser verkehrten Welt oftmals zu gehen pflegt, eigentlich des Bankiers Kasse die Gönnerinn Seiner Excellenz war. Demnach schlug er vor, daß er diesem Herrn, den er sonst als einen sehr ehrlichen Mann kannte, zuvor die Achtung erweisen wollte, ihm den Kasum vorzutragen; mit Vorbehalt stehendes Fusses sich höheren Ortes zu melden, sobald Se. Excellenz sich im allermindesten zweydeutig be-

trü-

trügen. Er wartete also an eben dem Morgen an welchem Herr Anton unsichtbar ward, dem Minister auf, legte ihm die Sache in einem gedrungenen Pro Memoria vor, zeigte ihm die Originalbelege und empfahl seinen Freund der hohen Protektion Se. Excellenz.

Der Minister, der die Hand des Kammerraths so wie noch einige der vor ihm liegenden Handschriften sehr gut kannte, erstaunte sichtbarlich, und zweifelte beynahe ob er seinen Augen trauen dürfe. — Er lies auf der Stelle den Kammerrath zu sich fodern, bat Herrn Bornwald, so lange in ein Nebenzimmer zu gehen, und legte jenem, wie er erschien, seine Briefe vor: "Ist das Ihre Hand?" —

So ein ausgelernter Bösewicht der Kammerrath auch war, so stand er doch einen Augenblick wie vernichtet; er faßte sich aber bald hinlänglich, um sich der ersten Rechtsregel: si fecisti, nega! erinnern zu können. Der Minister faßte sich aber eben so geschwind, steckte die Briefe in die Tasche und gieng in sein Kabinet, aus welchem er gleich wieder mit einigen Papieren in der Hand zurück kam, von denen er blos die Unterschriften sehen

lies.

lies. Er fragte mit eben dem freundlichen Tone und dem nichtssagenden Gesichte, die ein ächter Hofmann fast immer in seiner Gewalt hat: "Ich hoffe Herr Kammerrath, daß Sie auch dieses nicht für ihre Schrift erkennen werden."

Nun standen die Ochsen am Berge: sollte hier Ja oder Nein gesagt werden? Der Minister sah ganz ruhig vor sich hin; in seinem Auge war durchaus nichts zu lesen. Es konnten die vorigen Papiere, es konnten andre seyn. Es war die häßlichste Preisaufgabe von der Welt. — Leugnen schien ihm das Sicherste.

"Sehen Sie genau zu, mein Herr! unter diesen Unterschriften ist Eine, die Sie vor meinen Augen geschrieben haben. — Nehmen Sie sich Zeit! — Prüfen Sie genau! — Welche ist das? —"

Das hies ihm das Messer an die Kehle setzen. Er suchte durch eine auf Schrauben gestellte Antwort zu entschlüpfen, aber sein Verstand war in diesem kritischen Augenblicke nicht unbefangen genug, sie gehörig drechseln zu können; und vor ihm stand ein hellsehender Mann, auf dessen Stirn sich allmählich Wolken zusammenzogen. — "Ich muß

ge-

gestehn, Ihro Excellenz, daß meine Hand in den Uebrigen so gut nachgeahmet ist, daß ich die Eine nicht unterscheiden kann.„

"Vortrefflich! Und gleich jetzt erkannten Sie Ihre Hand in allen diesen Papieren ganz und gar nicht? — Sehen Sie genauer zu, Herr Kammerrath! ich fürchte, diese Dokumente sind ohne Ausnahme aus Ihrer Feder. (**Mit wachsendem Unmuthe:**) Dies ist ein Brief an mich, den Sie nicht ableugnen werden. Dies hier ist ein Memorial; und hier ist ein Empfangschein, den Sie in meiner Gegenwart, hier in diesem Zimmer, ausgestellet haben. — In allen diesen haben Sie würklich Ihre eigne Hand so genau nachgeahmt, daß Sie von Ihrer Originalschrift in diesem vierten Stücke an einen sichern Anton Klette nicht zu unterscheiden ist. — Herr Wittfeldt, Sie sind ein verlohrner Mann! — (**Er klingelt:**) — Wache!"

Der Herr Kammerrath Wittfeldt war unstreitig was man einen Galgenschwengel zu nennen pflegt, wenn man einen Erzspitzbuben aus dem sogenannten Pöbel vor sich hat. — Der Redakteur dieser Papiere, der, wie aus allen seinen Schreibereyen hervorgeht, sich voll tiefer Ehrerbietung ge-

gegen jegliches Menschengesicht fühlt, das nur halbwege mit dem Stempel der Vornehmigkeit und des Kapitalismus gemarket ist, sieht sich hier in grosser Verlegenheit. Ungerne wollte er diese seine hoffentlich überall anerkannte Ehrerbietung kompromittiren; demnach bekennet er lieber, daß er schlechterdings nicht weis, mit welchem einen Erzgaudieb anzeigenden Worte man, ohne wider den Respekt zu verstossen, der dem Range und den Kapitalien von Rechtswegen gebühret, einen angesehenen, vornehmen und reichen Galgenschwengel ganz kompetent einen Galgenschwengel zu nennen habe, — so wie zum Beyspiel eine Dame **mehr als galant** heißt, wenn ein simples Weib sich schlechthin mit dem Prädikat einer H. . . behelfen muß? — Demnach bittet er hiermit alle die Hoch=, die Hoch und Wohl=, die Hochwohl und so weiter gebohrne Grafen von Podsdazki, Ministers von Görne, Herren Cetto, von Lassolaye, Legisfeld ꝛc. ꝛc. mit denen die Gerechtigkeit sich abgefunden hat oder noch abfinden mögte um Verzeihung, und bringt zugleich den Diis manibus aller feinen Köpfe **von Distinktion**, die an oder unter der Feldklocke vertrockneten, oder sonst an irgend einem Surrogat des Stranges der argen falschen Welt Valet gaben oder hätten geben sollen, protestando daß er keinem Lebendigen

oder

oder Todten, Entlarvten oder Unentlarvten durch Uebergehung seines edlen oder unedlen, altadelichen, leonischadlichen, oder titularadlichen Namens im mindesten zu präjudiciren gemeynet sey, Kraft dieses seine ernstliche Entschuldigung dar, daß er einen angesehenen, mächtigen und reichen Erzbösewicht in eben den Ausdrücken einen Erzbuben nennt, als wenn von der gemeinsten Bürgerkanaille die Rede wäre. Seine Unkunde der Terminologie soll ihm durchaus nicht als Respektwidrigkeit von übelgesinnten Dragomans ausgedeutet werden. Nach dieser nothdringlichen Verwahrung gegen alle Malevolenz fahren wir fort:

Der Herr Kammerrath Wittfeldt war ein Bösewicht wie irgendwo einer zu Buche stehen mag; aber er war ein angesehener, reicher und vornehmer Bösewicht, der sich auf diese Prärogativen nicht nur, sondern eben so sehr auf die Angesehenhaftigkeit, Reichheit und Vornehmigkeit seiner Mitschuldigen verlies, und darauf fußte, man würde sowohl in Betracht seiner als ihrer säuberlich verfahren. **Wer seine Nase abschneidet**, meynte er, **der schändet sein Angesicht**. — Und darinn hatte er quoad thesin vollkommen Recht; nur deutete er das Wörtlein **Nase** nach seiner Exegese,

aber

aber der Justizminister und dessen grosser Herr legten es auf eine sehr disparate Manier aus. Darinn steckte der Irrthum. Er verstand unter der Landesherrlichen Nase dermalen sich und seine in Diensten des Staats befindlichen Konsorten, und unter Abschneiden alles was die Würde solcher hochansehnlichen Personnagen irgends gefährden könne. Hingegen der Landesherr und sein Groskanzler versirten in der altfränkischen Opinion, ihre Nase sey in solchen Fällen die **Gerechtigkeit**; und wakkeres Schnäuzen derselben sey ganz kein Abschneiden mit eigner Hand, da sie vielmehr durch **Ansehen der Person** Gefahr laufe unter das Messer zu gerathen. Besonders hielten beyde dafür, es sey von erklecklichem Nutzen, wenn man desto schärfer und öffentlicher züchtige, je vornehmer der Böswicht sey. Indessen war, so lange beyde das Ruder handhubten, noch kein Fall dieser Art, der etwas mehr auf sich gehabt hätte, zur Sprache gekommen; daher hielt der Herr Kammerrath es so wenig für möglich es könne eine solche Auslegung statt finden, daß er vielmehr ganz und gar nicht einmal daran dachte. Er verstand sich meisterlich auf die böswichtische Natur; und wie ein redlicher aber unerfahrner Mann den Menschen gemeiniglich zu viel Ehre erweiset indem er sie alle nach sich und sei-

seinem Herzen beurtheilt: so erwies ihnen der Kammerrath zu viel Schande, indem er sie alle für Schurken hielt, weil er selbst nichts bessers war. — Das Donnerwort **Wache**! noch mehr der Blick und Ton womit es ausgesprochen wurde, überfielen ihn zwar wie ein Schröckbad *): aber solche Leute sind nicht gemacht ihr Bewustseyn lange zu verlieren. Durch seinen Maasstab der Menschen, wie durch seinen exegetischen Schnitzer geblendet, hielt er dafür dies sey nur ein Manövre, wodurch man ihn dahin bringen wolle, seine Straflosigkeit für einen etwas höheren Preis zu kaufen. Er waffnete sich zufolge dieser Meynung mit seiner ganzen Impertinenz: "Dürfte ich mich unterstehen Ew. Excellenz unterthänig vorzustellen = = =,,

"Was dürfen Sie nicht!,, unterbrach ihn der Großkanzler mit glühendem Unwillen. — Doch sich

*) Viele Leser mögten diese Art des Bades nicht kennen. Das Wasser hängt hoch in einem sehr beweglichen Gefässe, und wird auf einmal vermittelst einer angezogenen Schnur über den Valetüdinär herabgeschüttet, um ausser den gewöhnlichen Kräften des kalten Bades noch durch das Erschröcken zu heilen, welches nicht klein ist, wenn man auch selbst die Schnur anzieht.

sich begreifend, und in dem Gefühl, das es Pflicht sey dem Teufel sogar das Ohr nicht zu wegern, wenn er zu seiner Rechtfertigung reden will, fuhr er gemäßigter fort: "Nu? Wie lautet die Vorstellung?"

Kammerrath: Wenn Ihro Excellenz geruhen wollten in gnädige Erwägung zu ziehen, daß ich durchaus einige dieser Papiere nicht anerkenne, und daß auch eine unverdiente Beschimpfung dem unbescholtnen Manne unersetzlich nachtheilig seyn kann = = =

Minister: Unbescholten! — Das sind Sie nicht, seitdem diese Dokumente Sie beschelten. Eine scharfe Untersuchung ist das einzige Mittel Ihre Unbescholtenheit herzustellen, und die versprech ich Ihnen. — Aber weiter, wenn Sie noch Etwas zu sagen haben.

Kammerrath: Diese Untersuchung fürchte ich nicht, gnädiger Herr Graf! Aber wenn Ew. Excellenz geruhen wollten zu **envisagiren**, was ein **Eclat** auch für den unschuldigsten Mann Entsetzliches haben muß. — — Ich wage es, Ew. Excellenz zu erinnern, was vielleicht in den ersten

Augenblicken Dero Aufmerksamkeit entgangen seyn mag, daß in den falschen Papieren der Name einiger Männer von Rang vorkömmt, denen es nicht gleichgültig seyn kann, in einer solchen Sache genannt und bezweifelt zu werden = = =

Minister: Rang! — Was ist Rang? — Sichert er vor Prävarikationen? — Der erste Rang ist der, ein rechtschaffner Mann seyn; alles übrige ist Willkühr der Fürsten. — Haben Sie den Auftrag für diese Männer von Rang zu reden?

Kammerrath: Das nicht, Ihro Excellenz! Ich erkühne mich bloß, meine unmaßgebliche Meynung zu Dero Füssen zu legen.

Minister: Zu meinen Füssen! — Ich bedarf Ihrer Meynung nicht, erwarte sie auch nicht. — Von Ihrer Rechtfertigung ist die Rede; diese hab ich erwartet. Wissen Sie in Betreff dieser noch Etwas vorzubringen? —

Kammerrath: Hier zur Stelle nichts, als das vollkommenste Gefühl und die heiligste Betheurung meiner Unschuld. — Aber — —

Minister: Nu?

Kammerrath: Der Postzug Hengste — (Lächelnd:) Ew. Excellenz sehen, ich bin so ruhig, daß ich von Geschäfften reden kann. — Die sechs schönen lichtbraunen Hengste, die letzthin das Glück hatten Dero Beyfall zu finden, werden mir bey jetzigen Zeiten ein wenig lästig. Sie stehen zu einem Preise der von Ew. Excellenz Gnade abhängt zu Dero Befehl. Binnen einer Stunde sollen Sie in Dero Stalle seyn.

Minister: Bube! Du bist so frech mich zu Deinesgleichen machen zu wollen? — Glaubst Du in unserm Lande sey Meyneid für einen Postzug feil? —

Kammerrath: Ew. Excellenz halten zu Gnaden! wie könnte einem unschuldigen Manne so ein unwürdiger Gedanke einfallen! Die Pferde — — Sie sind unter Brüdern ihre drittehalbtausend Thaler werth. — Die Pferde stehen mir bey den jetzigen hohen Futterpreisen würklich zur Last, so wie auch ein Posten von zehntausend Thalern in Golde. Wenn Ew. Excellenz die Gnade haben wollten mich von beyden zu deharassiren?

Der

Der Minister wandte sich mit bittrer Verachtung von ihm, und würdigte ihn keiner Antwort. Es war dem Kammerrath unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mann nach so trifftigen Gründen keine Räson annehmen wolle? — Der Minister selbst hatte ihm in der That vor etlichen Tagen zweytausend Thaler für die Kutschpferde geboten. Sie waren schön, egal von Haar und Liste, jeder mit drey weissen Extremitäten, als wenn sie gemalt wären! — und dann zehntausend Arguments in einer Nuß! — Er verlohr den Verstand!

Indessen die Zeit war edel, und die Wache nicht weit. Er wagte einen letzten Versuch, und erbot sich Kaution zu stellen, so hoch sie verlangt würde, wenn der Minister ihn mit der Verhaftung verschonen wollte.

"Darunter kann ich Ihm nicht helfen. Herr Ewald bittet aus gültigen Gründen um die Versicherung Seiner Person, und der Bankier Bornwald kavirt überdem mit seinem ganzen Vermögen für die Justifikation des Arrests. Mich selbst hat Er überzeugt, daß Er ein gefährlicher, ein schändlicher Mensch ist. — — Schweig Er!

schweig Er! Ich will keine Nichtswürdigkeiten mehr hören!„

Einen Augenblick darauf trat der Kammerdiener des Grafen herein: "Die Wache, Ihro Excellenz!„

Man sah sechs heilige Engel mit Grenadiermützen und aufgepflanzten Bajonetten vor der offnen Thür. Dieser Anblick, vor dem zuweilen selbst die Unschuld zittern kann, war nicht geschickt dem Herrn Kammerrath Muth zu machen. Der Minister winkte, und der Erzengel mit dem Kurzgewehr trat hinein.

"Unterofficier! arretire Er den Mann!„

Der Korporal bat sich seinen Degen aus, nachdem er als ein **dienstverständiger** Mann seinen Grenadieren ein Zeichen gegeben hatte die Thür zu besetzen.

Kammerrath: Ich bitte Ew. Excellenz, mich wenigstens nicht so öffentlich zu beschimpfen! Haben Sie die Gnade, mir meinen Wagen zu erlauben.

Minister: Ich weis nicht ob das von mir abhangen wird. (**Zum Unterofficier:**) Ich empfehle Ihm den Arrestanten auf Leben und Ehre! Verwahr Er ihn bis auf weitere Ordre in diesem Zimmer, und besetz Er alle Ausgänge. Laß Er niemanden aus und ein, als meinen Kammerdiener; und vor allen Dingen dulde Er kein Geschwätz mit Seinen Leuten. (**Warnend:**) Auf Seine Ehre und Leben!

Ew. Excellenz können sich auf mich verlassen! sagte der Korporal, strich seinen Schnurrbart, und stellte vor jede Nebenthür einen Posten. Der Minister gieng in das Nebenzimmer, wo Herr Bornwald die ganze Scene mit dem Unwillen eines rechtschaffnen Mannes angehöret hatte. "Begleiten Sie mich nach Hofe; sagte der Graf. Die Sache ist wichtig genug, höhere Befehle darüber einzuholen."

Zwey und funfzigstes Kapitel.

Mit welchem eigentlich der vierte Theil anfangen sollte.

Der Kammerrath Wittfeldt war in einer von jenen verzweifelten Lagen, wo man nun weiter nichts mehr wagt, wenn man das Alleräußerste wagt. Er mußte befürchten, daß auf seinen Verhaft eine Untersuchung seiner Papiere folgte; und dann war er mit Haut und Haar verlohren. Konnte er diese, unter denen sich sehr redende Beweise befanden, nur aus dem Wege schaffen, so war es wenigstens schwerer ihn zu überführen, vor allem wenn es ihm glückte einen und den andern seiner Mitschuldigen zu warnen. Zwar hatte er die scharfe Ordre gehört, die der Unterofficier erhielt: aber er gab deswegen die Hoffnung nicht auf; es waren ja wohl eher noch schärfere Befehle überschritten. Sobald er nur den Namen Bornwald gehöret hatte, erklärte er sich die Unbiegsamkeit des Justizministers dadurch, daß er glaubte, Herr Bornwald sey ihm bey Sr. Excellenz mit grössern und wichtigern tours du baton zuvorgekommen; denn, daß

ein

ein Mann ohne grössere Vortheile so starken Erbietungen, als er gethan hatte, widerstehen könne, das schien ihm in der Welt nicht möglich. Der Unterofficier, meynte er, würde sich billiger finden lassen, da bey demselben noch kein Bornwald den tour du baton hätte anbringen können. Er fieng die Unterredung von weitem an, indem er einige ganz unschuldige Fragen that; unter welchem Hauptmann er stehe? wie lange er diene? u. s. w. Der Korporal, der aus der Kleidung seines Arrestanten denselben allerdings für eine vornehme Kreatur ansprach, antwortete ihm mit der Höflichkeit eines bescheidnen Mannes; und wie der Kammerrath anfieng im Zimmer auf und nieder zu gehen, während er sich mit ihm unterhielt, gieng er neben ihm her. Nach einigen Gängen stand der Kammerrath am Fenster, in der größten Entfernung von den Schildwachen die das Zimmer erlaubte, still, lies die Stimme sinken, und sprach: Ich sehe Sie für einen menschenfreundlichen Mann an, mein Herr! Wollen Sie mir wohl, ohne Ihre empfangene Ordre zu überschreiten, einen Liebesdienst erzeigen?

"Gern, wenn es mit meiner Pflicht bestehen kann."

"Ich habe das Unglück gehabt, mit dem Minister mich über eine unbedeutende Sache zu entzweyen. — Es ist eine Kleinigkeit. Aber Sr. Excellenz wurden hitzig, und ich warm, und so entfuhr mir vielleicht ein etwas unüberlegter Ausdruck; das ist die ganze Sache, und die hat im Grunde nichts zu bedeuten. — Reden Sie französisch? —"

"Nein, gnädiger Herr!"

"Schade! wir hätten freyer reden können, und ich würde Ihnen die ganze Sache erzählt haben. — Der Graf hat seine Rücken. Ich kann nicht wissen ob dieser gesetzwidrige Arrest nicht einige Stunden dauert; — ob die Rache des Grafen ihn nicht auf Tage verlängert, denn das ist alles was er kann. Meine Frau wird aber in tausend Aengsten seyn. Ich mögte sie nur durch eine einzige Zeile benachrichtigen, daß die ganze Affäre nicht von der mindesten Bedeutung ist. Entledigen Sie ein armes gutes Weib ihrer Angst, mein Lieber! — Unten hält mein Wagen! — Nehmen Sie meine Börse als eine Belohnung Ihrer Menschlichkeit, und geben Sie meinem Kutscher ein paar Worte an meine Frau!"

Dem

Dem Unterofficier würde das vielleicht eine unschuldige Gefälligkeit geschienen haben; aber das Geldnetz mit dem durchschimmernden Golde schien ihm für eine solche Kleinigkeit zu schwer. Hätte ihm der Arrestant einen einzigen Louisd'or gegeben, so wäre das Ding vielleicht geglückt. — Er wog den Beutel in der Hand, sann einen Augenblick nach, und sagte: „Wie wollen Sie aber schreiben? Hier seh ich keine Dinte und Feder.„

„Ich habe mein Taschenbuch und Bleystift. Wollen Sie mir die Gefälligkeit erzeigen?„

„Ih, schreiben Sie nur zu!„

Der Kammerrath, der es dem Korporal schlau genug abgefragt hatte, daß er kein Französisch verstehe, riß ein Blatt aus seinem Souvenir, und schrieb folgendes:

Forcés promptement mon ſecrétaire, prenez tous les papiers qui s'y trouveront dans les tiroirs à droite et mettés-les en lieu ſûr, à moins que vous ne ſoyez à même de les brûler ſous main. Je ſuis trahi, ma Chère, accuſé, et aux arrêts ſans autre forme de procès. Prévenez tout au plus vite le Conſ. d'Ar** en lui remettant

tant ſur le champ la préſente, afin qu'il ne donne dans le pot au noir. Il aura ſoin d'avertir nos amis pour les mettre à l'abri des pourſuites. Jusqu'ici je ne ſuis quaſi gardé qu'à vue, mais ceci tend à devenir ſérieux. Adieu mon Aimimable! Soyez ſur vos gardes, et hatez-vous d'écarter tout l'argent comptant, et ſauvez ſur tout votre écrin, après avoir pourvû au reſte*).

Er

*) „Erbrich geſchwind meinen Schreibtiſch, nimm „alle Papiere aus den Schubladen rechter „Hand und bringe ſie in Sicherheit, wofern „Du nicht etwa im Stande biſt, ſie in der „Stille zu verbrennen. Ich bin verrathen, an„geklagt, und ohne weiters in Verhaft ge„nommen. Warne den R. von Ar** bald„möglichſt durch eilige Mittheilung dieſes Zet„tels, damit er ſich nicht blindlings bey der „Naſe nehmen laſſe. Er wird unſern Freun„den ſchon einen Wink geben, damit ſie ſich „vor der Unterſuchung ſichern. Bis itzt be„hält man mich ſo zu ſagen nur im Geſichte; „aber das ſieht aus, als wollte es eine ernſtliche „Wendung nehmen. Leb wohl, Liebe! Sey „auf deiner Huth, und bringe eilends alles „baare Geld und vorzüglich Dein Schmuckkäſt„chen auf die Seite, wenn Du das übrige be„ſorgt haben wirſt.„

Er wickelte das Papier zusammen, schlug es in einen Knoten, und überlieferte es dem Unterofficier. Dieser alte Fuchs aber, der wohl bemerkt hatte, daß der Zettel nicht deutsch war, steckte ihn ruhig in seine Tasche zu dem Golde.

"Ich bitte Sie, mein Herr! eilen Sie, meine Frau aus der quälenden Sorge zu reissen!„

"Jetzt ist das ja nicht möglich, erwiederte der Korporal. Ich würde schön anlaufen, wenn ich meinen Posten verliesse! 'S ist ja wider den Dienst und Ordre, lieber Herr! Aber sobald ich entlassen oder abgelöset bin, soll das stracks an seine Behörde befördert werden.„

Umsonst bath und flehte der Kammerrath. Es stand in seinem Horoskop, daß er heute auf lauter unbiegsame Leute stossen sollte. Er versprach goldne Berge! — Vergebens! Das machte den alten Kriegsknecht nur noch unerbittlicher. "Es ist wider den Dienst!„ Dabey blieb er, und sah es standhaft an, daß sein Arrestant sich Zunge und Lippen zerbiß. "Verlassen Sie sich darauf, ich liefre den Zettel ab, so bald es meine Ordre erlaubt.

Sie

Sie habens ja gehört: Auf Leben und Ehre! —„

Als Wittfeldt sah, daß mit dem Manne nichts anzufangen sey, mußte er sich freylich in sein Schicksal ergeben, so drohend es war. — Nach Verlauf von zwo guten Stunden kam der Kammerdiener mit einer Ordre, den Arrestanten geschlossen in die Kriminalgefängnisse zu führen. "Gotts tausend Million, Herr! rief der Korporal, als er den Befehl für sich gelesen hatte, das klingt anders als ein Wortwechsel! — Blitz! wer da seinen Dienst nicht verstanden hätte! In des Teufels Küche wär' ich gekommen. — Herr Kammerdiener, ob ich Ihro Excellenz nicht erst rapportiren soll? 's ist nur um des Dienstes willen. Fragen Sie doch!„

"Haben Sie etwas Besonders zu melden?

"Ih nu, ich werde ja! Und wenn ich auch nichts zu rapportiren hätte, so ists um des Dienstes und der Ordnung willen. Man muß sein Reglement verstehen, Herr Kammerdiener!„

Während dieser hingieng, zog der Kammerrath den Korporal auf die Seite: "Um Gottes

Wil-

len, lieber Mann! Sie werden mich doch nicht unglücklich machen wollen?„

"Ih, nicht doch, Herr! In Ihrem Zettel steht ja nichts Unrechtes. Das kann ja alle Welt wissen, daß ein Mann seine Frau bittet, sich keine Sorge zu machen um seinetwillen. — Aber — Mein Seel, es thut mir Leid! Sie sind so ein generöser Herr! — in meiner Ordre stehn scharfe Dinge, vor denen Sie erschrecken werden! — Mit Erlaubniß, Herr! ich muß — — Nee, nee, ich kann mein Seel nichts hören! ich muß meinen Dienst verrichten! Herrendienst geht vor Gottesdienst.„

Er befahl seinen Leuten, sich des Arrestanten zu versichern, und kommandirte einen von den draussenstehenden hinunter, um zu sehen, ob der Schliesser schon gerufen sey?

"Schliesser? schrie der Kammerrath: Ich will nimmermehr hoffen : : : :„

"Seyn Sie ruhig, lieber Herr! — Das Lärmen kömmt zu nichts! Ich bedaure Sie, aber ich muß Sie an Hand und Fuß schliessen lassen.„

Der

Der elende Mensch wüthete, schäumte! Er versuchte einem Grenadier den Säbel von der Seite zu reissen: aber der Bursch traf ihn mit der Kolbe so treuherzig auf den Arm, daß von seiner Thätigkeit nichts weiter zu besorgen stand. — "Herr, nehmen Sie den Merks fürlieb! sprach der Unterofficier, der solcher Auftritte gewohnt seyn mogte. Was hilft all das Angestelle und all das Hanthieren? Finden Sie sich in Ihr Schicksal als ein Mann! Haben Sie es verdient, so ist das Ihre Schuld. Haben Sie es nicht verdient, ih so ist ja der Hals noch nicht ab. Es läßt sich doch noch drüber sprechen, wenn Sie vors Standrecht oder wo Sie hinkommen. Man wird doch gehört, lieber Herr! — —„

Dem Korporal ward gemeldet, daß der Minister seiner im Seitenzimmer warte. "Bursche, des Teufels, paßt mir flink auf, oder — auf Ehre und Leben!„ — Darauf gieng er hin, stattete seinen Rapport ab, und überlieferte Billet und Goldbörse in die Hände des Grafen, der ihm wegen seiner Redlichkeit das gebührende Lob ertheilte, und ihn anständig beschenkte. Dem alten Soldaten gieng indessen der Zustand des Kammerraths zu Herzen; er wagte es im Namen desselben seinem

Rap-

Rapport die Bitte anzuhängen, daß er in seinem Wagen weggebracht werden mögte. — Der Minister hatte zwar im Nebenzimmer den ganzen letztern Auftritt angehört, aber die Gutmüthigkeit des Unterofficiers gefiel ihm: "Um Seinetwillen, weil Er sich so brav genommen hat, mags geschehen; **Ihm** Seine Bitte abzuschlagen wäre unrecht. Bleibe Er so brav und treu, und melde Er sich getrost bey mir, wenn ich Ihm worinn helfen kann."

Der Korporal bedankte sich, legte die Hand an die Mütze und gieng hin, dem Unglücklichen wenigstens diese gute Botschaft zu hinterbringen. "Viktoria! rief er ihm entgegen. Ich habe den Wagen für Sie losgebeten." Er lies ihn hinunter führen, und dem Kammerrath schauderte als ihm die Ketten angelegt wurden; er sträubte sich wider dies fürchterliche Geschmeide, und noch mehr als man ihm der Gewohnheit nach die Taschen umkehrte, und ihm Uhr, Ringe, Geld und alles was zum Bestechen oder zum Schaden dienen konnte, abnahm: aber man wußte ihn bald zur Räson zu bringen.

Unsere Leser werden dies Verfahren vielleicht hart und ungerecht finden; (und wir selbst halten

übrigens dafür, es sey weder billig noch löblich, einen Gefangnen, **bevor er verurtheilt ist**, zu schliessen und hart zu behandeln:) aber legal war es wenigstens. Aus denen Dokumenten schon, die Herr Bornwald dem Minister vorgelegt hatte, gieng soviel hervor, daß der Arrest nothwendig und rechtmässig war, und daß der Minister, noch ehe er nach Hofe fuhr, den Befehl geben mußte, sich der Wittfeldtschen Papiere zu bemächtigen, und seine Effekten zu versiegeln. Zu seinem Unglück fanden aber die Herren, die diesen Befehl vollzogen, in den Tiroirs à droite, die sie zufälligerweise zuerst untersuchten, neben andern auch gewisse Papiere, die den Staat geradezu angiengen, und ihnen so wichtig schienen, daß sie dieselben, noch während der Vollziehung ihres Geschäffts, unmittelbar in die Hände des Landesherrn befördern zu müssen, für ihre Schuldigkeit hielten. Hierauf gründete sich der Befehl, der nicht vom Minister, sondern unmittelbar vom Souverain kam, ihn stracks als einen Missethäter der schlimmsten Art zu behandeln. Die Ewaldsche Sache ward also nunmehr nur ein Nebenumstand, der sich beynahe unter der Wichtigkeit grösserer Verbrechen verlohr.

So ward der kleine alltäglich Zufall, daß Emmerich sich einer armen Frau erbarmte, ein

Quell

Quell von sehr erheblichen Ereignissen, und eine Wohlthat für den Staat.

Drey und funfzigstes Kapitel.

Der ehrliche Horcher.

Obgleich die Hoffnung, in Kurzem wiederum zu dem Besitz des Ihrigen zu gelangen, dem Herrn Ewald und seiner Frau nicht anders als erfreulich seyn konnte: so litt doch ihr gutes Herz dabey, daß gerade sie die Veranlassung seyn mußten, so viele Leute unabsehlich unglücklich zu machen. Indessen das war nun Einmal so, und sie mußten sich damit trösten, daß es gleichwohl, wie wir sagten, eine Wohlthat für das ganze gemeine Wesen, und ein Glück für so viele bessere Menschen war, wenn nicht nur ein schändliches Wespennest der Ungerechtigkeit zerstöhret, sondern zugleich abscheuliche Geheimnisse und die schwärzeste Art des Hochverraths an das Licht gezogen wurden. Sie dankten dem großmüthigen Kaufmanne, der so unermüdet und mit so grossem Aufwande für sie arbeitete,

mit der grössesten Wärme. — "Ich bin schon durch den Dank des besten Fürsten zehntausendfältig bezahlt!" sagte Herr Bornwald, und bewies sich seinerseits dem jungen Emmerich sehr verbunden.

In der That war er diesem unendliche Verbindlichkeit schuldig; denn er hatte ihm nicht nur die Gelegenheit zu einer Reihe schöner Handlungen, sondern überdem noch einen Freund, und seine Frau eine Freundinn zu verdanken. Und Bornwalds Seele war schön genug, Verbindlichkeiten dieser Art auf ihren wahren Werth zu schätzen nnd durch verdoppelte Sorgfalt zu vergelten.

Während diese Dinge sich zutrugen, deren Erzählung wir nicht tagebüchlerisch zerstücken zu müssen glaubten, war Emmerichs erstes Vierteljahr verflossen. Am ersten Morgen des zweyten brachte ihm Bornwalds Kassirer seine hundert Thaler, die ihm zum dreymonatlichen Taschengelde bestimmet waren. Emmerich erinnerte ihn, daß er vor etlichen Wochen bereits zwanzig Thaler Vorschuß empfangen habe, und wollte ihm dieselben zurückgeben; aber der Kassirer wegerte sich sie anzunehmen. "Sie müssen, sagte er, darüber mit

dem Herrn selbst sprechen. Der Herr hat mir befohlen, Ihnen zwanzig Louisd'or zu zahlen, und die stehen auch bereits zu Buche. Er ist auf dem Komptoir.„

Emmerich wußte, daß sich Herr Bornwald um solcher Kleinigkeiten willen nicht gern auf dem Komptor stöhren lies. Er wartete also bis nach Tische, um ihm den Vorschuß zurück zu liefern.

H. Bornwald: Sie haben Recht, Herr Emmerich! hier ist allerdings ein Versehen vorgefallen, — wiewohl nicht darinn, daß Sie die volle Summe empfangen haben, sondern daß ich Ihnen nicht vorher den Inhalt eines Briefes von Ihrem Herrn Vater mittheilte. (**Lächelnd:**) Er befiehlt mir, vor der Zahlung Ihr bissel Wirthschaft und Ihren Kassabestand zu untersuchen. Fände ich alles zu meiner Zufriedenheit, so sollte ich **nach meinem Gutdünken** verfahren. Im entgegengesetzten Fall aber soll ich, um Sie wirthschaften zu lehren, Ihr Taschergeld auf die Hälfte herabsetzen. — Wer eine vestgesetzte Einnahme hat, sagt er, muß durchaus lernen mit derselben auszukommen, und sich nach seiner Decke zu strecken. Und fürwahr darinn spricht er als ein vernünftiger Mann. — Ich habe

bisher keinen Geldmangel bey Ihnen bemerkt, — denn, ich hoffe, Sie würden sich auf den Fall an keinen Menschen als an mich gewandt haben; also dünkte michs gut, Ihnen ohne Untersuchung Ihr volles Geld auszuzahlen. — Indessen, um doch Red und Antwort geben zu können, wie stand es bis gestern Abend mit Ihrer Kasse?„

Emmerich: Recht gut. Ich hatte von den zwanzig Thalern fünfe zurückgelegt; um für den Nothfall etwas zu haben; und die sind noch da. Die übrigen funfzehn, nu, von denen ist freylich nicht viel übrig geblieben.

Hr. Bornwald: Also doch Etwas! Das heis ich gut haushalten. — Behalten Sie Ihre hundert Thaler! ich will mich wegen jener zwanzig schon mit dem Herrn Amtmann berechnen.

Emmerich protestirte zwar dawider, aber es hatte dem ungeachtet bey Herrn Bornwalds Gutdünken sein Bewenden.

Da er sich nunmehr wieder reich sah, und aus seinem bischen Erfahrung wenigstens so viel gelernet hatte, daß man ohne Geld öftermals sehr verlegen seyn könne, auch wenn für Nahrung und

Klei=

Kleider anderweitig zur Gnüge gesorgt ist: so dachte er sehr ernstlich nach, wie er sein kleines Kapital am klügsten eintheilen könne. — Als er nach B** kam, kannte er den Werth des Geldes ganz und gar nicht; er hatte keinen Begriff davon wie schwer es zu verdienen sey, und wie fest es diejenigen halten die es haben. Seine Tasche war ihm gefüllt worden er wußte nicht, wie? Kein Wunder wenn er es weggab ohne zu wissen, wie? Jetzt, nun er sah, von wie Wenigem mancher würdige Mann mit einer zahlreichen Familie leben muß, und mit wie vielen Mühseligkeiten er dieses Wenige erwirbt, jetzt beurtheilte er erst, welch eine beträchtliche Summe für einen einzelnen Jüngling, dessen Unterhalt ausserdem besorgt ist, vierhundert Thaler jährlich ausmachen. In jedem andern Hause als in dem Bornwaldschen, wo es natürlich war, daß er bey den grossen Geschäfften oft von gewonnenen oder eingebüßten Tausenden als von Kleinigkeiten reden hören mußte, würde er das noch besser beurtheilen gelernt haben; dennoch sah er an Herrn Bornwald, daß dieser reiche Mann, der sich auf den weisen Gebrauch des Geldes so gut verstand, keinen einzigen Groschen unnützerweise ausgab, und wo Sparsamkeit Tu-

gend ist, auch auf Kleinigkeiten aufmerksam war. Er nahm sichs vest und ernstlich vor, diesem Manne nachzuahmen, so sehr das Verhältniß der so weit von einander abstehenden Kräfte es erlaubte. Zwar klebte er zu dem Ende nicht, wie Herr **Timotheus Kühl** irrsamen Gedächtnisses *), einen Zettel mit seinen Entschlüssen über seinen Schreibtisch, um — sich des Zettels und seiner Entschlüsse nach etlichen Tagen zu schämen: wohl aber lies er, dem es Ernst mit seinem Vorsatze war, seinem Herzen denselben immer gegenwärtig seyn. Seine Finanzen waren nun in integrum restituiret; es schien ihm Unrecht eine jährliche Summe blos zu verthun, die so stark war, als das stehende Gehalt seines Rektors; daher machte er seine Eintheilung folgendermassen: Da so viele Menschen alle Bedürfnisse des Lebens für sich und die Ihrigen mit zweyhundert Thalern jährlich bestreiten müssen, und manche nicht so viel haben, so glaubte er, diese Summe müsse zu seinen Nebenausgaben ausreichen; das waren zehn Louisd'or aufs Vierteljahr. Von der übrigen Hälfte wollte er jedesmal fünf zurücklegen als einen Ehren- und Nothpfennig, und

*) Besiehe die Geschichte der Verirrungen des menschlichen Herzens, von Timotheus Kühl. 1785.

und zu Vorfällen die sich nicht voraussehen lassen; und die letzten fünf sollten nach Bornwaldscher, oder eigentlich Wildmannscher Manier zu guten Werken angewendet werden. Er, der keine Sylbe in einen unfruchtbaren Boden fallen lies die aus dem Munde seines Rektors gieng, erinnerte sich sehr gut; daß dieser gesagt hatte: mit armseligen hundert Thalern jährlich, könne ein guter und edler Mann ungemein viel Gutes stiften. Diesen Satz wollte er praktisch untersuchen, da er ihn theoretisch wahr, oder wenigstens unwidersprechlich fand.

Obgleich er drey Monate in B** gelebt hatte, so war er doch noch viel zu fremd daselbst, um hinlänglich mit der hülfbedürftigen, oder vielmehr mit der Hülfe verdienenden Klasse von Menschen bekannt zu seyn. Und da er sich vorgenommen hatte, sein Geld durchaus nicht wissentlich an Unwürdige zu verschleudern, so war er in einiger Verlegenheit, wie er es an den rechten Mann bringen sollte. Er wußte nunmehr, daß der edle Arme sich zu verbergen pflegt, und daß man ihn aufsuchen muß. Suchen wollte er auch gern; aber wo? — und wie sollte er, der noch zu fremd war, finden? Alle seine Bekannte, die er sich durch

Herrn Bornwald und den Rektor erworben hatte, waren theils vornehm, theils reich, oder doch angesehene Leute, denen er größtentheils, so wohl ihres Ranges als ihrer Denkart wegen, nicht viel mehr Kenntniß in diesem Fache als sich selber zuzutrauen geneigt war. — Der Zufall, der ihm, von dem ersten Tage Sankti Medardi den er erlebt hatte an, bis auf den damaligen Tag, welches der 17te September war, so viel Gefälligkeiten erwiesen hatte, — oder, wie wir unendlich lieber glauben, obgleich man uns deswegen als einen unphilosophischen Kopf verschreyet, — vielmehr die ewige Fürsehung Gottes, die ihn abermals zum Werkzeug auserſah eine unglückliche Familie zu retten, kam ihm auch hier zu Hülfe.

Wir haben schon im vier und zwanzigste Kapitel dieses geringfügigen Werkleins gesagt, daß Emmerich gemeiniglich sehr früh aufzustehen pflegte. Er liebte die reine Morgenluft, und athmete sie gern im Freyen, ehe sie durch den Rauch der Feuermauern verderbet wird. So oft er des Morgens einen Spaziergang machte, fand er in einem engen Gäßchen, durch welches er mehrentheils gieng, einen Schuster schon bey der Arbeit, wenn alles um ihn her nach städtischer Art noch in tiefer Ruhe lag.

Oft=

Oftmals sang der Mann ein Morgenlied bey seiner Arbeit, welches zwar eine Art des Gottesdienstes ist, die unserm Emmerich nicht sehr gefiel, denn er hielt, wie billig, dafür, eins von beyden würde verwahrloset, entweder die Andacht oder die Arbeit: indessen wußte er, daß man in den niedern Ständen mehr auf das Herz als auf den Verstand sehen müsse, und daß es wenigstens besser sey, bey seinen Geschäften zu singen, als mit seiner Frau zu zanken. Er hörte also dem Manne, dessen Stimme sehr rein war, gern zu, und blieb zuweilen deswegen an der Ecke des Gäßchens stehen. — Uebrigens, da seinem immer regen Beobachtungsgeiste nicht leicht etwas entschlüpfte, bemerkte er sehr bald, da die Fenster sehr niedrig waren und das ganze Stübchen übersehen liessen, daß der Mann des Morgens fast immer alte Schuhe ausbesserte, hergegen weiter auf den Tag hin, wenn es anfieng lebhaft in den Strassen zu werden, gemeiniglich neue Arbeit verfertigte. Dies nahm er wahr, wie man in seinen Jahren zehntausend Dinge wahrnimmt, ohne weiter darüber nachzudenken. Auch beobachtete er, daß dieser Schumacher am Tage nicht, wie in den Frühstunden, geistliche Lieder sang, sondern vielfältig einer

Drossel, die er sehr zu lieben schien, Melodieen mit dem Munde vorpfiff, um sie abzurichten.

Am Abend des 17ten Septembers, welches der Tag **Lamberti** ist, wie er von dem Rektor nach Hause gieng, überfiel ihn ein Platzregen. Er eilte mit verdoppelten Schritten, um das kleine Nebengäßchen, dem er bereits sehr nahe war, zu erreichen, weil er sich erinnerte, daß des Schusters Thür ein Vordach hatte. Unter dieses flüchtete er, um den heftigsten Regen vorübergehen zu lassen. Es war nach eilf Uhr. In der vornehmen Welt ist das noch früh; der Reiche steht dann erst von der üppigen Tafel auf: aber Emmerich wußte wohl, daß diese Stunde für den Handwerker sehr spät ist; um so viel mehr nahm es ihm Wunder, daß er den Schuster noch arbeiten, und die Frau noch spinnen hörte. Nachdem er einige Augenblicke dort verweilet hatte, vernahm er ganz deutlich, daß der Mann sagte: "Thu mir den einzigen Gefallen, Greth-Lieschen, und hör auf zu weinen! Gott weis, Du brichst mir das Herz!„

"Meins ist schon längst gebrochen!„ sagte die Frau.

Emmerich konnte sich nicht erwehren, so wenig er von Natur neugierig war, dieser beginnenden Unterredung das Ohr zu leihen. — — Eine lange Pause. —

"Aber, um Gottes willen, Frau, sag mir nur, kannst Du mit all Deinen Thränen einen armen rothen Sechser herbeyweinen? — Bedenk daß Du ein Kind an der Brust hast! Der liebe Gott sagt: Bete und arbeite! aber nicht: Weine und arbeite! Mutter! Mutter! Du versündigst Dich schwer an dem lieben Gott und an Deinem Kinde!„

"Ja aber, lieber Lambert, ich habe Dich an Deinem Namenstage immer noch binden können, wars nicht mit mehr, so wars doch mit einer Prezel und einem Kruge Gutbier! — und heute nicht einmal satt trocknes Brodt im Hause! Soll mir das nicht durch Leib und Leben gehn?„

"Bis kein Narr, Greth-Lieschen! Seh ich doch Deinen guten Willen! Gott nimmt ja mit dem guten Willen fürlieb.„

"Hör Lambert, wenns nicht just Dein Namenstag wäre! — Und denk, wenn uns nu der harte Mann aus den Häuschen jagt!„

"Ih,

"Ih, nicht doch, Mutter, er wird ja nicht! Der Mann ist noch wohl gut genug, wenn nur die Frau — — Ih nu denn, und wenn ers nu thut, hast Du mein lebstage all jemanden auf der Strasse sterben sehen? — Es wird sich immer noch ein Plätzchen finden. Gott verläßt Lambert nicht, und wenn mir auch die Raben Brodt bringen sollten."

Ja, Vater, das sagst Du wohl. Wenn das **Schandahl** man nicht ackerat uf Deinem Namenstag gemacht wäre! Aberst just uf meinen einzigen frohen Tag im ganzen Jahre. Dein Namenstag und unser Hochzeittag."

"Närrchen was ist denn das nu mehr? — Namenstag hin, Namenstag her! Jeder Tag ist wie Gott ihn giebt. Der liebe Gott hat sie alle gemacht. Wir werden schon durch die Welt kommen, wenn wir auch aus dem Hause gejagt werden. Alle Menschen kommen doch durch die Welt."

"Freylich wohl, aberst wie?"

"Ih nu, wie sie können. Laß Du nur Dein Weinen. — Hör, ich will Dir was sagen. Geh Du morgen noch mal zu ihr, und sag: Mardamm,

sag

sag Du, bedenk Sie, daß ein Gott im Himmel ist = = = Nee, das mußt Du nicht sagen. Die Reichen nehmen es quaat, wenn man sie an unsern Herrgott bedenken hilft. Sie wollen gern das Vornehmste in der Welt seyn. Nimm Du alle Deine Kinder mit, und sag: Mardamm, seh Sie 'nmal diese Unmündigen hier an! Zu dem Einen ist Sie ja Kompeersch. Kann Sie das übers Herz bringen? — Oder wie Du nu sagen willst. Du wirst schon wissen was Du sagen mußt. Und sag ihr: Bedenk Sie, daß Sie selbst die Freyte gemacht hat, daß ich und mein Lambert ein Paar wurden, und will uns nu rungeniren, nu Gott schwere Zeiten schickt, und der Verdienst schlecht seyn thut, und gieb ihr man recht 'n gut Wort, versteh mich. Sie ist ja auch 'n Mensch; sie wird sich ja zureden lassen.„

"Ah, Lambert, es hilft nichts. Ich habe ihr all so oft zugeredet.„

"Jh nu, hilfts nicht, so schad'ts auch nicht. Hört sie Dich nicht, so hört der Richter da droben, daß Du mit ihr sprichst.„

"Ja die! — So was fragt viel nach dem Richter da droben! Das hat so lange Zeit, meynt es. Das weis den Teufel davon.„

"Pfuy,

"Pfuy, Greth=Lieschen! Ich hab Dir das schon so manches mal sagen gethan! Wer wollte wohl immer den Teufel fluchen.„

"Hab ich das, Vater? Hab ich den Teufel geflucht? — Gott, das fährt einem so heraus. — Aberst sag mir nur, wo nehmen wir morgen Brodt her?„

"Hör, Frau, wenn ich arbeite so viel ich kumpabel bin, so laß ich dar den lieben Gott für sorgen. Die Schuhe werden ja hinte Nacht fertig.„

"Ja, wenn mir nun aberst die Leute nicht gleich Geld geben?„

"Ih nu, so bringen mirs die Raben. Lambert war mein Lebtage ein ehrlicher Kerl, und ein ehrlicher Kerl verhungert nicht.„

"Immer eher als ein Schelm! — Aberst, wenn ich nu auch das Geld kriege, Du weißt, wir sind all für drey paar Schuhe das Leder schuldig. Wir werden keins mehr zu Borg kriegen.„

"Um

"Um Gottes willen, Frau, hör auf! Was hilft all das Ransseniren? Du quälst mir nur das Herz aus dem Leibe. Kömmt Zeit, kömmt Rath! Wer Lust zu arbeiten hat, kann sich immer auf Gott verlassen."

In diesem Tone gieng das Gespräch noch eine Weile fort, und Emmerich hörte genug, um überhaupt gewiß zu seyn, daß die Leute in grosser Noth waren. Er bewunderte den Mann, dem die Betrübniß seiner Frau mehr am Herzen zu liegen schien, als seine eigne Trübsal. Da es unmöglich war anzunehmen, daß diese armen Leutchen in der gegenwärtigen Stunde einen andern Zeugen ihrer Unterredung, als Gott, vermuthen konnten; so zweifelte er im geringsten nicht an der Redlichkeit ihrer Gesinnungen, und freuete sich, daß der Sturzregen ihm Gelegenheit verschafft hatte, den Zustand dieses Handwerkers, dessen Fleis er tagtäglich bemerkt hatte, in Erfahrung zu bringen. Er beschloß auf der Stelle, sich dieser Leutchen anzunehmen, und fürchtete nur, das Maaß ihrer Widerwärtigkeit mögte seine Kräfte übersteigen.

Da indessen der Regen nachgelassen hatte, so verlies er seinen Posten.

Vier und funfzigstes Kapitel.

Wie es weiter gieng.

Die süsse Hoffnung ein paar achtungswürdige Menschen erquicken zu können, lies unsern jungen Freund wenig schlafen. Mit dem ersten Blick der Morgenröthe war er auf den Beinen, und warf sich in die Kleider. Er gieng gerades Weges zu dem Schuhmacher, dem es genug anzusehen war, daß er die Nacht durcharbeitet, so wie der Frau, daß sie dieselbe durchweinet hatte. Der Kummer stand beyden auf der Stirn.

"Sey Er so gut, lieber Meister, und schneide er mir ein paar gewichste Spornriemen.„

Der arme Schlucker war in der größten Verlegenheit. Gern wollte er die paar Groschen verdienen, aber auch so viel Leder hatte er nicht. Wenn ein paar Schuhe oder Stiefel bey ihm bestellet wurden, so borgte er das erfoderliche Leder von einem bemittelten Handwerksgenossen, der ihm auf diese Art forthalf; und wenn er seine Arbeit

bezahlt erhielt, so berichtigte er seinerseits diese kleine Schuld. Auf die Art zog jener den besten Vortheil, und er mußte oft schlecht Leder nehmen, und froh seyn es zu bekommen. Jetzt war er aber dem Manne bereits für drey Paar schuldig, und es hatte das letztemal schon saure Gesichter gesetzt. —

"Lieber Herr, hätts wohl nicht eine Stunde oder was Zeit? Ich habe hier ein Stückel Arbeit das stracks fertig seyn muß. —„

"Gern, erwiederte Emmerich. Ich werde schon einmal wieder vorkommen. — Was kosten sie? Ich will ihm gleich das Geld geben, damit Er mich nicht vergißt. Auf den Nachmittag brauche ich sie.„

Der Mann foderte eine Kleinigkeit, und Emmerich legte ihm einen harten Gulden hin. — "Ja wer Ihnen wieder herausgeben könnte! sagte der Schuster. — Hör, Greth-Lieschen, lauf doch einmal auf die Nachbarschaft, und laß das klein machen.„

"Es ist der Mühe nicht werth, sprach unser Freund. Behalt Ers vorerst nur ganz. Ich

 lasse

lasse wohl einmal mehr bey ihm arbeiten. Ich mögte ohnehin ein paar gute Stiefel haben; und aus dem, was Er da unter Händen hat, sehe ich, daß Er sauber arbeitet.„

"Ih nu, lieber Herr, man kann wohl was machen, wenn man die Zuthat hat.„

"Daran hoff ich wirds ihm nicht fehlen?„

"Wie es fällt, junger Herr! — Was hilft das Dicke thun! Die Zeiten sind schwer, die Lebensmittel sind theuer, und die Arbeit wird schlecht bezahlt. — 'S ist 'n Unglück, Herr, bey so 'ner Zeit, wenn einer ein kündiges Handwerk hat.„

"Was heißt das?„

"Ih nu, so 'n Handwerk wie meins, oder wie 'Buchbindern, wo jedermann auswendig weis, was die Waare gilt, wo alles seinen vesten Preis hat wie ein Staupbesen. Sehn Sie, lieber Herr, wenn 's Korn theuer ist, bäckt der Becker 's Brodt leichter; ich aber kann dem Herrn die Stiefel nicht kleiner machen, und theurer bezahlen wollen Sie auch nicht. Der Schneider wirft einen Lappen mehr in die Hölle; ich aber kann mich selbst

selbst nicht bestehlen, und darf auch nicht aufschlagen. Lassen Sie sich an Ihrem Sattelzeuge was ausbessern, so kann der Sattler so viel fodern, daß er dabey bestehen kann. Der Riemen den er Ihnen schneidet, und die Arbeit die er daran thut, hat keinen vestgesetzten Preis. Lassen Sie aber ein paar Stiefel besohlen, so wissen Sie was das kostet, und Sie geben Sommer und Winter, bey wohlfeiler Zeit oder bey theurer, einmal nicht mehr als das andre mal; ob Ich dabey leben kann oder nicht, das ist Ihre Sorge nicht. Und leider Gottes sind die Preise nach den wohlfeilen oder doch mittlern Zeiten eingerichtet. Alle Welt kann **substinuiren**, wenns auch 'n bischen theuer oder was ist, nur den kändigen Handwerksmann beissen die Hunde. Er muß alles was er braucht theurer bezahlen, und kriegt nichts theurer bezahlt.„

"Das ist eine sehr vernünftige Anmerkung, mein lieber Meister! — für die ich ihm würklich Dank weis.„

"Ih nu, Herr, das Vernünftige in so was weist unser einem die Noth wohl. — Ich mag auch gern drüber seyn, wenn ich so manchmal mit jungen Leuten, wie der Herr ist, **kunversiren** thue,

 daß

daß sie recht lernen wo Barthel Most hohlt. Hilfts nichts, ih nu, so schad'ts auch nichts. 'S ist immer gut wenn eins lernt, wie 's in der Welt hergeht, und was mancher Stand für Noth hat.„

"Noth? — Ich dächte, lieber Meister, so ein fleissiger Mann als Er hätte wohl keine Noth?„

"Sollte wohl keine haben, wenn alle Dinge ihr Recht hätten. — Jeder Mensch hat sein Theil.„

— Emmerich wollte ihm gern näher rücken, ohne mit der Thür, wie man sagt, ins Haus zu fallen. Er drehete und wendete so lange an ihm, bis er endlich ein etwas deutlicheres Geständniß seiner unvermögenden Umstände, in die er durch schlechte Zeiten, und durch ein paar hartherzige Gläubiger versetzt war, herauslockte, und, ohne den Mann vor den Kopf zu stossen, fragen konnte, wie viel er wohl nothdürftig haben müsse, sein Schicksal erträglicher zu machen? — "Ist Ihm geholfen, Meister, wenn Er zum Exempel für 10 Rthlr. Leder kriegte, die Er nicht eher zu bezahlen braucht, bis Er sie verarbeitet hat?„

Nein,

"Nein, sagte der Mann; das hilft mir nicht, denn ich bin meinem Hauswirth zehn Thaler schuldig, die ich nicht bezahlen kann; und heute, hat er gesagt, will er uns aus dem Hause werfen. Ich bin sonst auch wohl noch ein paar Thaler schuldig; die hätten aber nichts zu sagen.„

"Also, wenn der Hauswirth bezahlt wäre?„

"Ih nu, da sähe man denn wohl zu. — Aber was hilfts daß man davon sprechen thut = = 's macht einem das Herz nur schwer; und mit schwerem Herzen macht sichs keine leichten Schuhe. —„

"Diesmal soll's helfen, lieber Mann! Hier hat Er fünf Thaler für Seinen Hauswirth. Geb Er ihm die vorerst auf Abschlag, so wartet er mit den andern wohl noch ein wenig. Und hier sind noch zehn Thaler, damit gehe Er zu dem Herrn Kr** auf dem Kohlwege, sag Er, ich hätte ihn hingeschickt; er mögte ihm gut Leder geben, und billige Preise machen. Wenn Er ihm das **in meinem Namen** sagt, so läßts Ihm Herr Kr** für seinen Einkaufspreis. Sieht Er, dann kann Er bey seiner Arbeit etwas verdienen.„

 Em=

Emmerich war völlig entschlossen, dem Manne die andern fünf Thaler Miethzins zu seiner Zeit ebenfalls zu geben, und hätte es gleich thun können: er hatte aber die Regel bereits sehr wohl gefaßt, daß es selten gut sey, jemanden auf Einmal aller Sorge zu entnehmen; überdem wollte er die Leute gern erst näher kennen lernen.

Der ehrliche Schuster lies vor freudigem Entsetzen seine Ahle aus der Hand fallen; und die Frau? — wer ihre Freude beschreiben wollte, der müßte ein wenig mehr Talent haben, als der Herausgeber der braunen Papiere.

Emmerich fühlte sich glücklich wie ein Gott; denn er hatte zween gute Menschen glücklich gemacht. Er entriß sich ihrem Danke, und eilte fort. Sein Herz war so leicht und so froh! sein Blut floß so sanft durch die Adern! seine Seele war so heiter! — — Unstreitig war er in diesem Augenblicke unendlich glückseliger als selbst die Leute, die seine großmüthige Hand dem Elend entrissen hatte. — Mitten im Genuß seiner Freude fiel es ihm ein, daß er vergessen habe, dem Schuster, indem er ihn an Herrn Kr**, den Aufseher über das Bornwaldsche Armenwesen, addressirte, seinen

Na-

Namen zu sagen. Eben so wenig hatten die guten Leutchen in dem Taumel ihrer Wonne daran gedacht, ihn darum zu befragen. — Desto besser! dachte er, und gieng stehendes Fusses zu diesem Manne, den er noch im Bette fand, um ihm seinen Klienten zu empfehlen. Daß er von seinem näheren Antheil an dieser Sache still schwieg, gehört zu den vielen Dingen die sich von selbst verstehen.

Nach etwa vierzehn Tagen lies Emmerich sich einmal wieder bey dem Schuster sehen, dessen Strasse er seitdem geflissentlich vermieden hatte. — "Wie stehts um meine gewichsten Sporneder, Meister?„

"Jh du lieber Gott, Herre! Willkommen von Herzen! Ich war bange daß Sie uns allheil vergessen hätten! — Greth = Lieschen! Frau! wisch geschwind den Stuhl hübsch ab, daß der Herr sitzen gehen kann! — Na, wie gehts denn? Die Spornriemen sind all längst klar, ich muß man nach dem Fusse die Löcher hineinschneiden. Laß der Herr mich mal messen!„

"Ja, wie gehts Jhm denn, Meister? Hat Er sich bey Herr Kr** Leder gekauft?„

 "Jh

"Ih Herre, gekauft und auch all meist verarbeitet. Die andre Woche muß ich all wieder was kaufen. Lambert legt weis Gott seine Hände nicht bey sich nieder.„

"Hat Er denn das Geld dazu?

"Meistens thu ichs beysammen haben. Die Leute bezahlen nicht immer flugs, und der tägliche Groschen nimmt auch was weg. Aber gegen den Montag hab ichs wohl kumplet. — Hier will ich dem Herrn auch zwey Thaler auf meine Schuld abtragen. Nehmen Sies nicht für ungut, daß es nicht mehr ist. 'S ist alles, was ich erübrigen konnte.„

„Nicht doch, Meister! — Leg er die zwey Thaler zu den Zehnen, und kauf Er sich auf den Montag für zwölf Thaler Leder. Ich sehe, daß Er ein ordentlicher Mann ist. Wenn Er Heut oder Morgen einmal die ganze Summe erübrigt haben wird, dann kann Er mit mir von Bezahlung reden. So lange hat das Zeit. Ich habe die Absicht, Ihm zu helfen, und nicht Ihn zu drücken.„

"Nee,

Nee, mein Seel, so was lebt nicht mehr! — Herr, weis es der liebe barmherzige Gott, Sie sind allzugut! — Hätt ich mein Lebtesdage man ein einziges gebenedeytes mal so 'nen Freund gefunden, so hätte Meister Lambert Schütz nicht altflicken dürfen um den Hals offen zu halten. — Herr, der liebe Gott wirds Ihnen vergelten!„

"Es ist schon vergolten genug, wenn ich sehe daß mein Beystand Ihm fruchtet. Sey Er redlich und fleissig, wie bisher, und — — Aber was sagte Sein Wirth? War er vor der Hand mit der Hälfte zufrieden?„

"Ih nu, Er wohl. Sie hat freylich erst Speranzien gemacht, — Herr, die Frau taugt den Teufel nicht! — aber endlich und zuletzt schickte sie sich doch, daß sie bis Weihnachten warten will.„

"Das soll sie nicht, Meister! Hier hat Er das Geld, sende Ers ihr noch heute hin. Es ist immer besser für Ihn, daß Er mit mir allein in Rechnung steht.„

"Herr, so wahr Gott lebt, Sie sind allzugut! — Vergeb mirs der Himmel, daß ich manch-

manchmal gedacht habe, der arme Lambert wäre der einzige gute Kerl auf Gottes Erdboden! — Aberst ich mußte wohl so denken, wenn ich öfters so lange nichts ins Maul zu stecken hatte, daß die Spinnen mirs in Ruh und Friede hätten zuspinnen können! — Aberst — Mit Verlaub! Sie mögen mirs nu quaat nehmen oder nicht: Funfzehn und fünf macht zwanzig; und eine Steige Thaler ist ein Haufen Geld. — Sie sind noch ein junger Herr. Wenn Sie nur — — Herr, Ihre Hülfe thut mir grosse Dienste, aber weis es Gott, ich will doch lieber mein Lebstage altflicken, so weh mirs gethan hat, als daß Sie für Ihren guten Willen — Werden Sie ja nicht böse! Lambert ist ein ehrlicher Kerl! — Ich meyne man, es thäte Sündenbrodt seyn, was ich mit Ihrem Gelde verdiente, wenn Sie wohl **Inkummodahsche** darvon haben thäten? —„

"Ganz nicht. Ganz und gar nicht, Meister! Es ist ja mein freyer Wille; Er hat mich ja um nichts angesprochen? — Ich kann das Geld schon einige Zeit entbehren ohne mich zu inkommodiren. — Im Nothfall steht noch mehr zu Seinen Diensten.„

"Nee,

"Nee, Herr, so meyn' ichs nicht. Ich will man sagen, ob Sie von Papa oder Mama auch wohl Approschen drüber kriegen können, daß Sie so 'n Haufen Geld in die Schanze schlagen?„

Emmerich freuete sich über des Mannes Rechtschaffenheit: "Sey Er desfalls ohne Sorgen! Mein Vater giebt mir reichlich, und schmählet niemals, wenn ich einem **fleissigen** Manne unter die Arme greife. Er sieht das vielmehr gern, und giebt mir just deswegen viel.„

"Na, Herr! wenn das ist, hören Sie, so nehm ich Ihr Geld ohne Sarmonien an, denn ich weis, daß ich 'n ehrlicher Kerl bin, ders Ihnen zu Heller und Pfennig wieder geben wird. — Aberst Ein Wort noch: ich kann sterben so gut als der Beste. Wollen Sie denn auch meine Greth-Liese nicht drücken, wenn sie wohl nicht kumpabel seyn sollte, dem Herrn gerecht zu werden?„

"Lieber Mann, wie kann Er sich die Frage einfallen lassen? Wenn Er stirbt, so bin ich bezahlt, und werde darum nicht unterlassen, wenn ich noch hier bin, mich Seiner Frau und Kinder anzunehmen.„

"Nee,

"Nee, du allmächtiger Gott, nee! so alt ich uf der Welt geworden bin, ist mir so was nicht gepassirt! Herr, fürwahr, Sie gehören in dieser Welt nicht zu Hause! — Na, Herr, Sie sollen aber auch sehen, wenn ich den Tag lebe, daß Lambert Schütz sich zu bedanken weis. — Aberst, nicht eins ins Andre zu reden, Sind Sie zufrieden wenn ich Ihnen alle Woche einen Thaler abbezahle?„

"Das wird ihm, fürcht ich, zu schwer werden.„

"Schwer werden hin, schwer werden her! Der Herr thun mir einen Gefallen, wenn Sie sich **nach und nach** bezahlen lassen. Wer seine Schulden bezahlt, der bessert seine Güter. Herr, wenn ich man Zuthat habe, und das noch darzu für so billigen Einkauf, als ichs uf Ihre Recummandage gekriegt habe, so ist mir ums verdienen nicht bange. Und kömmts denn ja einmal, daß ich flau seyn sollte, ih nu, so sag ichs dem Herrn, so sieht der Herr wohl 'n bischen mit Lambert in die Gelegenheit?„

"Gewiß, Meister! Verlaß Er sich drauf, daß ich ihm forthelfe so viel ich kann, so lange

bis er aufhört der ehrliche fleissige Lambert zu seyn."

Der Schuster meynte, das hätte gute Wege; und Emmerich meynte eben das. Vier Wochen hinter einander bezahlte ihm Freund Lambert richtig seinen Thaler; und Emmerich, der sich als den Schatzmeister des Mannes betrachtete, legte dies Geld richtig hin. In der fünften Woche hatte er die Freude zu sehen, daß der Schuster bereits einen Gesellen angenommen hatte, und von nun an zahlte derselbe wöchentlich anderthalb Thaler ab. Die ehrliche Seele war fleissig und häuslich; seine Frau war reinlich, sparsam und wirthschaftlich; er war nicht für die Kegelbahn, und sie nicht für den Kaffekessel und das Lotto, die beyden Pesten des kleinen Mannes; mithin kamen sie bald um einige kleine Schritte vorwärts. Ihr junger Gönner empfahl Meister Schützen allen Damen von seiner Bekanntschaft, und so ward Meister Schütz in kurzem der Modeschuster. Wie nun Emmerich sah, daß es diesen Leuten wahrer ungezweifelter Ernst sey, sich ehrlich durch das Leben zu arbeiten: glaubte er nichts mehr zu wagen, wenn er ihnen sagte, daß er die zwanzig Thaler als ein Geschenk angesehen, und bisher nur ihren Kassirer

ge-

gemacht habe. Er drang dem ehrlichen Lambert das zurückbezahlte Geld wieder auf, und genoß das Vergnügen, in kurzer Zeit drey Gesellen in dessen Werkstätte arbeiten zu sehen.

Dieser erwünschte Erfolg seines ersten Versuches erweiterte das Herz des edlen Jünglings nur noch mehr. Er gab sich alle Mühe, würdige Unglückliche aufzusuchen, und brachte, so lange er in B** war, in jedem Vierteljahre seine fünf und zwanzig Thaler richtig an den Mann. — Zwar glückte es ihm nicht allemal so, wie bey Meister Schütz: einige waren zwar fleissig, aber sie liebten das Wohlleben, und konnten sich nicht, wie dieser, mit einem Hering und einer Schüssel Kartoffeln behelfen; andre hielten zwar gut genug Haus, aber die Aemsigkeit fehlte; andern gebrach es bey allem guten Willen, an Kopf zu guten Anschlägen; und wieder bey andern überwog das Unglück, das einige Menschen hartnäckig verfolgen zu wollen scheint, Unterstützung, Fleis, Wirthlichkeit, und Anschläge, die zuweilen unfehlbar schienen. Aber das schröckte ihn nicht ab, sich selbst in seinen Ausgaben so sehr einzuschränken, als es der Wohlstand nur irgends verstattete, um desto mehr zum Dienste Nothleidender erübrigen

zu können. "Ich bin nicht Gott! dachte er, und that das Seinige so gut ers verstand, und so warm es ihm sein Herz voll Gefühl und voll Menschlichkeit vorschrieb. Und konnte er gleich nicht jeglichen, dessen er sich annahm, zu einer solchen Lage verhelfen, wie er es wünschte, so glückte es ihm doch mit manchem, — wenigstens mit dem Vierten oder gar mit dem Dritten; jeden glücklichen Erfolg betrachtete er als Entschädigung für die fruchtlosen Versuche, denen der Himmel das Gedeihen versagte.

Bey aller seiner Vorsicht aber, die er sich zur Regel machte, lief er doch zuweilen an, und ward ein Spiel schlauer Buben, die sichs nicht verdriessen liessen eine Zeitlang den Schalk einwärts, und die glatte Seite heraus zu kehren, um ihn zu rupfen, und eines Herzens zu mißbrauchen, das von Mitleid, Güte und Grosmuth zusammengesetzt, offen und bieder, und weder zum Mistrauen noch zum Argwohn geschaffen war. Er glaubte oftmals Leute aufgefunden zu haben, und sie hatten sich ihm in den Weg gelegt; denn so sehr er denen, welchen er Beystand leistete, die strengste Verschwie-

genheit empfahl: so hielten doch einige derselben aus Freude und Gefühl des Dankes nicht so ganz reinen Mund. Das brachte anfangs die Folge hervor, daß er überlaufen wurde; und nachher, da man sah, daß er nicht geneigt war für die, so sich an ihn drängten, etwas Beträchtliches zu thun, ohne vorher genaue Erkundigung einzuziehen, hatte es, wie wir sagten, die Wirkung, daß hie und da ein Schlaukopf die Karten klüger zu mischen suchte.

Fünf

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Ein kleiner Kommentar über den Schluß des vorhergehenden Kapitels. = = = Ein Götterbusen. = = = Eine Ohnmacht, = = = und Eau de Luce.

Meister Lambertus Schütze hatte Nachbarn und Bekannte, und diese hatten Augen und Neugier. Man bemerkte, daß dieser Schuhmacher, dessen verfallene Glücksumstände kein Geheimnis waren, so sehr er sie zu verbergen suchte, auf Einmal empor kam, ganze Trachten Leder kaufte, Gesellen ansetzte, Lehrbursche annahm, seine Schulden bezahlte, und seine Kinder neu gekleidet hatte. Man zerbrach sich den Kopf deswegen: die Altweiberzucht behauptete, er habe einen Schatz gefunden; die Bosheit muthmaßte, er habe einen Einbruch gewagt, und andre Leute muthmaßten er müsse ein Terno gewonnen haben. Noch andre aber, die es wußten, daß Meister Lambert zum Schatzsuchen nicht müssig genug war, zum Diebstahl zu viel Redlichkeit besaß, und zum Lottospieler zu viel schlichten Menschenverstand hatte, — und unter diesen Andern besonders seine Haus-

wirthinn, glaubten, das Ding müsse anders zusammenhangen, und legten sich aufs Forschen. Die letztgenannte Donna lies ihn eigentlich deswegen zu sich rufen, unter dem Vorwande sich Schuhe anmessen zu lassen, war gleissend und freundlich wie ein Ohrwürmchen, freuete sich, daß es ihm nu besser glücken wolle, u. s. w. und lies gelegentlich eine Frage mit unter laufen, auf die, weil sie von weitem kam, Meister Lambert sich nicht einlies. Wie sie aber näher heraus rückte, so diente er ihr, der Neugier überdrüssig, mit folgender geraden Antwort: "Jh nu ja denn, Mardamm, der liebe Gott hat mir geholfen. Ein hübscher braver junger Mann, den ich weiß Gott nicht darum gebeten habe, hat von freyen Stücken gethan, warum ich Sie oft gebeten habe, und was Sie von Gott und rechtswegen hätten thun sollen, da meine Frau so lange bey Ihnen gedient hat, und ich so manches liebe Jahr für Mardamm gearbeitet habe. Er hat mir Geld vorgeschossen, daß ich mir Leder kaufen konnte, das hat er. Und wenn ich nur Leder habe, so hats keine Noth mit Meister Lambert Schütz! Wer ihn einmal kennt, der läßt bey keinem andern arbeiten, denn Meister Lambert versteht seine Dinge. Aberst, (was ich von Ihnen mein Lebstage nicht

wür-

würde angenommen haben,) als ich dem jungen Manne sein Geld wieder bezahlen wollte, hat er mirs eins mit dem andern rein mit Gewalt geschunken, obschonst meine Frau und ich aus Leibeskräften dargegen **prostituirten**. Das hat er gethan, und dar segne ihn Gott vor! Er hat mich nicht gedruckt und nicht **gebravirt**, und hat mich nicht aus den Hause jagen wollen als andre Leute. **Kuntrari**, die Hauer, die ich an Sie bezahlen that, hat er mir auch noch geschunken. Das hat er gethan, Er, Mardamm, der mir wildfremd war, mit dem ich mein Lebstage kein Wort gesprochen hatte, für den ich mein Lebstage nicht gearbeitet hatte, und für den meine Frau nicht Jahre lang durch dick und dünne getrabt hat. — Ade, Mardamm!„

Er gieng, und lies die Frau so roth um den Kopf wie ein Kampfhahn. Sie schalt ihren Eheherrn in derselben Stunde wohl dreymal einen Esel, und brachte übrigens aus christlicher Liebe unter die Leute: Der junge reiche Fremde in Bornwalds Hause — und Frau Schütz — — Es ist kein Mirakel, wenn Meister Lambert Brodt habe.

Die Schusterfrau war in der That ein feines Gesichtchen; mithin hätte sie nur ein wenig vornehmer seyn dürfen, so würde die Verläumdung bald Cours gewonnen haben. Weil aber nur von einer kleinen Frau die Rede war, die wenige kannten, so griff dermalen das Geschwätz nicht weit um sich, und trocknete nur um desto geschwinder ein, da es nur von einer Erfinderinn aus dem Mittelstande der Bürgerschaft herrührte, von ihr abwärts stieg, und zufälligerweise sich nicht bis zu den Toiletten hinaufschwang.

Indessen wurde es doch hierdurch gewissen Leuten kund, daß Emmerich freygebig war, und Mittel hatte freygebig seyn zu können. Andre kleine Geschichten von seiner Wohlthätigkeit kamen hinzu. Man sah ihn für einen Gimpel an, der sich rupfen liesse wie man wollte; und was nicht Lust zu arbeiten hatte, überlief ihn. Emmerichs Plan war aber, **von Grund aus zu helfen.** Wo er zu diesem Zwecke entweder in dem Charakter und der Lebensart des Supplikanten keine Wahrscheinlichkeit, oder in dem Maasse seiner Kräfte keine Möglichkeit fand, da lies er sich nicht leicht auf etwas ein. Ueberall äusserte er gegen Supplikanten die ihm, ganz fremd waren, nicht viel Zu-

trau-

trauen; er gab ihnen, aber es waren nur Almosen. Bornwalds Beyspiel schien ihm viel zu nachahmungswürdig, als daß er sich von demselben entfernen sollte; und Herr Bornwald half nur dem Verdienste. — Dies bewog, wie wir im vorigen Kapitel sagten, einige Leute von Talenten, auf eine andre Art Jagd zu machen. Wir könnten dieses unter andern mit Einem sehr merkwürdigen Beyspiele belegen: aber es ist von gefährlicher Art; es mögte Nachahmer finden! Dabey ist es so äusserst simpel, daß die Nachahmung keine Schwürigkeit haben kann. Wir halten es also für Pflicht zu schweigen, um nicht wider unsern Willen zu lehren. Es ist schon schlimm genug, daß dies auch bey der besten Absicht nicht immer zu vermeiden steht! Aber wehe dem Schriftsteller, der **vorsätzlich** dem links abweichenden Genie, das sich unter seinen Lesern etwa finden dürfte, die Bahn öffnet und gleichsam vorzeichnet! Ohnehin lernt sich ohne alles Zuthun des Verfassers aus jeglichem Buche, vom Pentateuchus an, den man für das älteste hält, bis auf den vierten Band dieser unserer Papiere, der in diesem Augenblicke erst halb gebohren ist, Böses genug für den, der Böses zu lernen Lust hat.

Emmerich war in seiner Art zu leben, sehr für eine gewisse Einförmigkeit. Ein Kleid, ein Geräthe, ein Pferd, ein Spaziergang, ein Mensch, woran er sich einmal gewöhnt hatte, ward ihm durch diese Gewohnheit gewissermassen lieb. Mit allen Fehlern, Mängeln, und Gebrechen, die ein solcher Gegenstand etwan haben mogte, ward er ihm lieb. Vor vielen andern Dingen galt dieses von seinen Spaziergängen. Es giebt Leute, die ihre Gedanken nicht besser sammeln können, als wenn sie am Fenster stehen, welches, beyläufig gesagt, unser eigner Kasus ist, andre, wie der berühmte Britte **Jakob Brindley**, dem England die bewundernswürdigen Kanäle zu danken hat, legen sich zu dem Ende ins Bette; wieder andre haben einen andern Methodum, — man weis z. B. wie und wo der berühmte Komponist **Telemann** seine Meisterstücke gesetzt habe, — wie denn jeglichem Menschen sein Käpplein behagt: aber **Johann Jakob Rousseau**, der Philosoph der Menschheit, und **Emmerich**, der Freund der Menschheit, giengen in dieser Absicht spazieren. Ihre Seele schien zu schlummern wenn der Körper nicht in Bewegung war. Aus dieser Ursache gieng Emmerich immer gern dieselbigen Wege, wo er mit jedem Baume, mit jedwe-

jedem Hügel, mit jeglicher Aussicht bekannt war, und er mogte lesen oder nachdenken, durch keinen Gegenstand so leicht zerstreuet werden konnte, weil er sie alle auswendig wußte. Gemeiniglich gieng oder ritt er durch die Vorstadt in welcher Herr Ewald vor diesem schmachtete, wandte sich dann von der Landstrasse, in eine sehr einsame Gegend, wo er wunderselten auf ein Menschengesicht sties, und hieng hier seinen Gedanken nach, oder arbeitete in seinem Kopfe die Uebungen in der Beredsamkeit und im Styl, oder andre Aufgaben aus, die ihm sein Rektor, oder sein eigner Genius an die Hand gegeben hatte.

In dieser einsamen Gegend nun stand eine kleine, mehr als halb verfallne Bauerhütte am Abhang eines romantischen, abgelegnen Hügels, bis zu dessen Fus sich der Saum eines Tannenwaldes erstreckte. Weil Emmerich daselbst, so oft er diesen Weg gekommen war, nie eine menschliche Figur, noch irgend ein Hausthier gesehen hatte, nicht einmal einen Hund, der doch in der ärmsten Bauernwohnung nicht leicht zu fehlen pflegt: so hielt er dieses Nest für unbewohnt, — wie es denn in der That fast unbewohnbar war.

An einem schönen Morgen, wie der März sie zuweilen zu schenken pflegt, wandelte er aus dem Vorholze den Hügel hinauf, immer nach der Stadt zurück. Sein Blut war leicht wie der Aether, und seine Seele so heiter wie der Morgen. Es war der Geburtstag seines lieben Rektors; er hatte die Verfügung getroffen, ihn bey seinem Erwachen durch ein sehr artiges Angebinde zu überraschen, und eilte nun hin, sich mit ihm zu freuen. Es war noch nicht sechs Uhr.

Als er noch zween Schritte von der Thür des verfallnen Häuschens entfernt war, stürzte ein Mädchen heraus, schön wie der junge Tag; das schwärzeste Haar floß in grossen Locken um den Schwanenhals und den blendenden Busen, den sicher, wie er in dieser Einöde vor jedem Anblick schien, keine Hülle bedeckte. Ihre Füsse waren blos, und ihr Anzug, obgleich von Seide, war sehr abgenutzt, und zeugte von Dürftigkeit und Mangel. Das Mädchen rang die Hände, rief mit einer Stimme die unserm Freunde durch alle Nerven drang: "Gott! o Du barmherziger Gott! wie wird es mir ergehen!„ schwebte über den Pfad der sich vor dem Hause her schlängelte, hinü-

der, und sank, wie kraftlos, unter einem Baume zur Erde.

Wer ist der Mensch, den dieser Vorfall, so unerwartet wie er kam, nicht frappirt hätte?

Emmerichs fortschreitender Fuß trat zurück. Der junge Mann stand einen Augenblick in einer Art von Bestürzung. Er vermuthete kein lebendiges Wesen in dieser Gegend, und plötzlich überraschte ihn der Anblick leidender Menschheit! — Gott! und welch ein Anblick! — Er suchte sich zu sammeln, und näherte sich dem jungen Frauenzimmer.

Sie lag mit dem Gesichte auf den gefalteten Händen. Sie schluchzte laut. — Emmerich stand ein paar Sekunden neben ihr, wußte nicht wie er sie anreden sollte, und würde Zeit genug gehabt haben, den schönsten Bau des Körpers, und eine vollkommne Wade, wie sie im Niedersinken entblößt war, zu bewundern, wenn der Gedanke: leidende Menschheit! in seiner schönen Seele für irgend Etwas Raum gelassen hätte.

Er hoffte, sie sollte ihre Stellung ändrrn, aber sie änderte sie nicht.

"Lie-

"Liebes Mädchen!„ redete er sie an. —

Das Frauenzimmer fuhr erschrocken zusammen.

"Liebes Mädchen: Sie scheinen nicht glücklich zu seyn = = =„

Das Mädchen raffte sich auf, bedeckte das Gesicht mit den Händen, und wollte in die Hütte fliehen. Er vertrat ihr den Weg, nahm sanft eine ihrer Hände: Kind, laufen Sie nicht! Ich bin ein Mensch! = = =„

"Schlimm genug, wenn Du das bist!„ rief sie im Tone der Verzweiflung, und suchte ihre Hand zu befreyen.

Emmerich sah ein paar entzückende schwarze Augen, deren Feuer durch die hervorströmenden Thränen nur desto mehr belebt schien — wie glühende Steinkohlen vom Wasser, würde der Verfasser der **Grönländischen Processe** auf seiner unablässigen Bilderjagd sagen. — Die Nase, die Stirn, das Kinn, der Mund, den der Liebesgott aus einer jungen Apfelblüthe geschaffen zu haben schien, alles war dieser Augen würdig. Es war ein süsses Geschöpf.

"Lie-

"Liebes junges Frauenzimmer, ich bin keiner von denen Menschen, vor welchen Sie zu fliehen brauchen. Mein Herz ist mitleidig und sanft. — Kann ich Ihnen helfen?„

"Geh!„ rief sie, riß sich mit mehr Stärke los, als er ihr zugetrauet hatte, und floh in die Hütte; aber auf der Stelle verliessen sie plötzlich die Kräfte; sie sank in Ohnmacht.

Emmerich, der unschlüssig war, da sie sich mit solchem Ungestüm von ihm losmachte, ob er ihr folgen sollte oder nicht, sah sie niederstürzen: nun flog er ohne Bedenken zu ihr, wollte ihr aufhelfen, und fand sie ohne Kenntnis und Bewußtseyn. Der Fall war ihm neu, und machte ihn verlegen. Er hatte, ich weis nicht ob Eau de Luce oder Eau de la reine bey sich; er besprengte sie, er rieb ihr die Schläfen damit, ohne Acht darauf zu haben, wie lieblich die feinen blauen Adern durch die zarte Haut spielten: aber weder sein Reiben noch sein Besprengen rief Leben in dieses blasse Antlitz. Er rief um Hülfe: niemand antwortete. Zwar hatte er wohl eher gehört, daß man in solchen Fällen die Schnürbrust öffnen muß: aber hier war nichts zu öffnen; das Mädchen mit ihrem

Nym-

Nymphenwuchse war nicht geschnüret; und wäre sie es gewesen, so steht immer zu bezweifeln, ob Emmerich den Muth gehabt haben würde, ein paar Schnürbänder zu zerreissen.

Die Thür zu einem düstern Loche, das eine Stube vorstellen sollte, stand ein wenig offen. — Menschen vermuthete Emmerich dort freylich nicht, weil ihm auf sein Rufen niemand geantwortet hatte, aber doch etwa einen Stuhl oder Bank. Er faßte das sterbende Mädchen in seine starken Arme, trug sie dahinein ohne zu bemerken, daß seine Wange auf ihrem Götterbusen ruhete. — Wenn ers aber auch bemerkt hätte, so war ihm gewiß in dieser ängstlichen Minute der schönste Busen nichts mehr und nichts weniger, als was ihm die Brust seiner Mutter seyn konnte. — Aber welch ein Anblick, als er in das öde Nest trat! — Hier war so wenig Geräthe, als er vormals in Ewalds Höle fand, aber weit mehr Dämmerung. Zwey kleine Fenster, die, wenn sie auch minder dick mit Schmutz und Staub überzogen gewesen wären, dennoch wenig Licht herein gelassen haben würden, waren überdem noch von aussen mit Ingrün überwachsen. Die Wände waren so schwarz wie eine Feuermauer, und durch die Lö-

cher derselben fiel gerade so viel Tag in das Zimmer, — wenn so was ein Zimmer heissen kann, — als nöthig war, in einem Winkel einen Menschen sichtbar zu machen, der lang und starr auf einigen Händen voll Strohes und dürren Laubes ausgestreckt lag, und über den der Engel des Todes seine furchtbare Hand schon empor zu heben schien. Ein grosser Stein oder Klotz, was es war, lies sich nicht gleich unterscheiden, machte das ganze Mobiliar dieser Mörderhöle aus; und an der Wand hieng etwas, das wie Kleidungsstücke aussah.

Der junge Mann entsetzte sich ein wenig bey diesem Anblick, und bey dem modrigen Dufte der ihm entgegen schlug. Dies war auf alle Fälle nicht der Ort, wo er für die sterbende Schöne Erholung hoffen durfte. Er kehrte wieder um, und trug sie in die freye Luft, unter eben den Baum, wo er sie zuerst angeredet hatte, setzte sie daselbst nieder, und lehnte sie mit dem Rücken gegen den Stamm desselben. Er sprengte ihr von neuem Spiritus ins Gesicht und auf die Brust, und kam, wie nichts anschlug, auf den Gedanken ihr etwas in den Mund zu giessen. Das half. Das Mädchen schien Zuckungen im Gesicht zu kriegen, hohl-

te

te tief Odem, und schlug matt und langsam ihre grossen schönen Augen auf, indes die Hand, die auf ihrem Schoosse lag, kraftlos auf die Erde glitt.

Emmerich kniete neben ihr. Sein linker Arm war um sie geschlungen, um sie aufrecht zu erhalten. In der rechten Hand hielt er das Fläschchen. Ihm fiel eine Zentnerlast vom Herzen als das Mädchen das schwarze Auge öffnete; und da er dieses dem eingeflößten Spiritus zuschrieb, glaubte er, es könne vielleicht gut seyn, wenn er die Operation wiederhohle? — Er brachte das Glas auf ihre Lippen: "Lassen Sie mich!„ sprach sie mit sterbender Stimme, und wandte das Gesicht weg. "Um Gottes Willen, lassen Sie mich!„

Emmerich redete ihr sanft und liebreich zu, und beschwur sie, noch ein paar Tropfen in den Mund zu nehmen. "Es hat Sie wieder ins Leben gerufen, sagte er: es wird Ihr Herz stärken!„

Mit einer Störrigkeit, die sich nicht anders als für eine Art von Wahnsinn oder für den bittersten Menschenhaß erklären lies, sties sie seine

Hand

Hand zurück, und schien zu zittern, wenn sie dieselbe berührte.

"Liebes, gutes Mädchen, nehmen Sie meine Sorgfalt an! Suchen Sie sich völlig zu erhohlen! — Der Mann dort in der Hütte scheint schleuniger Hülfe zu bedürfen = = =„

"Slnd Sie in dem Hause gewesen! Jesu, Maria! wir sind verlohren!„ —

Sie wollte aufstehen, sank aber wie erschöpft ln Emmerichs Arm zurück. Emmerich drückte sie sanft an seine Brust: "Verlohren? Nein, meine Gute, das sind Sie nicht! Durch mich gewiß nicht! Ich will Sie vielmehr retten, wenn ich kann. Sie jammern mich! — Mein Herz blutet für jeden Unglücklichen! — Eröffnen Sie sich mir; Sie scheinen viel auszustehen, — sehr unglücklich zu seyn! —„

Das Mädchen sah ihn starr, und wie es ihn dünkte, mit gemindertem Widerwillen an.

"Ich will nicht wissen, fuhr er fort, wer Sie sind, und wie Sie in diesen einsamen Winkel kommen; ich wünsche nur zu erfahren, ob ich

Ihnen helfen, ob ich Ihnen nützlich seyn kann? — Es ist kein kaltes, unfruchtbares Mitleid, was ich Ihnen anbiete.„

"Mitleid!„ sagte das junge Frauenzimmer. "Mitleid!„ wiederholte sie, und lächelte bitter. — "Ich habe geweint und auf meinen Knieen gelegen, und habe kein Mitleid gefunden!„

"Wer könnte es Ihnen versagen! Sie scheinen = = =„

"Wer? fiel sie ihm ins Wort: Alle Welt hat mirs versagt. Obere, Freunde, Priester, alle, alle, alle Welt! — Und Sie, dem ich fremd bin, — Sie sollten = = =„

"Ich bin Ihnen nicht fremd, Liebe! Nichts was Mensch heißt, ist mir fremd! Fassen Sie Vertrauen zu mir, liebe Unglückliche! Vielleicht vermag ich mehr als Sie glauben — Kommen Sie, versuchen Sie aufzustehen.„

Er hob sie auf. Sie schien sehr schwach. Er unterstützte sie. Ihr Blick war starr zur Erde gerichtet. Ihr Busen hob sich unruhig; ihre Seele schien in einem heftigen Kampfe zu schweben.

Endlich heftete sie das Auge auf ihn, als wollte sie in seinem Herzen lesen, und nach einigen Sekunden, während welchen Zweifel und Unschlüssigkeit in jeglichem ihrer Züge lesbar waren, sagte sie mit stockendem Odem und bebender Stimme: "Ich wage es, Ihnen zu trauen! — die offne Redlichkeit auf Ihrem Gesichte — — Zwar Sie sind jung, und ich habe Grund, gerechten Grund, die Menschen zu fliehen, zu verfluchen! — Gott, wenn Sie fähig wären mich zu verrathen! — —„

"Fürchten Sie nichts, liebes Mädchen! Mein Herz ist nicht zum Verrath geschaffen. Der Unglückliche ist mir heilig und ehrwürdig. Ich will Sie mit der Menschheit wieder aussöhnen! Ich will Ihr Schutz, Ihr Retter seyn, so sehr ich kann!„

"Heiliger Gott! die Sprache habe ich schon oft gehört, und sie hat mich betrogen! — Aber ich habs gesagt, ich will Ihnen trauen! — In Ihren Augen, in Ihrer Stimme liegt Etwas, das mich überredet. — Sie wären das entsetzlichste Ungeheuer, wenn Ihr Gesicht löge! —„

Sie lehnte sich auf seine Schulter, er schlug den Arm um sie, und so schwankte sie dem Hause

se zu. — Aber: Ne quid nimis! Dieses Kapitel ist lang genug, um dem Leser etwas Ruhe zu gönnen, und selber ein wenig auszuruhen.

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Aus dem, wenn wir gewollt hätten, wenigstens drey Alphabete werden konnten.

Mancher Historiograph würde hier die beyden jungen Leutchen einstweilen bey einander in der Hütte lassen, und sich unterdessen etwa nach Herrn Ewald umsehen. Dergleichen Künste sind nicht unsere Sache, in sofern es blos Kunstgriffe sind. Wir sorgen gar nicht dafür, die Neugier unserer Leser zu erregen, aufs höchste zu spannen, und dann allenfalls wohl gar hinterher ihre Erwartung zu täuschen, obgleich unser oftmals ziemlich magere Stoff dergleichen Handhabung zuweilen wohl rechtfertigen könnte *). Sind wir doch bis

auf

*) Der Redakteur dieser Papiere behält sichs vor, sich über diesen Punkt seiner Theorie in einer seiner nächsten Vorreden umständlicher zu erklären.

auf den heutigen Tag, welches ist der Tag sancti Jodoci in Jahr 1786. bey unsrer eignen Art zu erzählen, (nach der wir den Leser, so viel sich schicklicherweise thun läßt, keinen Augenblick in Ungewißheit lassen, sondern vielmehr zum öftern alles zum voraus sagen,) mit dem kunstverständigen Theile des Publikum noch gut genug gefahren! — Also überlassen wir dergleichen, wie billig, andern Leuten, und setzen unsere Erzählung geradeweg fort.

Emmerich leitete das schöne Mädchen zu der Hütte, und wollte sie dort in die Stube führen. — "Nicht hierher, sagte sie: wir mögten meinen Vater wecken. Er bedarf der Ruhe. Es ist die erste, die ihm seit langer Zeit zu Theile wird!„

Das Herz des guten Jünglings ward um ein Merkliches leichter, wie er hörte, daß der Mann nur schlafe, den er für einen Sterbenden gehalten hatte. Das Mädchen gieng, noch immer vest auf seine Schulter gestützt, die Stube vorbey, und sties eine Thür auf zu einer Art von Kammer, die wo möglich noch elender war als jenes Gemach. Doch hatte sie den Vorzug,

 daß

daß hier nicht so viel Düsterheit herrschte, als dort; denn das Ding, welches vormals zum Fenster gedient haben mogte, hatte der zerstöhrenden Macht der Zeit, oder vielleicht, weil es hoch über der Erde war, den Steinwürfen der Hirtenjungen nachgegeben; es war also nur die Oeffnung da, und grosse Spinneweben statt der Fensterscheiben. Auch gab es überdem hier noch die grosse Bequemlichkeit, daß ein altes Brett, von etlichen Ziegelsteinen unterstützt, eine Art von Bank machte. Hier lies das Mädchen mit dem Grazienauge und dem Busen einer Hebe sich nieder. "Mein Herr, ich wage es nicht, Ihnen diesen Sitz anzubieten; — indessen es ist auf der weiten Welt alles, was ich Ihnen anbieten kann."

Ein paar grosse Thränen liefen über ihre blassen Wangen, und verlohren sich in den Busen. Sie wandte das Gesicht ab, und trocknete die Augen mit der hohlen Hand, und diese kleine weisse Hand schien zum küssen gebaut. Emmerich dachte nicht daran das zu bemerken; er sah nur die Thränen des Mädchens; er fühlte nur ihren Kummer. Er setzte sich zu ihr, redete ihr liebreich zu, und bat sie, ihren Schmerz zu mässigen

und

und ihm an die Hand zu geben, auf welche Art er ihn lindern könne?

"Ach! antwortete sie: ich fürchte, Sie werden nichts für uns thun können! — — Mein Herr, Sie haben das Ansehen eines edelmüthigen Wesens; Ihre Reden, noch mehr Ihr Betragen verkündigen den Mann von Ehre. Ich will Ihnen unser Schicksal erzählen: aber — erst legen Sie Ihre Hand in meine, und schwören Sie mir bey Gott und der heiligen Jungfrau, uns auf keinerley Weise, weder schriftlich noch mündlich, an wen es auch sey, zu verrathen."

"Ich schwöre zwar niemals, erwiederte Emmerich. Bis jetzt ist mein blosses Wort noch jedem hinreichend gewesen. Doch, um Sie zu beruhigen, schwöre ichs Ihnen bey Gott und meiner Ehre! Hier haben Sie meine Hand."

Das junge Frauenzimmer erzählte ihm darauf eine schröckliche Geschichte, die oft genug von ihren heissen Thränen unterbrochen wurde, und von der wir, anstatt ein dickes Buch daraus zu machen, uns begnügen den Saft und Kern mit-

zutheilen: "Ihr Vaterland glaubte sie nicht nennen zu müssen. Ihr Vater habe daselbst als Oberstwachmeister bey der Garde zu Fuß gedient, und, als ein braver Soldat und Mann von grossen Mitteln, in Achtung und Ansehen gestanden. Sie habe das Unglück gehabt, ihre gute Mutter zu verlieren, da sie kaum vierzehn Jahr alt gewesen. Ihr Vater habe sich zum zweytenmale mit einem jungen schönen Fräulein vermält, und ihr eine vormalige Gespielinn zur Stiefmutter gegeben, über welche sie auch in diesem Verhältnisse, für ihre eigne Person nicht klagen dürfe, obgleich sie in den drey Wittwerjahren ihres Vaters, der Herrschaft im Hause und der Unabhängigkeit ziemlich gewohnt worden sey.„

"Vom Anbeginn dieser neuen Ehe habe sich der Obristlieutenant des Regiments, ein junger reicher Graf und Günstling des Fürsten, viel fleissiger als vormals in ihrem Hanse eingefunden. Ihr Vater der seine neue Gemalinn mit der innigsten Zärtlichkeit liebte, — sie, und die ganze Stadt habe geglaubt, daß er heimliche Absichten auf ihr Herz haben müsse, und er habe von Zeit zu Zeit immer Gelegenheit genommen,

diese Muthmassung unter der Hand zu bestätigen. Indessen wären auf diese Art zwey Jahre verflossen, ohne daß der Obristlieutenant sich bestimmt erkläret hätte; und seine unablässigen Aufwartungen hätten bis dahin keinen andern Erfolg gehabt, als daß vielleicht andre Männer sich hätten abschröcken lassen um ihre Hand zu werben. Im dritten Jahre aber wäre ihr Vater plötzlich finster, mürrisch und auffahrend geworden; sie habe bemerkt, das zwischen ihm und ihrer Stiefmutter öftere Mishelligkeiten, und von ihres Vaters Seite eine gewisse Kälte vorwaltete, die bis an geringschätzige Begegnung grenzte. Sie, die Stiefmutter, habe es weder an zuvorkommenden Gefälligkeiten, noch an sichtbarer Unterwerfung ermangeln lassen, das Herz ihres Gemals, der vormals gegen dieselbe, wie gegen jedermann, der sanfteste, liebreichste, gefälligste Mann gewesen sey, wieder zu gewinnen: aber das habe nichts gefruchtet; im Gegentheil sey ihr Vater, der von der ersten Mißhelligkeit an seine eignen Zimmer genommen habe, statt daß er dieselben sonst mit seiner Gemalinn gemeinschaftlich hatte, immer bey seiner düsteren Laune geblieben. Er habe sogar ihrer Stiefmutter verboten, an seiner Tafel zu erscheinen. — Von dieser Zeit an

habe der Graf öffentlich und geradezu um ihre Hand geworben, und bey ihrem Vater um sie angehalten. Der Oberstwachmeister habe ihm trocken geantwortet: die Hand seiner Tochter hange von ihrem Herzen ab; Väter hätten in dergleichen Angelegenheiten nichts weiter als eine verneinende Stimme; und er sey sowohl von der Denkart wie von der Erziehung seiner Tochter, in sofern beydes von seiner ersten Gemalinn herrühre, vest versichert, daß er, aus welchem Stande sie auch ihren künftigen Gemal wählen mögte, nie Ursache haben werde, ihrer Wahl und ihren Wünschen zuwider zu seyn. Der Graf habe darauf um Erlaubnis gebeten, ihr aufwarten zu dürfen; ihr Vater habe aber geantwortet: sie sey nicht zu Hause; morgen würde sie sich den Besuch des Herrn Oberstlieutenants zur Gnade rechnen. — Gleich nach der Entfernung des Grafen sey aber ihr Vater zu ihr gekommen, und habe ihr von dem Anbringen desselben wörtliche Nachricht gegeben, mit dem Bedeuten, sie könne und solle ihm **entfernte** Hoffnung machen, zugleich aber gewiß seyn, daß er zu dieser **abscheulichen Verbindung** (dies sey sein eigentlicher Ausdruck gewesen,) nie seine Einwilligung geben würde, und sollte er Dienst, Leben und Ehre

re verlieren! — Sie habe sich gefürchtet, in dies schröckliche Geheimnis zu dringen.„

"Am folgenden Morgen sey sie Zeuginn eines sehr harten Auftritts gewesen. Ihr Vater sey, wie er bereits im Begriff gestanden sich zu Pferde zu setzen, um zu Kommandirung der Wachparade nach dem Schloßplatze zu reiten, sie wisse nicht auf welche Veranlassung, vor der Thür wieder umgekehrt, und mit funkelnden Augen in ihr Zimmer gekommen: Juliane, habe er mit donnernder Stimme gerufen, alle Welt verräth mich! Ich will, daß Du in diesem Augenblicke Deiner Stiefmutter alle Schlüssel abfoderst, und ihr in meinem Namen gebietest nicht über die Schwelle ihres Zimmers zu gehen. — Von heute an regierst Du mein Haus! — — Sie habe sich an seine Brust geworfen, in der Absicht ihn zu besänftigen, damit er diesen für sie so peinlichen Befehl widerrufen, oder wenigstens mildern möge: er aber habe sich aus ihren Armen losgerissen: Gehorch, Julchen! Jetzt ists nicht Zeit zu quängeln; ich muß auf die Parade. Gehorch, oder — — In dem Augenblicke sey ihre Stiefmutter hereingestürzt, sey hingesunken vor ihrem Gemal, habe seine Knie umarmt: — er aber habe wütend sie mit dem

Fusse

Fusse von sich gestossen, wobey sein Sporn ihr den Arm aufgerissen, — sey über sie weggeschritten, habe sich aufs Pferd geschwungen, und seinen Dienst verrichtet.„

"Nach der Wachparade habe er seine Ordonnanz nach Hause gesandt, um ihr sagen zu lassen, er habe wegen eines dringenden Geschäffts auf acht Tage Urlaub genommen; sie solle sich seiner Ordre erinnern.„

"Sie habe mit ihrer Stiefmutter geklaget und geweinet, ohne sich zu unterstehen weder Erläuterungen von ihr zu erbitten, noch den gemeßnen Befehl des Oberstwachmeisters, der gewohnt war auf gut militärisch den unbedingtesten Gehorsam zu fodern, aus den Augen zu lassen, dem selbst die Mutter nicht zu widerstreben wagte. Dieser und der folgende Tag sey ruhig hingegangen; aber in der zwoten Nacht sey sie bey Anbruch des Morgens durch ein Getöse und ein dumpfes Geschrey aufgeschröckt, welches ihr aus dem Schlafzimmer ihrer Mutter zu kommen schien. Sie sey aus dem Bette gesprungen und halb im Hemde hinunter gelaufen; ihr Vater, den sie abwesend geglaubt, sey ihr begegnet, und habe ihr

be-

befohlen sich wieder zu Bette zu legen. Sein nicht wie gewöhnlich aufgebrachter Ton, und eine gewisse Zufriedenheit auf seinem Gesichte habe sie getäuscht; sie sey wieder auf ihr Zimmer gegangen, habe sich aber nicht wieder legen mögen; und eine Viertelstunde darauf habe sie ihren Vater sein bestes Pferd besteigen, und, von seinem Kammerdiener und noch einem Bedienten begleitet, wegreiten sehen.„

"Einige Augenblicke habe sie noch gewartet, und sich unterdessen vollends angekleidet, darauf sey sie hinunter zu ihrer Stiefmutter gegangen, um sich über diese Vorfälle Licht zu verschaffen. Sie habe die Thür derselben, wider Gewohnheit, verschlossen gefunden, und auf wiederholtes Anklopfen keine Antwort erhalten. Alles im Hause, die Stallbedienten ausgenommen, sey noch in tiefer Ruhe gewesen. Sie habe die Kammerjungfer ihrer Mutter wecken wollen, aber das Bette leer gefunden, und ohne Spur, daß jemand in demselben gelegen. Tausend Vermuthungen wären in ihrer Seele aufgestiegen; unschlüssig was sie thun oder nicht thun solle, sey ihr endlich eingefallen, daß unter den empfangenen Schlüsseln der Hauptschlüssel mit befindlich seyn müsse. Sie habe kein

Bedenken getragen, Gebrauch von demselben zu machen, aber — ihr Entsetzen könne sie nicht ausdrücken, und dieses Tages des Greuels und Abscheues werde sie sich nie ohne Grausen erinnern! — wie sie in das Schlafgemach ihrer Stiefmutter getreten sey, habe sie das Fenster offen, und ihre Mutter mit verschiednen Stichen durchbohrt, in ihrem Blute schwimmend gefunden. Auf dem Tische habe ein Officierdegen, ein Stock und ein Hut, und auf einem Stuhle eine Gardeuniform gelegen, von welchen Sachen mit einander sie, ungeachtet ihres Entsetzens, bald wahrgenommen habe, daß sie nicht in ihres Vaters Garderobbe gehörten.„

"In der ersten Bestürzung habe sie ihre Leute geweckt, und zu dem vertrautesten Freunde ihres Vaters, seinem Staabshauptmanne, gesandt. Unglücklicherweise sey dieser auf der Wache gewesen. — Aengstlich, und jedes Schrittes ungewiß habe sie auf die Rückkunft ihres Vaters, oder wenigstens auf Botschaft von demselben gehofft: aber natürlicherweise vergebens. Endlich habe sie es gewagt, ihres Vaters Zimmer zu öffnen. Sein Schreibtisch stand offen. Ein Zettel auf demsel-

selben war an sie gerichtet, und enthielt diese Worte:

"Halb bin ich gerächt. Ich eile, der Gerechtigkeit das zweyte Opfer zu bringen. — „Tochter! Julchen! vielleicht siehst Du mich nie „lebendig wieder! Der Gedanke zerreißt mein „Herz, aber — Ehre und Rache rufen mich! „und was ist Leben ohne Ehre? Gott segne „Dich!„

"Als sie dies unglückweissagende Papier noch in der Hand gehalten, sey schon die Nachricht gekommen, der Graf habe sich mit dem Major geschlagen, und einen Schuß in die Schulter und den andern gerade vor die Stirn erhalten. Der Major sey geflüchtet, werde aber bereits verfolgt, und könne schwerlich entkommen, weil der Zweykampf fast in dem Augenblicke ruchtbar geworden sey, in dem der Obristlieutenant vom Pferde sank. — Ach! und noch an demselben Tage sey ihr Vater gefangen eingebracht. — Vielleicht hätte sich der Fürst erweichen lassen, ihn trotz der scharfen Duelledikte zu begnadigen: aber die mächtige Familie ihrer Stiefmutter, und die noch mächtigere des Grafen foderten sein Blut zu hartnäckig. Verge-

gebens sey sie den Ungeheuern zu Fusse gefallen: kein Mitleid! kein Erbarmen! ihr Vater wurde verurtheilt arquebusirt zu werden, und Juliane war von allen Menschen verstossen und verlassen.„

“In diesen schröcklichen Stunden hätten die Feinde ihres Hauses die Grausamkeit so weit getrieben, daß dem Oberstwachmeister sogar die Erlaubnis versagt worden sey, von seiner Tochter Abschied zu nehmen. Umsonst habe sie von ihrer Seite alles versucht, alles erschöpft, was Bitten, Thränen und die tiefste Demüthigung einer Tochter, eines Frauenzimmers von Stande vermögen! — Als ihre Verzweiflung nun aufs höchste gestiegen gewesen, habe sich ein alter Feldwebel in ihr Haus geschlichen: “Fräulein, ich bin Ihrem Vater den „größten Dank schuldig: er hat mich bey Ehre „und Leben erhalten. Morgen wird er erschossen. „Können Sie mir Geld schaffen, so will ich auf „Gefahr meines Kopfes ihn zu retten suchen.„

“In der freudigen Bestürzung habe sie die Knie des Greises umarmt, — habe ihm alles hingeben wollen! Der Alte habe nicht mehr genommen als hundert Dukaten, etwa die Hälfte ihrer Baarschaft, und habe ihr gesagt, sein Sohn,

der

der Korporal, sey heute auf der Wache, u. s. w. Wenn sie in einer Gegend, die er ihr bezeichnete, präcis um Mitternacht mit einem Wagen am Fuße des Glacis seyn könne, so wolle er es unternehmen, ihren Vater mit Hülfe eines Brettes über den gefrornen Stadtgraben zu bringen, und in ihre Arme zu liefern. Dann möge sie weiter sorgen. — Sie habe im Taumel der Freude den Greis tausendmal umarmt, seine Hände geküßt, habe ihn Vater und Schutzgott genannt, und ihm ihre mit Brillanten besetzte Uhr aufdringen wollen: "Fräulein, habe er gerufen, all dergleichen Dinge „könnten mich früh oder spät verrathen. — Ich „sehe, daß Sie Ihrer Sinne nicht mächtig sind: „ich muß wohl, mit Ihrem Wohlnehmen für „Ew. Gnaden denken! — Machen Sie Anstalt, „daß ein treuer Bedienter, ohne, oder welches „noch besser wäre, in fremder Liverey, auf den „nächsten Stationen Postpferde in Bereitschaft „hält. Borgen Sie Geld zusammen, wo Sie „was kriegen können; der Herr Oberstwachmeister „wird es brauchen, und Sie selbst, wenn Sie „doch so hartnäckig darauf bestehen, ihn begleiten „zu wollen! — und vor allen Dingen, mässigen „Sie diese ausschweifende Freude! sie könnte Ew. „Gnaden verrathen! — Und zudem haben Sie

„mehr zu fürchten als zu hoffen; denn es stehen „Tausend gegen Eins zu wetten, daß unser Anschlag mißlingt. — Denken Sie nur allein die „Schwürigkeit, über den aufgeeiseten Stadtgraben „zu kommen! —„ Er habe ihr ferner gerathen, von einigen Leuten öffentlich Abschied zu nehmen, gegen Abend auf das nächste Dorf zu fahren, und zur bestimmten Zeit zurück zu kehren, etwas Gold und Juwelen in ihre Kleider zu nähen, die Pferde gut füttern zu lassen, sich mit einer Blendlaterne zu versehen, Pistolen mitzunehmen die ihrem Vater vielleicht nöthig seyn mögten, und was sein kälteres Blut ihm sonst noch eingab. — Alles wäre nach Wunsche geglückt, und unter zahllosen Gefahren, die sie detaillirte, wären sie über die Grenze gekommen. Ihre Absicht sey gewesen, nach Polen, oder wenn sie dort keine Sicherheit fänden, nach Rußland zu flüchten. Aber unterwegs habe ihr treuloser Bediente sie bestohlen, und sey bey Nacht, mit allem was er fortbringen konnte, davon gegangen; sogar den Pelz des Majors habe er mitgenommen, und seine Livree dafür zurückgelassen. Diese hätte ihr Vater anziehen müssen, obgleich sie ihm viel zu kurz gewesen sey, und so wären sie gezwungen gewesen, in dem unfreundlichsten Wetter, und von Steckbriefen ver-

folgt, zu Fuße, unter tausend Beschwerden und Besorgnissen (denn man habe eine grosse Summe auf ihres Vaters Kopf gesetzt,) fortzuwandern. Unweit von hier habe ihr Vater einen Officier seines Regiments, einen nahen Vetter des entleibten Obristlieutenants, in bürgerlicher Kleidung entdeckt. Dies habe ihre Angst aufs höchste getrieben. Sie hätten sich mitten in der Nacht fortgemacht; der erste Anblick in einem sehr nahen Dorfe sey wieder eben derselbige Officier gewesen, der keine zweyhundert Schritte von ihnen vom Pferde gestiegen sey. Das habe sie bewogen, in eine abgelegne Bauernwohnung zu flüchten. Sie hätten dem Bauer eine erdichtete Erzählung aufgeheftet, sich für flüchtige Protestanten ausgegeben, und ihn mit dem Wenigen, was ihnen noch übrig geblieben, erkauft, für ihre Sicherheit zu sorgen. Der Bauer habe sie in diese Hütte gebracht, wo sie sich seit etlichen Tagen versteckt hielten, und auch bis jetzt noch, ausser ihn, keinen Vorübergehenden wahrgenommen hätten. Alle Nacht sey bisher der Bauer gekommen, und habe ihnen einige Lebensmittel gebracht, die sie ihm, mit allem was sie nur entbehren konnten, bezahlet hätten; alles bis auf ihre Schuhe, ihre Strümpfe, sogar ihr Halstuch, habe sie diesem hab-

süchtigen Menschen hingegeben, und dennoch sey er diese letzte Nacht, in welcher er sie weiter zu führen versprochen habe, schändlich ausgeblieben. Ihr Vater habe, wie gewöhnlich, die ganze Nacht seiner gewartet, während sie ein wenig geschlummert, so viel ein solches Lager Schlummer verstatten könne: aber er sey nicht gekommen.„ —

Eine rührende, mit unzähligen Thränen begleitete Schilderung ihres gegenwärtigen entsetzlichen und hoffnunglosen Zustandes, beschloß diese schaudervolle Geschichte.

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Emmerich war zwar innigst, und oft bis zu Thränen bewegt, während das schöne Mädchen erzählte, — und das Mädchen erzählte sehr gut, wußte ihren Stoff zu nutzen, und die rührenden Scenen auszumalen; — aber seine Theilnehmung gieng doch nicht weit über die rührende Erzählerinn hinaus. Ihrem Vater kam nur wenig davon zu gute. Vielmehr dachte er sichs als etwas Grausenvolles, mit einem zwiefachen Mörder unter Einem Dache zu seyn, er, dem nichts abscheulicher war, als Menschenblut vergiessen! — und diesen Menschen sollte er kennen lernen! sollte er schützen! sollte seine vom Blut noch rauchenden Hände vor Fesseln, sein doppelt, ja dreyfach verwürktes Leben vor der Gerechtigkeit sichern! — —

Aber das Mädchen hier an seiner Seite war schuldlos, war edel, hatte großmüthig, hatte als Tochter gehandelt, hatte ihrem Vater zu Liebe

Alles verlassen, Alles geduldet! schien noch jetzt nur für ihn zu fühlen, nur um seinetwegen bekümmert zu seyn! — Sie dachte wie eine Göttinn, und sprach wie eine Grazie! — Was der Vater gewissermassen nicht verdiente, das verdiente sie ganz, Mitleid, Hülfe, Sicherheit, Schutz! — Ihr offnes aufrichtiges Gesicht, ihr rührender Ton, ihre eindringende Beredsamkeit, ihre Thränen, (setzt, wenn ihr wollt, noch das Auge hinzu, aus dem diese Thränen quollen, und den Busen der sie auffieng, und die kleine runde Hand, die sie von Zeit zu Zeit abtrocknete, —) ihre unabsehlich elende Lage, die sie mit so starken Farben, mit so schmelzenden Ausdrücken zu schildern wußte, ihre Angst vor ihrem **vielleicht nahe** bevorstehenden Schicksale: alles das würkte gewaltig auf sein Herz, das ohnehin von Hülfbegierde und Menschenliebe glühete.

"Fräulein, sprach er, ich habe Ihnen mit der größten Aufmerksamkeit zugehöret. Mich jammert Ihr Schicksal — das ist wenig gesagt; ich fühle es so stark, so lebhaft, wie Sie. — Ich bin entschlossen alles für Sie zu thun, was ich nach Ihren Umständen kann; — nach den Meinigen könnte ich viel! — Wollten Sie sich von

Ihrem Vater trennen, und sich in die Stadt wagen, so hoffte ich Ihnen eine sichere und ehrenvolle Zuflucht zu verschaffen. — Entschliessen Sie sich dazu! Sie mindert seine Bekümmernisse, wenn er das Einzige, was ihm auf der Welt noch übrig blieb, in sicheren Händen weis; Sie erleichtern ihm seine Flucht, und — — Ich scheue mich weiter zu reden, um Ihr zerrißnes Herz nicht noch tiefer zu verwunden, — aber das Meinige ist nicht gewohnt irgend einen Gedanken zu verhehlen: Sie entziehen sich vielleicht der göttlichen Rache, die über seinem — — Es muß heraus! — die über dem Haupte des Todtschlägers schwebt, der er sich auf eine Zeit entzogen hat, die aber — — Fräulein, ich brauche nichts mehr hinzuzusetzen! Es ist fürchterlich, das Blut zweener Menschen auf sich geladen zu haben! —„

"Gott! wer fühlt das besser als ich! Meine einzige Art von Beruhigung finde ich darinn, daß sie strafbar waren!„

"Ich will zugeben, liebes Fräulein, daß sie strafbar gewesen sind. Mußten sie darum getödtet werden? — Ich habe mich nie überzeugen können, daß irgend ein Mensch ein Recht über das Le-

Leben eines Menschen hat; und nach meinen Begriffen würde ihr erschoßner Vater eben sowohl gemordet seyn, nur gesetzmässiger, und mit mehrerem Anscheine von Rechtmässigkeit. — Aber hier ist nicht die Zeit zum Philosophiren, — vor allen heute nicht; (er sah auf seine Uhr:) es ist fast Achte, man wird mich vermissen. — Entschliessen Sie sich, liebe Unglückliche! Trennen Sie sich auf einige Zeit von Ihrem Herrn Vater!„

Das schöne Mädchen schien bey diesem Vorschlag zu zittern. Sie verwarf ihn völlig, und bezeugte die unerschütterlichste Entschlossenheit, jegliches Schicksal, so hart es seyn mögte, mit ihm zu theilen. "Ich ihn verlassen? Ihn, der mich auf seinem Rücken hieher getragen hat, als meine Kräfte mich verließen? — Heilige Mutter Gottes, wer sollte ihn trösten! wer seinen Gram mildern! wer den Schrey seines Gewissens, wenn Schröckbilder ihn umschweben. . . . Nein, mein Herr, mein Vater ist elend genug, ohne daß ich noch mehr Weh auf sein Haupt bringe! — Sagen Sie ihm nichts von Ihrem grausamen Vorschlage! Er würde ihn ergreifen, er würde ihn billigen! — Er drang schon oft deswegen in mich! Er will, ich soll zurückkehren. Was hätte ich zu be-

befürchten? Wer kann mich strafen, daß ich meinen Vater rettete? — Das Aeusserste würde ein Kloster seyn, und das war ja ohnehin von Jugend auf mein Wunsch.„

Als Emmerich sah, daß von dieser Seite nichts für sie zu thun sey, führte er ihr die Unsicherheit dieses Aufenthalts zu Gemüthe, und beschwur sie, nicht mehr so wie heute, sich ausserhalb desselben sehen zu lassen. Wie, wenn statt seiner ein andrer gekommen wäre?

“Ach! fiel sie ihm ins Wort: es giebt Augenblicke in denen der Unglückliche sein Unglück so unbeschreiblich fühlt, daß er Sicherheit, sich selbst, und die ganze Natur vergißt! — Ich war vom ganzen Gefühl unsers Schicksals ergriffen! ich war ausser mir! Im verzweifelnden Wahnsinn verwünschte ich alles was Mensch heißt! — Ich fürchte, ich bin Ihnen unwürdig begegnet! Verzeihen Sie das dem Zustande, in dem ich war! — Denken Sie sich eine lange durchgeängstete Nacht; das Ausbleiben eines Menschen auf den wir unser ganzes Vertrauen setzten; die marternde Furcht von ihm verrathen zu seyn, oder, wo nicht verrathen, doch wenigstens verlassen,

 nun

nun wir seinem Eigennutze nichts mehr opfern können. — Ach, mein Herr, man verliert den Verstand um Weniger als das!„

"Lassen Sie das alles beyseite, liebes Fräulein! Ich warne Sie blos, sich nicht aus dem Hause zu wagen, und die Thür allenfalls vest zu verwahren; im Hause, denk' ich, wird Sie niemand suchen. — Zwar, äusserst selten habe ich in dieser Gegend jemand gesehen, aber ein paarmal doch einen Jäger, einen Hirten oder ein paar Holzdiebe. — Nehmen Sie das wenige Geld, das ich bey mir habe, wenn vielleicht Ihr Bauer käme, damit Sie ihn noch etliche Tage bey guter Laune erhalten können. Morgen früh mit der Morgensonne bin ich bey Ihnen, und versorge Sie mit Schuhen und andern kleinen Bedürfnissen. — Indessen prüfen Sie Ihr Bestes! — Oder entbinden Sie mich meines Wortes, so ist für Sie beyde gesorgt.„ —

"Unmöglich kann ich das! — Ich erinnere Sie vielmehr, daß ich das Leben meines Vaters und meine Sicherheit in Ihre Hände gebe. Ach! bey der Art zu denken, die Sie äussern, bey der Würde Ihres Herzens werden Sie das Blut eines

Unglücklichen, eines Flüchtlings, eines Verfolgten nicht auf sich laden wollen! — Erinnern Sie sich, daß ein hoher Preis auf den Kopf meines armen Vaters gesetzt ist, — hoch genug, die Begierde irgend eines Menschen, der nicht so denkt wie Sie, zu reizen! Die Erscheinung des Officiers giebt ohnehin zu erkennen, daß man uns in dieser Gegend vermuthet.„

“Ich bin in der Nothwendigkeit, Fräulein = = = =„

“Ich bitte Sie, mein liebster Herr, rief sie mit dem Ausdruck des Schmerzes, lassen Sie den Titel weg! Zerrissen, barfuß, in diesem Zustande der Demüthigung klingt er mir, selbst in Ihrem menschenfreundlichen Munde, wie Spott! Vorhin nannten Sie mich gutes Mädchen; jetzt da Sie mich näher kennen, müssen Sie mir den Namen lassen, wenn Sie mich nicht Julchen nennen wollen. — — Sie sind in der Nothwendigkeit? —„

“Sie jetzt verlassen zu müssen, liebes gutes Mädchen! Morgen früh, wenn ich ein Steinchen in dieses Fenster werfe, (man kann nie zu vorsich=

sichtig seyn,) dann öffnen Sie mir die Thür. — Ich will, da Sie es befehlen, Ihr Geheimnis bewahren. Der einzige Mensch, dem ich es nicht ganz verhehlen kann, ist mein Bedienter, ein treuer, verschwiegner, unbestechlicher Bursch, der Ihnen, wenn Sie durchaus weiter wollen, und Ihr Bauer Sie im Stiche läßt, von grossem Nutzen seyn wird, Sie durch sichere Abwege zu leiten. Er ist der Gegend umher sehr kundig. = = = =„

“Mein theuerster Herr, ich beschwöre Sie = = = =”

“Fürchten Sie nichts, Fräulein — Julchen! Er soll nichts erfahren, als daß hier Unglückliche sind, deren ich mich annehme. — Man ist es an mir gewohnt, daß ich sehr, sehr selten ohne Begleitung ausgehe, noch seltner allein ausreite. Er ist ein redlicher Bursch, von dem keine rechtschaffne Seele das Geringste zu befürchten hat.„

Er stand auf, leerte seine Geldbörse, worinn kaum ein paar Thaler seyn mogten, in ihren Schooß, lies ihr Rabners Satiren, die er in der Tasche hatte, um sich die Zeit zu verkürzen, während

rend der Major schlafen würde, und wollte gehen. — Doch besann er sich wieder, nahm des Mädchens Hand: "Julchen, sagte er, liebstes bestes Mädchen, — wie gern wollte ich Viel, recht Viel für Sie thun, wenn Sie . . . Ich bitte Sie, gutes Julchen, (er **drückte ihre Hand,**) werden Sie über meine — wie soll ichs nennen? — über meine Zudringlichkeit nicht empfindlich! — Was ich Ihnen sagen will, ist wahrlich der Mühe werth, daß Sie es reiflich erwegen: ich wiederhole es Ihnen, ich **kann** sehr Viel für Sie thun, wenn Sie mich nach meinem Kopfe schalten lassen. Ich getraue mir mit vieler Wahrscheinlichkeit, Ihrem Herrn Vater den Schutz unsers Hofes zu verschaffen. —

Das schöne Mädchen stutzte einen Augenblick; — und, mit Herrn Emmerichs gütiger Erlaubnis! wir kennen einige Leute, die dieses Stutzen, dies kleine betretene Wesen, als über Etwas das man gar nicht erwartet hätte, ganz anders, und vielleicht richtiger, ausgelegt haben dürften. Emmerich nahm es, als wenn sie sein Getrauen für eine Gaskonade hielte.

"Gewiß! liebes Julchen, ich weis daß ich mir nicht zuviel zutrauen.„

Das schöne Mädchen zog die Hand zurück —

Dieses hätte sie nicht thun sollen. Es giebt Situationen, in denen ein Frauenzimmer seine Hand **nicht** zurück ziehen muß, wenn es sie **vor** der Situation nehmen lies; denn es giebt Leute, die sich auf das allerkleinste Frauenzimmermanöuvre und auf seine Deutung unendlich besser verstehen, als Probst Lüders auf die Witterungsanzeichen. — Wenigstens wird jeglicher Semiotiker eingestehen, daß das schöne Mädchen (denn ein häßliches Mädchen, **wofern es solche giebt**, kann **mehrentheils** seine Hand sans conséquence wegziehen, wann es ihm beliebt;) seine kleine weisse runde Hand, wenn das **nichts** sagen sollte, um eine volle Minute zu früh wegzog; — oder daß eben diese Hand denn doch, zum allermindesten ein Schnupftuch hätte herauslangen, eine Nadel veststecken, (Julchen hatte bekanntlich kein Schnupftuch,) ein Stäubchen von dem Kleide lesen, oder sonst etwas Unaufschiebliches hätte vornehmen müssen, wenn sie ja zurückgezogen seyn sollte. — Das wäre eine andre Phrasis gewesen. — Aber mit Einem Worte wie mit Tausenden: die Hand mußte dermalen **gar nicht** weggezogen werden. Zu allem Glücke war Emmerich nicht der Mann, der

irgend Etwas von einer solchen Steganographie in Buchstaben und Worte zu übersetzen wußte.

Das schöne Mädchen zog die Hand zurück, die Emmerich zwischen den seinigen hielt, und sagte: "Ich bezweifle Ihr Ansehen keinesweges; aber, indem mein Vater vor öffentlichen Verfolgungen sicher ist, werden Sie ihm auch vor heimlichen Nachstellungen Schutz gewähren können? —"

Sie glaubte, würklich etwas geantwortet zu haben.

"Vergeben Sie mir, Fräulein! den wird er am Ende der Welt nicht finden. Von dieser Seite ist er nirgends sicher, so lange er Feinde haben wird. — Uebereilen Sie sich nicht! Sie haben Zeit bis Morgen, bis Uebermorgen, meinem Erbiethen nachzudenken. —" Er nahm hiermit Abschied von ihr, ohne ihre Hand wieder zu berühren.

Acht und funfzigstes Kapitel.

Zweyter Besuch.

Mit starken Schritten eilte Emmerich der Stadt zu, und dachte seinem Abentheuer nach. Seine Gedankenreihe hier vollständig dem Leser vorzulegen, wäre uns freylich leicht; und vielleicht erwarten es diejenigen von uns, die es bemerken, daß uns mehr daran liegt, in diesen unsern geringfügigen Beyträgen zur Menschenkunde das Innere unserer Leute zu enthüllen, als ihre alltäglichen Begebenheiten zu erzählen. Aber diesesmal würden wir uns einer sehr undankbaren Arbeit unterziehen; denn moralische Betrachtungen über die Schicksale, und philosophische über die Leidenschaften der Menschen, die kein Mensch lieset, giebt es anderwärts genug. Und das war der Hauptstoff, mit dem er sich unterwegs beschäfftigte. Nur zwey Punkte scheinen uns etwas bemerkenswürdiger: Einmal begriff er nicht, wie die junge Dame, die am Ende doch irgendwo Sicherheit und einen Aufenthalt suchen mußte, sich so ernstlich dagegen sträubte, beydes in B*** zu

suchen? — Und zweytens war es ihm ein Räthsel, warum dies Frauenzimmer ihn, nach der rührenden Erzählung ihrer Schicksale, weniger interessire, als vorher? — Gewohnt wie er war, sich immer von denen Gefühlen, die ihm nicht ganz in der natürlichen Ordnung schienen, bestmöglichst Rechenschaft zu geben, dachte er hierüber lange nach, aber umsonst.

Es ist genug, dieses angezeigt zu haben; und Unrecht wäre es, weiter ein Wort darüber zu verlieren, da hoffentlich jeglicher Leser im Stande ist, ihm beyde Räthsel zu lösen. — Sollte aber ja einer sich finden, dem die Auflösung sich nicht stracks darbietet, (denn freylich giebt es mitunter Witzlinge in der Welt, die bey unermeslicher Süffisance **sehr** unwissend und unerfahren sind; und auch diesen kann unser Büchlein unter die Lorgnette fallen:) so geben wirs ihm als ein doppeltes Problem, bey dem er prüfen mag, wie weit er in der **alltäglichsten** Menschenkenntniß fortgeschritten oder zurückgeblieben sey? —

Wäre unser Freund nicht durch diesen Vorfall um ein paar Stunden aufgehalten worden: so würde sein erster Weg unfehlbar zu dem Rektor

gewesen seyn. Jetzt, da er diesen in seiner Klasse wußte, gieng er zu Meister Lambert Schütz, und fragte ihn, ob er zufälligerweise Damenschuhe fertig habe? — Meister Lambertus hatte verschiedene Paare stehen, die heute abgeliefert werden sollten, machte aber keine Schwürigkeiten unserm Helden die kleinsten derselben, die er auswählte, zu überlassen.

Von hier gieng er erst nach Hause, um sich mit Gelde zu versehen, und dann stracks zu einem Krämer, um einige Tücher, Handschuhe, Strümpfe, und dergleichen Kleinigkeiten mehr einzuhandeln. Den Rest des Tages verlebte er auf seine gewöhnliche Weise. Gegen Abend aber gab er seinem Friedrich Befehl, sich unter der Hand bey einem Traiteur mit einigen trocknen Viktualien und Gebacknem zu versorgen, so viel für zween Menschen auf ein paar Tage hinreichen könne, desgleichen ein paar Flaschen Wein anzuschaffen, und alles das auf seinem Zimmer zu verwahren. — "Ich habe es einigen unglücklichen Leuten zugedacht, sagte er, die in Gefahr zu verhungern stehen.„

Friedrich schaffte einen Kälberbraten, der kaum angeschnitten war, und sonst dies und das; am

am andern Morgen ehe der Tag grauete, ward das in ein Tuch geknüpft, und nachdem Emmerich die Schuhe und übrigen Sächelchen in die Taschen gepacket hatte, wanderte er mit seinem Bedienten der Hütte zu. Nach dem verabredeten Zeichen ward die Thür geöffnet, und der Obristwachmeister schloß unsern jungen Freund an seine Brust.

Emmerich bebte, als er sich in den Armen dieses Mannes fühlte, der ihn mit Höflichkeiten überhäufte, die er hingegen sehr kurz beantwortete. Er nahm dem Bedienten seine Fracht ab, hies ihn auf der Höhe des Hügels Acht geben, ob er etwa jemanden in der Gegend umher wahrnehme, und gieng in die gestrige Kammer. Der Vater wiederholte hier seine Komplimente und seinen Dank. Er war ein grosser, schöner, wohlgebaueter Mann, der aber mehr den geschmeidigen Pli eines Hofmannes, als das ernste, veste, martialische Ansehen eines gedienten Obristwachmeisters hatte. — Die Natur hat sich verzeichnet, wie sie den Mann skizzirte! dachte Emmerich; der es übrigens dem Livreerocke, worinn er steckte, zuschrieb, daß ihm das Air von Würde welches er sich gab, nicht so recht von statten zu

gehen schien. Nicht minder kam er ihm etwas jung vor, um Julianens Vater zu seyn, die, zufolge ihrer gestrigen Erzählung, wenigstens im zwanzigsten Jahre seyn mußte, da hingegen der Major kaum vierzig haben mogte. Er hatte oft darüber gelächelt, daß der Erdbadel hie und da seine Bübchen zuweilen im Fallmützchen und Laufbande beweibt, als fürchtete man den Untergang der Espece! — Ueberall verminderte der Anblick des Majors den widrigen Eindruck nicht, den Julianens Erzählung seiner doppelten Scharfrichterey auf ihn gemacht hatte. Der Mann hatte etwas Düster=hinterlistiges in den Augen, das sich beym ersten Anblick zwar wahrnehmen, aber nicht so gleich entwickeln und näher bestimmen lies. — "Fronti nulla fides! dachte der Jüngling in seinem Herzen: Wer sollte diesem Gesichte nicht eher Feigheit und versteckte Rache, als Henkertalent und Entschlossenheit zum Zweykampf zutrauen? —" Uebrigens sprach er als ein Soldat von vieler Ehre, und äusserte ziemlich viel Feinheit und Sentiment in seiner Denkart.

"Braver junger Mann! sagte der Obristwachmeister, dies ist vielleicht das erstemal so lange ich denken kann, daß ich mich dem Zufalle un-

endlich verpflichtet achte. Die Unvorsichtigkeit meiner Tochter ist sehr glücklich ausgeschlagen, wenn sie uns auch vor jetzt blos nur die Ehre Ihrer Bekanntschaft gewährte! — Mein Julchen hat mir nicht nur von ihrer Unbesonnenheit, sondern auch von ihrem Erfolg, und von dem großmüthigen Erbieten, mir hier Schutz zu verschaffen, Nachricht gegeben; sie hat mir Ihr Herz zu schildern versucht, wie ich es in Ihrer offnen Physiognomie finde. Glauben Sie mirs, ich habe ernstlich geschmählt, daß sie mich nicht weckte. Sie hätte als wissen müssen, daß das Glück einen so wackern Mann kennen zu lernen, ihren Vater mehr erquicken würde, als das bischen Schlaf. Ich befürchte, Sie sind der erste rechtschaffne Mann, den ich seit meinem alten ehrlichen Sergeanten gesehen habe.„

"In der That, das wäre sehr traurig!„ sagte der offne Emmerich, dem das Kompliment des Majors ein wenig hoch gestimmet schien. "Aber, fuhr er fort, wenn das Fräulein Ihnen meine Vorschläge eröffnet hat, darf ich fragen, wie Sie dieselben nehmen?„

"Ich fühle die Verbindlichkeit in ihrem ganzen Umfange, die Ihre schöne Seele mir auflegt,

 auch

auch wenn ich sie, wenigstens vor der Hand, ablehnen müßte. Es ist Ihrer würdig, mein Herr, sich eines unglücklichen Kavaliers anzunehmen, den die Sorge für seine Ehre unglücklich gemacht hat. — Ich habe als die Pflicht eines Mannes von Ehre, eines Soldaten, eines beleidigten Gatten erfüllt; ich habe mit Blute abgewaschen, was abgewaschen werden mußte. Der Mensch in mir seufzt über diese gräßliche Pflicht! — Ich bin strafbar, mein Herr! aber ich bin kein Verbrecher. Sie können sich meiner annehmen ohne zu erröthen, was das betrifft: aber = = =

"Vergeben Sie, wenn ich sie auf Einen Augenblick unterbreche. Ich kenne die Vorurtheile Ihres Standes, aber offenherzig: es sind nicht die Meinigen. Ich bin der Meynung, daß Blut in alle Wege nur befleckt, und **nichts** abwäscht; und trage kein Bedenken, Ihnen diese Gesinnung frey zu gestehen. Strafbare Pflichten, mein Herr Obristwachmeister, sind unmöglich Pflichten, — wenigstens nie Pflichten des Menschen, und **der Mensch** muß doch über alle andern Verhältnisse stehen? — Ich fühle, daß ich nie eine Beleidigung ertragen werde: aber ich weis, daß ich nie den Mann tödten werde, der mich beleidigt. Züch-

tigen, ja! — Wollen Sie mich höchlich verbinden, so verschonen Sie mich mit jeglicher Erinnerung, die sich auf diesen Umstand Ihrer Geschichte bezieht.„

Major: Gewiß, ich ehre diesen freymüthigen Stolz! — Ich wünschte sehr, zu rechter Zeit Ihre Denkart gehabt zu haben, denn ich suche umsonst mir zu verhehlen, daß sie die richtige ist. — Ach! junger Mann! warum wecken Sie Gefühle in mir, die ich mühsam einzuschläfern suchte!„

Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen, und eilte hinaus. Emmerich wollte ihm folgen, aber Juliane hielt ihn zurück: "Lassen Sie, lassen Sie den unglücklichen Mann! Er erröthet, Ihnen seine Thränen zu zeigen! Ein Augenblick Einsamkeit wird ihm besser seyn, als alles was Sie ihm sagen können. — Wollte Gott und seine heilige Mutter, Sie hätten geschwiegen! — Jetzt können wir nichts, als ihn sich selbst überlassen. Wenn er sich wieder gefaßt hat, kömmt er gewiß wieder. Kommen Sie! Sie nahmen gestern mit diesem elenden Sitze fürlieb; verschmähen Sie ihn auch heute nicht. — Er scheint mir besser, füg-

 te

te sie sanft erröthend hinzu, wenn ein Mann wie Sie ihn mit mir theilt."

Beyde setzten sich, und Emmerich nutzte diesen Augenblick, sich seines Vorraths zu entladen. — Er hatte besorgt, die mitgebrachten Schuhe mögten zu klein seyn, nun er sie aber mit dem schönen Fusse verglich, den er vor sich sah, zeigte ihm das Augenmaaß, daß sie noch viel zu groß seyn mußten. Er versprach, wenn sie zu unbequem wären, ihr morgen bessere zu verschaffen.

Das schöne Mädchen überlies sich ihrer Dankbarkeit für diese Kleinigkeiten, die dem so wichtig sind, der nicht gewohnt ist ihrer zu entbehren, mit etwas vieler Wärme. Ihr Auge — (wir mögten fast sagen: ihr flammendes Auge, denn es scheint fast, als ob hier jeder andre Ausdruck zu wenig sage,) hieng mit dem stärksten Ausdrucke des — Wohlwollens an ihrem jungen liebenswürdigen Wohlthäter, sie drückte seine Hand an ihre Brust; ihre liebliche Wange schien, gleich der Rose, mit dem Blute aus Anadyomenens Wunde geröthet; ihr Busen schwoll sichtlich empor; — es war, als wenn sie Worte suchte, und als wenn diese die Purpurlippe flöhen; er konn-

konnte, so wie sie seine Hand an ihr Herz drückte, das Schlagen desselben fühlen. — Endlich fand sie ein bischen Sprache. "Ich wünschte, sagte das süsse Geschöpf, ich wünschte, mein theurer, mein edler Freund, Ihnen schildern zu können, wie sehr, wie innig mich Ihre gütige Fürsorge rührt! Ich vermag es nicht = = =

Emmerich, (**einfallend:**) Es ist auch nicht der Mühe werth, daß Sie für solche bis zur Nichtswürdigkeit geringe Kleinigkeiten Eine Sylbe verlieren. Sagen Sie mir vielmehr, mein Fräulein, ob irgend Etwas sey, worinn es auch bestehen mag, das Ihnen noch angenehm und nöthig seyn mögte? — Ich bekenne, daß ich mich ganz nicht auf Damenbedürfnisse verstehe.

Juliane: Fräulein! — Das Wort war nöthig mich die volle Bitterkeit meines Schicksals empfinden zu lassen! — Mein Fräulein! — (**Mit nassen Augen:**) Harter Mann, womit habe ich Sie beleidigt?

Emmerich: Liebes Julchen, — gewiß, ich wollte Sie nicht kränken.

Das Mädchen weinte. — "Ich bin unglücklich! — Gewiß, sehr unglücklich!„ rief sie.

Emmerich war gerührt — Dieses waren die ersten Thränen des Schmerzes, die er jemals einem Unglücklichen ausgepreßt hatte! Sie fielen ihm schwer und glühend aufs Herz! — Er nahm ihre Hand: "Gutes, bestes Mädchen, wenn ich Sie gekränkt habe, so strafen Sie mich fürwahr sehr hart dafür!„

Das Mädchen stand auf, lies ihm aber die Hand, oder machte wenigstens nur einen so schwachen Versuch sie zurück zu ziehen, daß es für gar keinen Versuch gelten konnte. — Sie sah den Eindruck, den diese sanften Thränen auf ihn machten, sehr wohl; — und sicherlich, ihr Katonen, wenn jemand ein schönes Mädchen weinen sieht, so macht das für diesen Jemand unfehlbar einen erstaunlichen Unterschied, ob sie über ihr Unglück weint, oder um seinetwillen, — vorausgesetzt, daß er irgend Mensch ist; mithin hätten wir von diesem Augenblick an keine halb so gute Meynung mehr von unserm Freunde, wenn Julchens Thränen hier nicht so, wie sie würkten, auf ihn gewürkt hätten. — Das Mädchen, sagten wir, stand auf,

und sagte mit abgewandtem Gesichte: "Lassen Sie mich, ich bitte Sie! — In der That, Sie haben mich bitter gekränkt. Lassen Sie meine Hand, mein Herr!"

Er zog sie, trotz ihres kleinen Sträubens wieder nieder. So wie er ihre rechte Hand in seiner rechten hielt, (wohlverstanden: sie stand ihm zur linken Seite,) konnte das nicht wohl anders zugehen, sie mußte gewissermassen in seinen linken Arm fallen; und wir haben sogar ein klein wenig Verdacht, daß sie der Sache und den Umständen tant soit peu zu Hülfe kam, und dadurch halb auf seinen Schoos fiel. Ihr Gesicht war noch immer abgewandt. Er hatte sie mit seinem linken Arm aufgefangen, also war sie völlig in seinen Armen. Mit mittelmässiger Anstrengung bestrebte sie sich aufzustehen, er zog sie nochmals zurück: dadurch kam sie völlig auf seinen Schoos.

Mein Kopf wird grau, und, wie Ihr aus meinem Büchein beliebig ersehen könnt, ist er schon ein wenig stumpf; indessen, so viel es Schedel in der Welt giebt, habe ich doch nur diesen einzigen. Ihr habt also wohl nichts dawider, daß ich, so wie er ist, ein kleines Pretium affectionis auf ihn

setze,

setze, und ihn nicht so schlechthin für jedwede Lumperey zur Wette biete? Hier aber setze ich ihn kecklich zur Wette und zum Pfande, — ja, ich erbiete mich, ihn im Fall der Sukkumbenz, in eigner Person auf diesen meinen Schultern auf das Blutgerüste zu tragen, wofern nicht unter einem ganzen Hundert an Emmerichs Stelle, wenigstens fünf und neunzig hier in einer sehr kritischen Situation gewesen seyn würden? — Sagt meinetwegen Neun und neunzig, so ziehe ich dennoch kein Haar breit zurück.

Emmerich befand sich hier in ganz keiner **kritischen** Situation, obgleich er nur achtzehn Jahr alt, und das schlanke schwarzhaarige Mädchen schön genug war, selbst einem Rubens oder Michael Angelo zum herrlichsten Ideal der heiligen Jungfrau dienen zu können. Ja, das konnte sie, und wäre auch das Gemälde, welches viel sagen will, zu einem Altarblatte in der Sankt Peterskirche bestimmt. — Ein bischen Intrikat war die Situation, das räumen wir ein; aber kritisch, nein, das war sie nicht, obschon sich kein Schutzengel oder Fee seiner annahm. Warum sie aber nicht kritisch war, das sollt Ihr zuverlässig erfahren, — zu seiner Zeit, versteht sich, und unter

der Bedingung, daß Ihr hübsch mit Bedacht leset, sonst mögte es Euch entschlüpfen. — Doch, das wird sich finden.

Die junge Schöne kam, wie gesagt, völlig auf seinen Schoos, und wir verstehen nichts von der Sache, wenn sie selbst nicht abermals eine Kleinigkeit dazu beytrug. — Eine unmerkliche Wendung des Körpers indem man mit sanfter Gewalt gezogen wird, ist ja nur eine Kleinigkeit! — Wenigstens ist das eine entschiedne Gewißheit, daß es **des Jünglings** Absicht nicht war, sie auf seinen Schoos zu ziehen. Er fühlte sich vielmehr auf einen Augenblick sehr verlegen bey dieser Attitüde, die er ganz nicht auf Rechnung Julianens setzte. — Sie drehete sich, um ihm zu entschlüpfen; aber, es sey nun daß ihr Fuß glitt, oder daß er sie in seiner Verlegenheit zu vest hielt, oder — daß er sie nicht so vest hielt als sie vermuthet hatte, — oder aber, daß von allen diesen drey Ursachen keine einzige die wahre ist: genug, sie fiel; und fürwahr, wäre sie nicht mit ihrem Busen auf sein Gesicht gefallen, und hätte sie nicht aus Instinkt die linke Hand gegen die Wand vorgeschlagen, so würde ihre Stirn mit der Mauer in eine verdrüßliche Kollision gekommen seyn, bey der die

alte Mauer vielleicht den Kürzern gezogen hätte. — Emmerich nutzte diesen Augenblick: er lies ihre rechte Hand fahren, umfaßte sie mit beyden Armen, und setzte sie sanft neben sich auf die Bank.

"Es thut mir äusserst leid, sagte er, durch eine Benennung die mir entschlüpfte, Ihrem Herzen irgend eine schmertzliche Empfindung verursacht zu haben. Seyn Sie versichert, meine Absicht war das nicht. Ich wünsche vielmehr alle bittern Gefühle, sogar das kleinste Andenken Ihrer Widerwärtigkeiten, auf ewig von Ihnen entfernen zu können. Sie sind ungerecht liebste Juliane, wenn Sie mir eine andre Gesinnung zutrauen.,,

Unstreitig fand das Fräulein diese Entschuldigung zum Erbarmen links; und ohne Zweifel würde jedes schöne Mädchen an ihrer Stelle, das Einmal so weit gegangen war, sie nicht anders gefunden haben. Es muß unstreitig in ihrem Falle sehr ärgerlich seyn, wenn der Gegenpart den Statum controuersiae so ganz nicht einsehen will! — Juliane war innerlich würklich nicht wenig über das, was ihr Herz die Albernheit unsers Helden

nann=

nannte, entrüstet; aber Julchen war zu schlau, sich das Mindeste von ihrer innern Stimmung merken zu lassen. Sogar das Wölkchen verschwand, das noch auf ihrer Stirn schwebte; und da sie den kleinen Zwist doch nur um der Aussöhnung willen erregt hatte, so versuchte sie es auf eine andre Art diese Versöhnung etwas vollständiger zu machen. — "Und Sie sind eben so wohl ungerecht, rief sie, wenn Sie mir zutrauen, daß ich die Gesinnungen meines großmüthigen Wohlthäters in Zweifel ziehen kann. — Verzeihen Sie der Empfindlichkeit eines sehr unglücklichen Mädchens! — Ich bekenne Ihnen, daß mir das Wort Fräulein nie aus irgend einem Munde so ich weiß nicht wie geklungen hat, — ich wollte nicht gern **widrig** sagen, — als aus dem Ihrigen, besonders nach meiner gestrigen Bitte. —"

Es ist wohl überflüssig zu erinnern, daß dieser letzte Periode mit jungfräulichen Erröthen, mit niedergeschlagnen Augen, und nicht ohne einige Verwirrung gesagt wurde.

"Würklich ist es auch ein sehr albernes Wort, versetzte Emmerich: ein Wort, das, wenn man es in geläufiges Deutsch übersetzt, gerade dem

Wor-

Worte **Weibchen** entspricht. Indessen der Gebrauch widmet es nun einmal vorzugsweise dem Range; —„

O Acidalia und all ihr Grazien! war dies die Zeit zu einer philologischen Pedanterey!

"— und, fuhr er fort, es giebt ohne Zweifel Fräuleins, die mir die Augen auskratzen dürften, wenn ich sie mein Weibchen nennen wollte.„

Nichts ist gewisser, als das Fräulein Juliane grosse Lust hatte, ihm die Augen auszukratzen! — Aber offner Krieg war nicht in ihrem Plane; vielmehr verbiß das liebende Mädchen den Unwillen, und nannte seine Anmerkung unbeschreiblich gründlich, und werth im Gottsched zu stehen. — (Ob er die Persifflage verstand, oder nicht: darüber hat er sich nie erkläret.) "Um so viel mehr, setzte sie hinzu, bitte ich Sie, das einfältige Wort zu unterdrücken, auch wenn es mir weniger unangenehme Ideen auffrischte. Geben Sie mir die Hand darauf?„

"Von Herzen gern!„ sagte er, und legte in ihre dargebotene Hand die seinige. — "Aber, lie-

liebes Mädchen, unmöglich kann ich Sie länger in diesem Zustande sehen! Erlauben Sie mir Sie so lange zu verlassen, bis Sie von den mitgebrachten Sachen Gebrauch gemacht haben.„

"Verlassen! — Ein häßliches Wort! — Bald — vielleicht Morgen — vielleicht heute schon, werden wir uns, auf immer fürcht ich, verlassen! — Gönnen Sie mirs, daß ich diese wenigen Augenblicke nütze! Es sind seit meinem Unglücke die ersten, die ich mit einem Wesen zubringe, in dessen Herzen ich das meinige wiederfinde! — Gott! daß es doch nicht die letzten seyn mögten! — ich fürchte, sie sind es! — O mein theuerster Freund! Seelen wie Ihre und meine, warum müssen die so selten, so einzeln auf der Erde seyn! — Nein, gewiß, ich selber will mir die paar Minuten nicht stehlen, die Sie mir schenken!„

"Es steht ja bey Ihnen, liebes Julchen, aus diesen Minuten Jahre zu machen? — Nehmen Sie mein gestriges Erbieten an. Ich will Sie überführen, daß die guten Seelen nicht aller Orten einzeln sind. Bleiben Sie in B***, liebe Unglückliche, und ich bürge Ihnen, daß Sie den

Entschluß segnen werden so lange Sie leben! Sie sollen Tugenden finden, denen Sie Ihre Ehrfurcht nicht werden versagen können: Herzen so voll Grösse und Güte, daß man in Versuchung geräth, sie für transcendente Wesen zu halten. Sie sollen die ächte Menschheit in ihrer wahren Würde kennen lernen : : : :„

"Was kann ich noch zu lernen haben, mein Einziger Freund, seitdem ich Sie kenne?„

Emmerich lehnte ein so weit getriebnes Kompliment gebührend von sich ab. — Ich würde Sie, fügte er hinzu, für das Unglücklichste unter allen Wesen halten, wenn Sie das im Ernst gesagt hätten, da die Summe des Guten das Sie von mir wissen, unendlich klein ist. Ich habe Ihnen meine Dienste angeboten; das ist sehr wenig, und jeder nicht verwahrlosete Mensch würde an meiner Stelle eben das gethan haben. Ich bin bereit, mein Erbieten zu erfüllen: das ist etwas mehr. — Ich nehme mich gern des Leidenden an; das ist die einzige Seite, die Sie an mir, aber doch nur auf mein eignes Wort kennen.„

"Es scheint, rief sie und ihre Röthe verdoppelte sich: — Es scheint, daß Sie den gestrigen

Beystand für nichts rechnen, während er mich zwingt Sie über Alles zu schätzen und zu ehren, und selbst mein Vater sein Unglück vergißt, um Sie zu bewundern. — Mein Freund, mein Bruder, Ihre Bescheidenheit verdient, daß ich Ihnen freywillig den Dank für ihre doppelte Rettung gebe, den ein andrer gefodert oder geraubt haben würde —„

Ihr Rosenmund ruhete auf seinem Munde, indeß ihr Arm ihn sanft an ihre Brust drückte.

Es war der erste Kuß, den Emmerich je von einem Mädchen empfieng. Das Zutrauen (denn blos dafür nahm ers,) welches Juliane gegen ihn äusserte, war ihm schmeichelhafter als ihre Komplimente, und befremdete ihn bey seiner Unerfahrenheit nicht sehr; denn er fühlte, daß er es verdiente. Und schien es ihm gleich ein wenig stark ausgedrückt: so hatte er doch schon oft erlebt, das schöne Seelen vielfältig glauben, sie könnten ihren Dank nicht stark und lebhaft genug ausdrücken, und daß sie gemeiniglich das was für sie gethan wird, weit höher schätzen als der, der es thut. Indessen hielt er dafür, ihren Kuß erwiedern zu müssen; und das that er mit einer so brüderlich

sittsamen Bescheidenheit, die ganz wohl mit seiner gestrigen um den Preis ringen konnte. Das Fräulein mogte ihrerseits glauben, daß dieses eine Widerhohlung ihres Danks verdiene, wenigstens ruheten ihre Lippen lange auf den seinigen, und ihr Arm zog ihn vester an ihren Busen. Doch ist es auch möglich, daß sie es empfand, dies sey der erste Kuß den sie jemals von einem unentweiheten Munde empfieng. — Wie dem sey, sie geizte ein wenig mit demselben, und brauchte volle funfzehn Sekunden, sich zu bedanken.

Mit deinem Wohlnehmen, Freund Emmerich! wer, wie das Sprüchwort sagt, nicht durch ein Sieb sehen kann, der hat, — sehr blöde Augen! — —

Die beyden Leute spielten sehr widersinnige Rollen; — oder vielmehr, sie schienen mit einander getauscht zu haben: das schöne Mädchen war so zärtlich dringend, als sichs irgend mit guter Art seyn lies; und der schöne Jüngling war so jungfräulich sittsam, daß man geschworen hätte, es sey die jüngste Nymphe Dianens, wo nicht gar eine Vestalinn in Mannskleidern.

— Das

— Das Mädchen, meine Damen, erscheint Ihnen, wofern Sie Rigoristinen sind, wahrscheinlich nicht in jenem hoch und hehren Lichte, in welchem Sie, wie ich keinesweges zweifle, in ähnlichen Umständen eines Tete a Tete sich selber zeigen würden. Aber glauben Sie es, dies kömmt blos daher, weil wir es für gut fanden, Ihnen unsre eignen Muthmassungen mitzutheilen, und Sie ein klein wenig früher als Herr Hermes (den wir nie ohne Hochachtung nennen, auch dann nicht, wenn wir von seiner Theorie abweichen,) gethan haben würde, mit dem Unteren der Karten bekannt zu machen. Wären Sie an Ort und Stelle gewesen, und hätten Sie gesehen, wie rührend sich der innere Kampf zwischen heisser Liebe und jungfräulicher Verschämtheit auf ihrer schönen Stirn, in ihrem schwimmenden Auge, und in dem hohen Purpur ihrer Wangen ausdrückte, und hätten Sie von allen den grossen und kleinen Winken die wir Ihnen gaben, so wenig gewußt als Emmerich: so hätten wir wohl sehen mögen, welche unter Ihnen es gewagt haben würde einen Stein, oder nur ein Steinchen auf Julianen zu werfen? Freylich würden Sie, denen ichs zu-

 traue

traue daß Sie durch eine Florkappe sehen können, bemerkt haben, daß hier die augenscheinlichsten Symptome der Liebe vorwalteten: aber ohne unsern Fingerzeig hätten Sie unfehlbar geurtheilt, es sey eine Liebe, die sich selber nicht zu kennen scheint; die sich unter den Namen des Wohlwollens, der Dankbarkeit und der grenzenlosesten Hochachtung vor sich selbst verbirgt. — Das stärkste was sie sagte, kam so unschuldig aus dem lieblichen Munde! Die kleinen Kunstgriffe die wir muthmaßten, hatten so ganz den Anstrich des Zufalls! — Kurz, Mesdames, Sie würden nicht viel mehr gesehen haben, als schnell erwachsende Liebe, die hervorzubrechen scheint, ohne hervorbrechen zu sollen. Daß wir mehr wissen, rührt blos daher, weil hinterdrein leicht kommentiren ist. — Wir sagen dieses alles blos zu dem Ende, um unsern Freund Emmerich, der damals noch in Eroticis das unkundigste Wesen war, so sehr zu entschuldigen als er sich entschuldigen läßt. Sein grosses Herz das von Menschenliebe und hohen Gefühlen überfloß, sah hier nichts als Erkenntlichkeit auf Achtung gegründet; er hatte nicht den mindesten Verdacht, daß sich in die schöne

Natur, die er vor sich zu sehen glaubte, ein grosses Theil Kunst mischen könne; und auf mehr als Dankbegierde, und jenes Wohlwollen das schöne Seelen so leicht gegen einen grosmüthigen Beschützer fassen, konnte er um so weniger argwohnen, da seine Bekanntschaft mit Julchen so neu, — und schnellentstehende Liebe nicht unter den Glaubensartikeln des unerfahrnen Jünglings war, der bona fide meynte, Liebe müsse sich, gleich der Freundschaft, auf Kenntnis und Prüfung gründen. — Uebrigens hatte er von dem Mädchen, das einem Vater in das unabsehlichste Elend folgen konnte, eine viel zu gute Meynung, als daß er sichs hätte können einfallen lassen, was leider nur zu oft wahr befunden wird: daß manches Frauenzimmer gleich einer gewissen verächtlichen Klasse von — ich mögte nicht gern **Männern** sagen, nicht erst zu **lieben** braucht um zu **gelüsten**; — ihm, der bisher nur mit den respektabelsten Personen vom schönen Geschlecht umgegangen war, mangelte es bey seiner Jugend durchaus an allen Kenntnissen, auf welche eine solche Beobachtung sich gründen läßt. Und endlich — denn es ist Zeit unsere Entschuldigung zu schliessen,

sen, — war er hier in einem von jenen Fällen, in welchen man eine Sache um so weniger erwartet, je weniger man sie wünscht: Julchen war unbeschreiblich schön; aber sie hätte unserm Emmerich in einem ganz andern; in einem völlig umgekehrten Verhältnis der Umstände, z. B. im Glanze des Glückes und als seine Wohlthäterinn erscheinen können, statt daß sie jetzt seines Schutzes bedurfte: so würden ihre Reize dennoch auf ihn allemal einen widrigen Eindruck gemacht haben, auch wenn sonst sein Herz der Liebe offen gewesen wäre.

Neun und funfzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorhergehenden Kapitels.

Aber, so wie es uns Zeit dünkte, unsre Entschulgigung zu schliessen, (die doch nie Rechtfertigung werden kann, denn Emmerich hätte allerdings die Augen ein klein wenig besser aufthun müssen,) so werden vielleicht andre Leute es gern sehen, wenn wir nachgerade diese Geschichte beendigen?

Also, anstatt daß Emmerich hätte sehen sollen, daß hier etwas mehr als blosses Wohlwollen im Spiele war, — was vielleicht jeder andere an seiner Stelle gesehen haben würde, — sah er blos Ergiessungen eines Herzens, das ihm gewohnt schien allen Gefühlen, den schmerzlichen wie den schönen, nachzugeben, und weder Unlust noch Dankbarkeit über sich hingleiten zu lassen, sondern beydes etwas stark zu empfinden, und mit gleicher Stärcke an den Tag zu legen. Das Zutrauen des Mädchens befremdete ihn um desto

weniger, je mehr er fühlte, daß er Zutrauen verdiente. Es fiel ihm sogar nicht einmal ein, dem Fräulein eine Höflichkeit deswegen zu sagen, als sie sich ausbedankt hatte. Ihre Wohlfarth lag ihm am Herzen, und nichts weiter. Er nahm demnach mit seinem gewöhnlichen unbefangnen und geraden Wesen das Wort: "Sie sprechen von Ihrer nahen Entfernung mit einer Art von Gewißheit: ist vielleicht Ihr Bauer hier gewesen?"

Julchen war doch nicht so sehr Meisterinn über ihr Gesicht, daß sie bey dieser Frage nicht ein wenig hätte erblassen sollen. Ohne Zweifel vermuthete sie eine Anrede von etwas anderem Inhalt. — "Er war nicht da, erwiederte sie, obgleich mein Vater ihn die ganze Nacht erwartet hat. — Aber mein Vater ist entschlossen, seinen Aufenthalt in dieser Gegend, wo für uns keine Sicherheit ist, nicht zu verlängern. (Schmerzlich:) Ich werde ihm folgen, mein theurer Freund!"

"Der Mann steht sich selbst im Lichte, — oder, Julchen, die gleich jetzt mich Bruder nannte,

te, hat nicht mit schwesterlicher Offenherzigkeit ihre Geschichte erzählt.„

"Bey allen Heiligen, das hab ich!„

"So benimmt vielleicht meine Jugend mir das Gewicht, das meine Erbietungen haben müßten? — Ich will mit dem Manne reden; ich will ihm begreiflich machen, daß ich ihm dienen kann. — Sie haben Ihre Erzählung beschworen: mir bleibt kein Zweifel übrig. — Ich will mit ihm reden. Hat er Gründe, die ich nicht widerlegen kann, so muß ich ihn freylich seinem Willen und Schicksal überlassen. Aber ich will ihn wenigstens überzeugen, daß es ungerecht ist, wenn er Sie in sein Schicksal noch ferner verwickelt.„

Er stand auf, um den Oberstwachmeister zu suchen: aber Julchen hielt ihn zurück. "Ich kenne meinen Vater, sagte sie. Sie haben sein Herz gewaltig erschüttert; gewiß leidet er viel, weil er so lange verzögert. — Er muß sich selbst überlassen bleiben, bis der erste Sturm in seiner Seele sich gelegt hat. Eher bin ich selbst ihm nicht erträglich. Dann aber, wenn er mich aufsucht, wenn er an meinem Herzen weint, dann bin ich ihm nothwendig; und das sind auch die

Au=

Augenblicke, in denen ich viel über ihn vermag. — Ich will sie nutzen, mein theurer grosmüthiger Freund! Ich will ihn zu überreden suchen, daß er in B** bleibe, daß er wenigstens Sie selbst erst hört, wenn Sie es der Mühe werth achten, morgen noch einmal in dieses häßliche Haus, das mir aber (**mit einem Blicke voller Zärtlichkeit:**) ewig, ewig unvergeßlich und heilig seyn wird, zurückzukehren? — Wenn auch unser Bauer sich in der künftigen Nacht einfände, ich verspreche Ihnen, mein Vater soll heute noch nicht reisen. Bestimmt er sich aber für morgen — (**stockend und wehmüthig:**) so wird sein unglückliches Mädchen ihm folgen! — mit schwerem, blutenden Herzen ihm folgen! —„

Ihr Gesicht sank auf des Jünglings Schulter. Er hörte sie weinen. Mitleidig umfaßte er sie mit einem Arm, indem er mit der andern Hand ihr Gesicht empor richtete. "Mädchen, sagte er, geh hin und zeige deinem Vater diese Thränen! Sag ihm, daß bange Ahnung sie Dir auspreßt! — daß Dein und sein Schicksal in seiner Hand, auf seinem Entschlusse ruhet! — Er ist Vater; er muß seine Tochter lieben! — Sagen Sie ihm, daß mich, den Fremden, der Sie kaum seit Einem

nem Tage kennt, daß mich sogar schaudert, wenn ich mir Sie denke, unstätt, flüchtig, irrend von Land zu Land, von Grenze zu Grenze, — und ihn in ewiger Angst, verfolgt von seinen Feinden, von der Gerechtigkeit, von seinem eignen Gewissen! — Weis er eine Zuflucht die sicherer für ihn ist als B**, so laß ihn sie suchen! Er wird nicht wollen, daß ein schwaches zartes Mädchen wie Sie, ihn auf seinen nächtlichen Pfaden begleite, wenn ich ihm darthue, daß Sie im Schoosse Ihrer leiblichen Mutter nicht sichrer, nicht besser verwahrt seyn können, als in der Freystadt die ich Ihnen anbiete. — Ja, Julchen, ich will Dein Bruder seyn! Dein Schutz, — wofern es möglich wäre daß Du unter dem Dache des grossen herrlichen Weibes, dem ich Dich anvertrauen will, schutzbedürftig seyn könntest. — Liebes Kind, Sie jammern mich! (**fuhr er fort, als er sah, das Julchen ihm nur mit Seufzen und verdoppelten Thränen antwortete:**) So viel Schönheit = = = =,,

Das Mädchen blickte ihm ins Auge um zu sehen, mit welchem Ausdruck des Gesichts er dies Wort, in Beziehung auf sie, ausspräche? —

„So

"So viel Schönheit, so viel Heroismus, so viel Güte des Herzens kann nicht bestimmt seyn, elend, arm, dürftig, in solcher Kleidung, zu Fusse, und dem ersten besten Verräther für einen Blutpreis feil, die Erde zu durchirren! — Ich bin nicht im Stande, meine Liebe, Ihnen jetzt so viel Geld anzubieten, daß Sie Ihre Flucht mit einiger Bequemlichkeit fortsetzen können. Einige wenige Louisd'or sind alles, was ich Ihrem Vater geben kann. Aber einen Aufenthalt kann ich Ihnen anbieten, der Ihrer würdig ist, wo Sie geliebt, geehrt, und aller Welt unbekannt wenn Sie wollen, in völliger Sicherheit leben können, bis Ihr Vater einen sichern Etat findet. Dann können Sie ihm mit Anstande folgen. — Freundinn! Schwester! entlassen Sie mich meines Wortes!"

"Jesu, Maria! wenn ich es könnte!" rief das Mädchen, und sank an seine Brust. — "Ach Gott! welche Leiden häufen Sie auf mein Haupt! — War ich nicht unglücklich genug? Gute großmüthige Seele, mußtest Du = = ="

Ihre Stimme erstickte in Thränen; sie verbarg das glühende Gesicht an seinem Busen. —

"Lie=

"Liebes Julchen, sprach er, ich will nicht in Ihre Geheimnisse dringen. — Leben Sie wohl! Sprechen Sie mit dem Herrn Major. Wiederhohlen Sie ihm mit Nachdruck was ich Ihnen vorgestellt habe. Morgen sehen Sie mich gewiß dann will ich das meinige versuchen."

Er zog sich sanft aus ihrem Arm, drückte mitleidig ihre Hand, und wollte gehen. — "Schon wieder Trennung! rief sie. Ach, ein Vorbote jener langen Trennung, vor der ich wider Willen zittre! — Aber — verlassen Sie mich nicht mit der Vorstellung, als hätte ich gestern Geheimnisse vor Ihnen verhehlt. — Was kann ich heute vor Ihnen verhehlen, als ein Herz das seine eigne Schwäche fürchtet! — (**bestürzt über das was ihr zu entwischen schien, und gleichsam sich begreifen:**) Aber, mögen Sie doch auch das wissen, daß mein Herz zwischen der Pflicht einer Tochter, und der Dankbarkeit für den edelmüthigsten Wohlthäter getheilet ist; daß — (**stockend:**) daß ich — — (**gefaßter:**) ja! daß ich mit dem Widerwillen einer Schwester daran denke, diesen zu verlassen, indem ich meines Vaters Schicksale tragen helfe. — Leben Sie wohl, mein brüderlicher Freund! Einmal wenigstens sehen

hen wir uns noch; und dennoch lasse ich Sie so ungern von mir, als wäre dieses schon das letzte mal.„

Sie begleitete ihn bis an die Hausthür. "Es ist kein Fremder, sagte sie laut genug daß ihr Vater es hören konnte, dessen Thür halb offen stand: Es ist kein Fremder, es ist mein Bruder der von mir geht. Ich muß ihn wie eine Schwester entlassen.„ Und gerade vor der Stubenthür fiel sie ihm so unbefangen, als wenn er würklich ihr Bruder, um den Hals, und küßte ihn — wahrscheinlich etwas mehr als schwesterlich. Emmerich erwiederte dieses ungefähr so, als ein junger wohlgezogener Mensch, beym Pfänderspiel, den Kuß einer sechzigjährigen Matrone zu erwiedern pflegt.

Er gieng eine Weile schweigend und in tiefen Gedanken fort. Die Worte: ein Herz, das seine Schwäche fürchtet, klangen ihm noch immer ins Ohr. Die darauf folgende Verwirrung des Mädchens schien ihm ein deutlicher Kommentar: aber, die nachherige freymüthige und unbefangne Umarmung schien ihm den Kommentar wiederum kräftig zu widerlegen. Es war doch wohl nur

Furcht

Furcht vor dem Abschiede von dem ersten Menschen, der sich ihrer in ihrem Unglücke annahm. — Aber woher zu Anfang der Unterredung der schnelle Uebergang zur Empfindlichkeit und Thränen, um des kleinen Wortes Fräulein willen? — —

In diesen Gedanken stöhrte ihn Friedrich, der vielleicht gern ein wenig forschen wollte. — "Gewiß, das war ein sehr schönes Frauenzimmer!„

"Und sehr unglücklich! so unglücklich, daß man nicht einmal von ihr reden darf, — sie nicht empfehlen kann ohne sie vielleicht in Gefahr zu bringen.„

"Das ist wohl Schade um eine so schöne Person.„

"Sie hat schwarzes Haar, Friedrich!„

"Das wohl; aber ein Gesicht wie ein Engel.„

"Die Engel haben keine Gesichter, Friedrich!„

"Nu ja, ich sage nur so. — Ich konnte mirs gleich schon denken, daß da ein bischen viel Malheur hinter stecken muß, weil die Leute da in die **Buschkathe** *) geflüchtet sind, und der Herr, der Ihnen um den Hals fiel, und der sonst so feindräthig aussah, in dem alten kurzem Livereykittel stak?„

"Es ist der Vater des jungen Frauenzimmers, die Er so schön findet, Friedrich! —„

"Der Va — — Hab ich mein Lebstage! — Hm, hm! — **Der Vater** der jungen Mamsell? —„

"Dünkt Ihm das so wunderwürdig, daß ein junges Mädchen einen Vater hat? —„

Friedrich

*) So hies das verfallne Haus, wo vor vielen Jahren ein Zöllner gewoht hatte. Man hatte die Landstrasse verlegt, und mithin die Zollstelle. Also war das Nest, wo niemand sich nähren konnte, weil keine Ländereyen dazu gehörten, unbewohnt geblieben, und durch die Zeit halb zerstöhret. Die ganze unbesuchte Gegend war mit Gesträuch bewachsen.

Friedrich begriff sich: "Nu ja, ich meyne nur so! Ich — Nehmen Sie's nicht ungütig! Ich meynte, daß da was Apartes hinter steckte, so was von Liebschaft, 'n bischen Entführung, oder Schappiren, oder so?„

Emmerich antwortete nicht, und verdoppelte seinen Schritt. Wie sie aber in die Stadt giengen, empfahl er seinem Bedienten nochmals sehr ernstlich, reinen Mund zu halten, und wieder einige gute Lebensmittel für den folgenden Tag zu besorgen.

Sechzigstes Kapitel.

Der dritte Besuch.

Mehr um etwas Zeit zu ersparen als aus andern Ursachen, setzte unser Jüngling sich am nächsten Morgen zu Pferde, um seinen versprochnen Besuch abzustatten. Die beyden Anachoreten öffneten ihm die Thür, das Fräulein bewillkommte ihn in Gegenwart des Vaters eben so, wie sie ihn gestern beabschiedet hatte, und aus ihren Armen empfiengen ihn die Arme des Oberstwachmeisters.

"Ich komme, mit Ihnen zu frühstücken.„ Sprach Emmerich, und kramte aus was er und Friedrich mitgebracht hatten, worauf dieser die Pferde etwas abwärts ins Gebüsch zog. Julchen hatte von den Kleinigkeiten, die sie gestern von ihrem jungen Freunde erhielt, Gebrauch gemacht, und nicht nur ihre Schönheit, sondern ihr Reiz gewann durch die kleine Verbesserung ihres Anzugs. Emmerich lächelte über seine Unbedachtsamkeit, da er die

Schuh-

Schuhschnallen vergessen hatte, deren Stelle jetzt ein paar Bandschleifen vertraten, und wiederhohlte seine Bitte, ihm anzuzeigen was ihr etwa noch nothwendig seyn mögte.

"Mein Herr, rief der Oberstwachmeister: Sie überhäufen mein Julchen und mich mit so vieler Gnade, daß wir = = = =„

Emmerich: Sie irren sich in mir, Herr Major! Was ich thue ist Menschenpflicht, und keine Gnade. Mein Erbieten, Ihnen den Schutz des Hofs zu verschaffen, scheint sie zu täuschen. Ich bin nichts weiter als ein ehrlicher Bauer, den man dermalen nach B** geschickt hat um sich ein wenig behobeln und beschleifen zu lassen. Aber was ich bin, ist ganz zu ihren Diensten! — Wie ists, schönes Julchen? Erröthen Sie nicht ein wenig, einen Bauerjungen mit einem Kusse empfangen zu haben?

Major: Meine Tochter und ich schätzen **den Mann**, und sind gegen **Stände** sehr gleichgültig.

Emmerich: Eine Denkart, die ihnen Ehre macht — würde ich sagen, wenn ich zu meinem Unglück Baron wäre.

Julchen: In der That lieber Bruder, wir hielten Sie für den Sohn eines Ministers. Aber es ist gut daß Sie es nicht sind! Ich besorge, dann hätten Sie mich nicht Schwester genannt! — Wären vielleicht mit dem vornehmen Abscheu vor Unglücklichen, und mit Kälte vorbeygegangen = = = =

Emmerich: Davon kann ich nichts sagen. Es kömmt darauf an, wie ich erzogen wäre. — Aber lassen Sie uns die Zeit nutzen; sie ist kurz. — Obgleich ich nur ein Bauer bin, Herr Oberstwachmeister, so bin ich doch mehr als im Stande, mein Erbieten ins Werk zu richten. Hat Fräulein Julchen mit Ihnen gesprochen?

Major: Sie hat, lieber Sohn! — Erlauben Sie mir, den Bruder meiner Tochter so zu nennen! Ich weiß Ihrer Tugend kein stärkeres Zeugnis meines Vertrauens zu geben! — Sie hat allerdings! Auch schlage ich Ihr Erbieten nicht ganz aus, obgleich ich es vor der Hand

auch

auch nicht annehme. — Meine Lage ist mißlich. Ich schrieb in den ersten Tagen meiner Flucht an einen nahen Verwandten in Warschau. Vermuthlich hat dieser geantwortet. Aber der Freund an den er meine Briefe einschliessen sollte, weis nicht, wo ich bin. — Ich habe ihm keine Adresse gegeben noch geben können; denn da er an der Pohlnischen Grenze wohnt, und ich meinem Briefe folgte, hoffte ich, die Antwort meines Onkels bey meinem Freunde vorzufinden. Das würde mir als auch geglückt seyn, ohne die ausserordentlichen Unglücksfälle, die Ihnen Ihre Schwester erzählt hat, und durch die ich alle Augenblicke zu ungeheuren Umwegen genöthigt wurde; bis zuletzt die Treulosigkeit meines Bedienten uns in den Stand setzte in dem Sie uns sehen, und uns zwang bey nächtlicher Weil aus einem Winkel in den andern zu schleichen. Sehen Sie, lieber Sohn, dies ist als meine Lage. Ich muß besorgen meinen Onkel, dessen einzige rechtmässiige Erbinn mein Julchen ist, vor den Kopf zu stossen, wenn ich eine sichere Zuflucht, um die ich ihn bat, und die er mir in Warschau gewähren kann und wird, aufgebe, um mich hier, in einem ketzerischen Lande, in ungewisse Hoffnungen einzulassen.

Emmerich, einfallend: Ungewiß? — Ketzerisch? — Halten Sie mirs zu Gnaden, Herr Oberstwachmeister, daß ich Sie unterbreche. Jede Religion ist mir sehr ehrwürdig, von deren **wahren** Bekennern ich versichert seyn kann, daß sie rechtschaffne Leute sind, und ich belege sie nicht mit gehässigen Sobriquets. Wir, die Sie Ketzer nennen = = =

Der Major ward blas und roth, eins ums andre, und Julchen zitterte wie Espenlaub.

= = = Wir, die Sie Ketzer nennen, haben ein grösseres Vorurtheil der Rechtschaffenheit für uns, als Ihre Kirche die uns schimpft. — Zwey Worte nur, Herr Major: Wir spielen nicht mit unserm Gewissen, und keiner unserer Gottesgelehrten wird mir bey einem Eide oder Versprechen Reservationes mentales gestatten; mithin kann man meinem Worte glauben. Ferner glaubt kein vernünftiger Mann unter uns Ketzern, daß unsere Prediger — denn Priester haben wir nicht, — uns die kleinste Sünde vergeben können. **Allein von Gott** hoffen und erbitten wir Vergebung, von ihm allein, der Herzen und Gedanken kennt: wir glauben keinen Ablaß, und keine unbedingte Absolution aus Menschenmunde. Den

Beicht-

Beichtstuhl sehen wir als ein Ueberbleibsel des Sauerteiges an, der von denen die uns sehr liebreich Ketzer schelten, auf uns gekommen ist; und wenn wir ihn hie und da (denn mancher Orten ist er schon abgeschafft,) noch beybehalten: so ists, weil wir in diesen schweren Zeiten, wo Geiger und Sänger, Operistinnen und Komödianten, Festins und Pensionisten und dergleichen mehr, so unermeßlich viel erfodern, bey allen Zöllen, Kopfschatz, Vermögensteuern, Quatember, Kontribution, Kriegssteuer, ordinären und extraordinären Schoß, Impost, Licent, Tobakssteuer, Judenzoll, Chausseegeldern, Accise, Transitozoll, Kirchensteuer, Service, Brandkassenprocenten, Lotti di Genova, Generalitäts-Staats-Kirchen-Waisen- und Armenlotterien, und wie das weiter Namen haben mag, — ferner bey allen Pachtungen, Monopolien, Handel mit Adelsbriefen, und so weiter, — und obgleich kein Schock welsche Nüsse, kein Mandel Eyer, kein nüchternes Kalb und keine schwindsüchtige Henne ohne Abgabe durchs Thor kommen dürfen, — weil wir, sage ich, hie und da bey dem allen noch keinen Fonds ausmitteln können, unsern Predigern den verächtlichen Beichtpfennig zu ersetzen, ohne den mancher Orten der Diakonus im Dienste des Altars verhun-

 gern

gern müßte, wenn auch der Pastor sich birgt. Doch dies im Vorbeygehen. Was ich sagen wollte, ist dieses: da wir also vest glauben, daß Menschen uns wohl Bedingungsweise Vergebung **ankündigen**, aber nicht **an Gottes Statt vergeben** können: so folgt daraus, daß wir ketzerische Menschen weit zuverlässigere Menschen seyn müssen, wenn wir anders nur einigermassen als ehrliche Leute bekannt sind. Von dem ehrlichsten Katholiken hingegen muß ich immer befürchten, daß er mich mit ruhigem Gewissen verräth, verkauft, ermordet, wenn ihn sein Beichtvater desfalls zum Voraus absolviret, oder wenn er gewiß ist, daß die Absolution folgen wird, oder, wenn gar sein Beichtvater ihm die Absolution versagt, im Fall er sich wegert mich zu verrathen oder zu morden. — Je eifriger selbst ein sonst rechtschaffner Mann in Ihrer Kirche alles glaubt, was ihm die Kirche zu glauben befielt, für desto gefährlicher halte ich ihn trotz aller seiner Rechtschaffenheit, denn die Kirche befielt ihm auch zu glauben, daß sie ihn seiner Sünden entladen, und seiner Gelübde, sie mögen Gott oder Menschen gelobet seyn, entbinden könne; und daß er besonders Ketzern weder Treue noch Glauben schuldig sey, — haereticis fidem non esse seruandam! Der Handschlag eines ehrlichen protestantischen Layen gilt mir

mir alles: Eid und Handschlag eines katholischen Erzbischoffs gilt mir nichts; und ich würde mich keine Stunde in meinem Bette sicher glauben, wenn ich einen eifrigen Katholiken zum Nachbar hätte, der seiner Kirche ein bischen zu viel glaubt. — Das sind Grundsätze, mein Herr, die ich einem sehr erleuchteten Manne zu danken habe.

Julchen: Und die, meines Bedünkens, sehr viel vor sich haben, obgleich sie mir völlig neu sind. —

Emmerich: Dies offne Geständnis macht Ihrem Verstande Ehre, meine Beste! — Ich komme = = =

Julchen: Aber gewiß, ich hielt Sie bis auf diesen Augenblick für einen katholischen Christen.

Emmerich: Auf sehr leichte Anzeichen doch wohl? — Vermuthlich weil ich nicht lächelte, wenn Sie anriefen, was Sie die heilige Jungfrau und die Mutter **Gottes** nennen? — Nach meiner Vernunftlehre ist Maria zwar entweder nicht Jungfrau, oder nicht Mutter. Wenn Sie aber beyde Begriffe mit einander verbinden können,

nen, so kann ich das ja immer leiden, so lange Sie mir nur erlauben, für mich überzeugt zu seyn, daß einer den andern aufhebt. Und was die Mutter Gottes betrifft, so finde ich zwar den Ausdruck nicht biblisch, denn die Bibel weis nichts von einer Mutter der Gottheit, obgleich der Ausdruck: **Mutter des Herrn** wohl vorkömmt: aber mein Beruf ist nicht, mit Ihnen über metaphysische Begriffe und biblische Ausdrücke zu disputiren: sondern **Ihnen den Weg durchs Leben so sanft und eben zu bahnen, als es mir möglich ist.** — Ferner nahmen Sie alle Heiligen zu Zeugen, und ich glaubte **Ihnen** auf diese Versicherung, ungeachtet ich **wenigstens neun Zehntheilen** der Heiligen die in Ihrem Kalender stehen, nicht ohne Bürgschaft — und noch dazu **sehr gute** Bürgschaft, glauben würde. Daraus hätten Sie schliessen müssen, nicht daß ich ein Katholik, sondern daß ich ein ehrlicher Mann sey, der Zutrauen verdient, weil er Zutrauen gewährt. — Aber lassen wir das, liebstes bestes Julchen! Sie wissen nun, daß ich kein Katholik, aber auch kein Proselytenmacher bin, und keines Menschen Glauben antaste, so lange sein Glaube mir nicht zu nahe tritt; und es steht bey Ihnen, ob Sie einen

Ke=

Ketzer fernerhin Freund und Bruder nennen wollen oder nicht.

Julchen, mit dem stärksten Ausdruck: Ah, so lange ich lebe, sollen Sie mir mit meinem Vater das theuerste Wesen seyn!

Emmerich beantwortete das blos mit einer Verbeugung, und wandte sich wieder an den Major:

"Ich komme nun auf das Wort **Ungewiß**, welches ich vorhin ebenfalls relevirte. Noch nie hat jemand der mich kennt, mein Wort in Zweifel gezogen. Sie kennen mich nun freylich nicht, also muß ich Ihnen, wenn Sie es fodern sollten, wohl beweisen, daß die wichtigsten Männer in B** mir noch niemals eine billige Bitte abgeschlagen haben. Aeusserten Sie weniger Abgeneigtheit gegen meine Erbietungen, so hätte ich den Beweis unaufgefodert geführt: so aber kann ich mir die unfruchtbare Mühe ersparen. Sagen Sie mir dafür, auf welche Weise ich Ihre Flucht erleichtern und befördern, oder was ich sonst zu Ihren Diensten thun kann, und erwarten Sie alle mögliche Bereitwilligkeit, wofern Sie die kleinen

Dienste eines Ketzers anzunehmen kein Bedenken tragen? — —

Diese kleine antikatholische Kontroverspredigt hätte den Oberstwachmeister ganz vom Pferde gebracht; und das vielleicht etwas bittre Lächeln, womit Emmerich, der Todtfeind aller schädlichen Intoleranz, die kleinen Gienste eines Ketzers begleitete, war gewiß kein Steigbügel, ihm wieder in den Sattel zu helfen. Ueberhaupt fühlte Emmerich gegen diesen Mann einen mächtigen Widerwillen, den er nicht durchaus zu unterdrücken vermogte. Gewiß, er mußte völlig so sehr Menschenfreund seyn als er es war, um, trotz dieser geheimen Antipathie, demselben alles anznbieten was in seinen Kräften stand; uud unsere Leser wissen bereits, daß das nicht wenig war. Es that ihm leid, daß Julchen, dies liebe, warme, freundschaftliche Mädchen, (denn, daß sie schwarzes Haar hatte, war wenigstens kein Gemüthsfehler;) gerade die Tochter eines Mörders seyn mußte! — Je länger er den Mann ansah, desto deutlicher ward ihm die Erinnerung, irgend einmal einerwärts ein ähnliches Gesicht gesehen zu haben; aber wann und wo? das wollte ihm schlechterdings nicht einfallen. Sogar schien ihm die

Stim-

Stimme, ungeachtet des ausländischen Dialekts, nicht ganz fremd. Indessen, da es vielfältig sehr auffallende Aehnlichkeiten giebt, focht ihn das so sehr nicht an.

Julchen sah die totale Verwirrung ihres Vaters, der den Kopf völlig verlohren zu haben schien, so gut als Emmerich, und würde sie besser zu erklären gewußt haben, als dieser. Um dem Major Zeit zu verschaffen, überhäufte sie unsern Freund mit tausend kleinen Schmeicheleyen und Liebkosungen, plapperte wie eine Elster, lies keinen zu Worte kommen, und kündigte zuletzt Emmerichen im Scherze den Krieg an, daß er kein Trinkgeschirr mitgebracht habe. — "Will ich nun mein Frühstück nicht ganz trocken geniessen, sagte sie, so bin ich wohl gezwungen, mit meinem ketzerischen Bruder aus Einer Bouteille zu trinken." — Das aufgeweckte Wesen stand dem Mädel gut.

Major: Laß das häßliche Wort auch im Lachen weg, Jule! Du siehst, es misfällt als Deinem Bruder! Und nimm mirs nicht übel, Fräulein, hier wo wir zur Abbitte verbunden sind, ists alleweil nicht Zeit zu utzen und zu hohnnecken!

cken! — Auf Parol, mein lieber, sehr lieber Sohn! ich glaubte mit einem Religionsverwandten zu reden , = =

Emmerich, einfallend: Auch dann, gnädiger Herr, hätten Ew. Gnaden ohne Religionshaß reden können. Mir, der ich zwar, nach gemeinen Begriffen, nur sehr wenig in der Welt bin, ist der entschieden rechtschaffne Mann theuer, er sey Katholik oder Jude. Seine Meynungen liegen schlechterdings nicht auf meinem Wege; nur der Mensch geht mich an. Ihr Unglück, mein Herr Oberstwachmeister, würde mein Mitleid und meine Dienste fodern, wenn sie auch nach Glauben und Vaterland, am Ontario zu Hause gehörten. **Meine** Meynungen gebieten mir unumschränkte Menschenliebe; was Ihnen die Ihrigen gebieten, kümmert mich sehr wenig. Sie selbst mögen entscheiden, welche die besten und nützlichsten sind. — Lassen Sie aber, ich bitte Sie, dem Fräulein das bischen Heiterkeit! Ich fürchte sehr daß sie Zeit genug zu Thränen und Klagen haben wird! — Julchen, meine Liebe, Sie können sicher mit mir trinken! Meine Meynungen sind nicht ansteckend!

Julchen

Julchen: Wollte Gott, sie wären es!

Major: Das ist das Vernünftigste, was Du in Deinem Leben sagen kannst, Julchen! — Wie ich sagte, mein Herr, ich glaubte mit einem Religionsverwandten zu reden, dessen Begriffen ich vielleicht ein wenig nachgeben müßte = = =

Emmerich: Nicht doch, Herr Major! Verläugnen Sie Ihre Gesinnungen nicht! Sie sehen, daß ich mich der Meinigen nicht schäme. Das Wort Ketzer, das in meinem Munde nichts sagt, das aber in dem Munde eines Katholiken einen gefährlichen, verabscheuungswürdigen, von Gott und Menschen verfluchten, des Scheiterhaufens und des höllischen Feuers würdigen Menschen bezeichnet, dies Wort hat mir mißfallen. Ich schäme und fürchte mich nicht, dieses mit aller möglichen Offenherzigkeit zu sagen. Es würde mir misfallen, wenn Sie schädlichen Begriffen, die Sie bey mir voraussetzen, nachgeben wollten, — — auch wenn ich Ihnen Anlaß gegeben hätte, sie vorauszusetzen. Ich bin ein gerades unverstelltes Wesen, das seine Seele im Gesichte, und sein Herz auf den Lippen trägt. Als ein solches behandeln Sie mich — Aber noch einmal, mein

wertheſter Herr Major, genug von dieſer Sache! Belehren Sie mich, was ich für Sie thun kann? Ich hoffe, Sie zu überzeugen, daß es unter den Proteſtanten ſehr zuverläſſige, und von allem Religionshaß entfernte Menſchen giebt.

Major: Wer kann Sie kennen, und das bezweifeln? — Ich ſage mit Ihnen: Genug von dieſer Sache, in der ich Unrecht habe. — Am Hofe erzogen, und von Kindheit an zu dem kitzlichen Metier eines Soldaten beſtimmt, habe ich mir zwar die Offenheit, die Ihnen in meinen Augen ſo viel Ehre macht, frühzeitig abgewöhnen müſſen: aber in ſofern behielt ich ſie immer bey, mein eignes Unrecht mit der größeſten Bereitwilligkeit zu geſtehen. Ihre Hand, mein Freund! — Verzeihen Sie mir jenen unbeſonnenen Ausdruck! — Glauben Sie mir aber, daß er mir als nicht entwiſcht ſeyn würde, wenn ich mirs nur halbhin wahrſcheinlich gedacht hätte, daß ein Proteſtant ſich zweyer flüchtigen und unglücklichen Katholiken ſo edel und brüderlich annehmen könne. —

Hierauf dankte er ihm nochmals für jegliches Anerbieten, und verſicherte ihn, er würde mit

Freuden von seinem Vorspruche Gebrauch machen, wenn er weniger triftige Ursachen hätte, den alten Onkel zum Freunde zu behalten. Aber, nur dies Einzige anzuführen: der Mann sey sehr reich, und sein Vermögen völlig unabhängig. Durch ihn also, wenn Juliane dessen Gunst nicht verscherze, wäre sie immer noch eine reiche Erbinn, im Fall auch sein, des Majors, eignes Vermögen jetzt verlohren gehen sollte. Er bat aber zugleich, daß Emmerich seine gütigen Gesinnungen für ihn ferner beybehalten, und alsdann seiner sich annehmen mögte, wenn vielleicht, welches doch schwerlich zu befürchten sey, der Onkel ihn hülflos lassen sollte.

Emmerich war sehr bereit, ihm das zu versprechen.

Für itzt, fuhr der Major fort, sey alles warum er ihn für sich bitte, ein alter Oberrock, je unscheinbarer, je besser, damit er aus der Verlegenheit käme, seine eigne Livree tragen zu müssen; so bedürfe auch Julchen nichts als etwan eine Kappe und Mantel, um wenigstens einigermassen der Witterung Trotz bieten zu können. Ausserdem aber würden ein paar Specialkarten von den, zwi-

schen hier und Warschau liegenden Provinzen, ihm ein sehr wichtiges Geschenk seyn. Wollte Emmerich hierzu noch seine Adresse, ein Feuerzeug, eine hölzerne Pfeife, etwas Tabak, und ein Taschenmesser fügen: so hätte er für jetzt nichts mehr zu wünschen; denn, das Geld, womit er Julchen beschenken wollen, sey hinreichend sie bis nach ** zu bringen; von dort aus träfen sie auf viele Klöster, und würden sich schon forthelfen können.

Diese Foderungen waren ohne Zweifel sehr mäßig. Emmerich versprach nicht nur, sie zu erfüllen, sondern bestand überdem noch darauf, daß der Major einige Louisd'or annehmen müsse. Dies Erbieten ward aber standhaft ausgeschlagen. Emmerich disputirte darüber nicht lange, denn er verlies sich theils auf Julchens biegsamere Gemüthsart, theils auf andre Wege, ihnen beym Abschiede, oder durch Friedrich, etwas Geld in die Hände zu spielen. — Doch hielt ers für Gewissenssache, dem Major alles zu Gemüthe führen zu müssen, was er der Tochter bereits gestern und vorgestern gesagt hatte. Zu dem Ende strengte er seine Beredsamkeit an, und stellte ihm erstlich vor, wie mühselig, unsicher, mißlich, — und

und wenn das alles zu überwinden wäre, wie langsam seine Reise durch Julianens Begleitung werden müsse. Sodann gab er ihm die Gefahren zu bedenken, denen, alles Uebrige ungerechnet, ein so zartes Frauenzimmer auf einer solchen Wallfahrt schlechterdings ausgesetzt sey, — und was dem Oberstwachmeister selbst für Unlust daraus erwachsen könne, wenn ihr Körper, oder gar ihre Seele nicht weiter auszudauren vermögte. Ja, wenn sie noch, wie zu Anfang ihrer Flucht, in ihrem eignen Wagen reisen könnten! — Aber zu Fuß, und nachdem sie bereits an die drey Monate bald seitwärts, bald rückwärts in der Welt umher geirret! in den elendesten Hütten geweilet! Noth und Mangel erlitten! und von der ungewohnten schlechten Kost vielleicht mehr als durch den Mangel selbst erduldet! von Angst und Kummer erschöpft, von unzähligen Beschwerlichkeiten fast aufgerieben! — — Hierauf schilderte er ihm seine Freundinn Bornwald, und die völlige Sicherheit, die Julchen bey ihr finden würde, bis er sich durch seinen Onkel oder auf andre Weise einen vesten Etat verschaffen könne. — Kurz, er lies keinen Grund unberührt, der irgends Eindruck machen konnte.

"Ich habe Sie ausreden lassen, mein Herr, sprach der Major, nicht um meinetwillen, denn von dem Mehrsten was Sie sagten, bin ich schon längst überzeugt, sondern weil ich hoffe, daß Ihre Vorstellungen bey meiner Tochter vielleicht würksamer seyn mögten als die Meinigen. — Julchen, du magst entscheiden!„

Das schöne Mädchen warf sich ihrem Vater mit heissen Thränen um den Hals, und schwur, sich nie von ihm zu trennen. — "Ich habe alle Härte des Unglücks bereits versucht. Schlimmer als mirs schon ergangen ist, kann mirs nicht gehen.„

Der Oberstwachmeister unterbrach sie, und bewies ihr, daß noch viel unversuchtes Unglück möglich sey. — "Stell Dir zum Exempel Deinen Zustand vor, wenn ich unterwegs sterben sollte, wie gar leicht geschehen kann?„ — Er breitete sich über diese Idee weitläuftig und mit Lebhaftigkeit aus, und drang in sie, entweder Emmerichs Erbieten anzunehmen, oder dessen Beystand zu nutzen, um nach ihrer Heimath zurück zu kehren: aber umsonst; das Mädchen blieb unbeweglich bey dem einmal gefaßten Vorsatze.

satze, auf jede Gefahr hin ihre Pflicht zu erfüllen, und betheuerte, alle möglichen Unfälle würden ihr weit erträglicher seyn, als der kleinste Vorwurf, den ihr Gewissen ihr dereinst ihres Vaters halben machen könne.

Emmerich konnte nicht umhin, diese veste Standhaftigkeit zu bewundern; und die Hochachtung, die sein Herz dem Vater versagte, fiel gedoppelt auf die Tochter. Er küßte ihr sogar einigemal die Hand mit jener ehrerbietigen Hochachtung, die er grossen Tugenden so gern gewährte, und dachte zum erstenmal mit einem etwas widrigen Gefühl an die Trennung.

Es ward demnach verabredet, daß die Flüchtlinge in der morgenden Nacht aufbrechen sollten, und Emmerich versprach ihnen seinen Bedienten zum Wegweiser, um sie durch den, in dieser Gegend fast unwegsamen Wald, bis an ein nahes Dorf zu führen. — Aber als er in der Frühstunde des folgenden Tages hinauskam um ihnen die versprochnen Bedürfnisse zu bringen, fand er die Umstände sehr verändert. Der Oberstwachmeister lag krank auf dem elenden Lager, und war nicht im Stande seine Reise anzutreten. Julchen war

 be-

betrübt, aber nicht bekümmert; denn es sey ein Zufall, sagte sie, dem ihr Vater schon seit mehreren Jahren vielfältig unterworfen gewesen, der sich aber bey Ruhe und dem Gebrauch einer gewissen Arzney, die er deswegen stets bey sich zu führen pflege, gemeiniglich in etlichen Tagen verliere. Sie bat ihren jungen Freund, indem sie ihm das Recept gab, seine Wohlthaten damit zu beschliessen, daß er von dieser Arzney auf einer guten Apotheke bereiten liesse, weil ihr Vorrath fast zu Ende sey. Emmerich ergriff nochmals diese Gelegenheit, dem Major zuzureden, daß er in B** eine Zuflucht suchen mögte: aber seine Mühe war fruchtlos.

Indessen hatte er nunmehr noch acht Tage lang Gelegenheit, seine Besuche täglich zu wiederholen, und gemeiniglich war er die längste Zeit mit dem schönen Mädchen allein; denn entweder schlummerte der Vater nach einer martervollen Nacht, oder er lag in so heftigen Schmerzen, daß menschliche Gesellschaft ihm mehr lästig als willkommen seyn mußte. Emmerich gewöhnte sich fast an Julchen, er, der sich ohnehin von Gewohnheiten so leicht einnehmen lies; und von ihrer Seite war das Fräulein gewiß nicht müssig;

vielmehr ward sie mit jedem Tage zutraulicher und einschmeichelnder. Was sich nur salua fama thun lies, (und eine Hoch- oder Hochwohlgebohrne scheint etwas mehr thun zu dürfen als ein andres Mädchen), und ohne Emmerichs gute Meynung von ihr zu gefährden, das that sie, um in seinem Herzen etwas lebhaftere und zärtliche Empfindungen zu erwecken, als blosses Mitleid mit ihrem Verhängnisse. Was hätte sie nicht darum gegeben, in dem Busen des schönen Jünglings jene sanfte Glut anfachen zu können, die in ihrem süssen Auge loderte! — Sonst ist der Uebergang vom innigen Mitleid zu noch zarteren Gefühlen gemeiniglich sehr leicht; und wenn man es nur erst so weit bringen kann, von irgend einer Seite ein wenig stärker zu interessiren: so pflegt, wer das Herz erobern will, gewonnen Spiel zu haben: hier aber traf diese goldne Regel nicht zu. Emmerich sah zwar allmählig ein, daß dies warme Wohlwollen, dies schmachtende Hangen an seinem Auge, diese süsse Freude, wenn er ihr einmal etwas Gefälliges sagte, die sanfte Rosenfarbe, die sich über ihre Wangen goß, wenn sein Blick den ihrigen überraschte, dies eigne Beben wenn er sie beym Empfang oder Abschied an seine Brust schloß, — daß dieses alles mehr sey als Dank, der so

sich nicht ausdrückt, — mehr als Zuneigung gegen einen gutmüthigen, wohlthätigen Freund: dies alles sah er zwar, aber er war weit entfernt, es zu erwiedern. Es war ihm nicht entgegen, von einem so guten, so ehrwürdigen Mädchen (ihre Schönheit kam bey ihm nicht in Anschlag;) mit etwas mehr als Freundschaft angesehen zu seyn, denn er war ein Mensch; mithin hatte er sein beschiednes Theil von mannichfaltiger Eitelkeit, so gut als alle seine Brüder und Schwestern: aber dieser Hang des Mädchens schmeichelte ihm nur; er freuete sich nicht darüber. Und schien auch zuweilen sein Herz bey Julianens unter Schwesterliebe versteckten Liebkosungen, auf einen Augenblick etwas erwärmter: so hies das doch so viel wie nichts, und war immer noch sehr schnell vorübergehend. Kaum daß er ihr in solchen Augenblicken etwa die Hand ein wenig inniger drückte, oder sie seine gute Schwester nannte. — Dennoch aber sind wir nicht ohne Sorge, daß ein längerer Umgang ihn allmählig mit dem schwarzen Haar des Mädchens ausgesöhnet haben würde.

Aber dieser Umgang ward auf eine, für beyde Partheyen gewiß sehr unerwartete Art, unterbrochen.

Des Oberstwachmeisters Krankheit dauerte nun bereits acht Tage, und schien sich noch nicht verlieren zu wollen; im Gegentheil verlies Emmerich ihn am achten Tage schlechter als jemals. Am neunten war es noch nicht anders, und Julchen weinte bitterlich an der Wange ihres Freundes. Am zehnten kam Emmerich seiner Gewohnheit nach, gab seine Signale, erhielt aber keine Antwort, so oft er sie auch wiederhohlte. Er klopfte an das Stubenfenster, — denn vielleicht konnte Julchen bey ihrem Vater seyn: — keine Antwort. — Er gieng zur Hausthür, fand sie unverschlossen, und Julchen samt ihrem Vater verschwunden, — so ganz mit allen Spuren ihres dortigen Aufenthalts verschwunden, daß er alles bisherige fast für einen Traum gehalten haben würde, wenn er nicht in der Hinterkammer seinen Rabner in einem Winkel gefunden hätte; denn sogar die paar Hände voll Strohes und dürren Laubes, die das armselige Lager in dieser armseligen Hütte ausmachten, waren in der ganzen Stube zerstreuet. Er durchsuchte das ganze Nest, ob er nicht irgend eine Anzeige, irgend ein Zettelchen finden mögte? denn er hatte Julianen ein Taschenbuch gegeben, sie wäre also im Stande gewesen, ihn schriftlich zu benachrichtigen: aber alles Su-

chen war vergebens, obgleich Friedrich ihm helfen mußte. Je weniger er von diesem schnellen Verschwinden begriff, je mehr wünschte er es zu ergründen: aber je mehr er seinen Kopf anstrengte, desto dunkler wurde ihm die Sache. Er konnte also vor der Hand nichts weiter thun, als in seiner Unwissenheit nach der Stadt zurück kehren, und die Aufklärung von der Zukunft hoffen.

Ende des vierten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth, 1743-1828

Emmerich eine komische Geschichte

Bd.: 4

Frankfurt [u.a.] (1787)

P.o.germ. 960 ty-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115171-1
VD18 80200907-001